

Beiträge zur Naturkunde Niedersachsens

39. Jahrgang, Heft 2/1986

Achte die Natur, sie gehört nicht Dir allein!

Hugo Weigold, sein Weg zum Naturforscher und frühen Kämpfer für Naturschutz.

Teil 1

**von
Inge Weigold**

Einleitende Worte des Herausgebers

Zum 100. Geburtstag von Hugo Weigold, der am 27. Mai 1886 geboren wurde, lege ich bewußt eine historische Pause im Alltag der Publikationen ein. Das soll nicht nur ein Zeichen der Hochachtung für den Begründer dieser Zeitschrift, - den Gründer der Vogelwarte Helgoland, der Arbeitsgemeinschaft Zoologischer Heimatforschung Niedersachsen (AZHH, dann AZHN), den langjährigen Direktor des Landesmuseums Hannover, einen der bahnbrechenden Pioniere des deutschen Naturschutzes und letztlich einen der historisch ganz großen deutschen Ornithologen sein.

Inge Weigold gebührt das große, bereits jetzt historische Verdienst, mit dem Lebensbild ihres Vaters einen weit gefächerten Zutritt zur Geschichte der Biologie, insbesondere der Ornithologie der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts zu vermitteln. Niedersachsen ist darin viele Male Ausgangs- und Angelpunkt. Die Biographie ist ehrlich, offen. Sie möge erkennen lassen, daß sich innerhalb der Personen und erst recht von Generation zu Generation geistige Bezugfelder ergeben, aber auch verschieben. Die internationale Bedeutung der deutschen zoologischen Forschung im 19. und frühen 20. Jahrhundert stützte sich auf die weltweite Aufschlüsselung der Formenfülle. Dazu wurden intensive Sammel-Expeditionen ins Ausland, z.B. in die damaligen deutschen Kolonien, unternommen. Sammeln und dazu Fangen, Erjagen und somit auch Töten der Tiere sind in Deutschland insbesondere seit 1945 in dieser Form weitgehend zum Erliegen gekommen. Aus der Sicht des Naturschutzes sicherlich in mancher Weise zu begrüßen. Ähnliche, weltweit ausstrahlende schöpferische Forschungsimpulse, z.B. auf dem Gebiete ökologischer oder ethologischer Forschungen, sind in unserem Lande (noch) nicht erkennbar. Internationale Forschung nur um der Forschung und nicht eines ökonomischen Nutzens willen zeichnet nicht besonders mehr unser Land aus. Die Widerstände im Lande sind, verglichen mit Weigolds Zeiten, nur noch größer geworden.

Zahlreiche weitere Personen verdienten im Text nähere Würdigung oder Erläuterungen. Über sie muß aber weiterführendes Schrifttum zunächst Auskunft geben (vgl. u.a. Gebhardt, L., 1964, Die Ornithologen Mitteleuropas, Gießen; mit Nachträgen in: J. Orn. 111, Sonderheft 1970; J. Orn. 115, Sonderheft 1974; J. Orn. 121, Sonderheft 1980).

Die Idee der Biographie, zunächst intern von Frau Weigold, dann zwischen uns beiden bewegt, wurde von alten Freunden und Kollegen spontan mitaufgegriffen und in mancher Weise unterstützt, so von Prof. Dr. Ernst Schüz, Hans Bub, Herbert Ringleben, Dr. Hans Kumerlove, Siegfried Eck und insbesondere Dr. Adolf Kleinschmidt. Der überragende Einfluß, den der Vater - der evangelische Pastor und Naturforscher Dr. med. h.c. Otto Kleinschmidt über die Wahl des chinesischen Expeditionsgebietes und des zur Walter-Stötzner-Expedition hinzugezogenen 27jährigen H. Weigold (vgl. Falco 9 (2): 40, 1913) auf die deutsche Ornithologie, darüber hinaus die systematische und evolutive Zoologie ausübte, kann in dieser Biographie nur angedeutet werden.

Hugo Weigold hat in seinem Leben viele neue Zeichen gesetzt. Mögen seine guten Ideen und Taten Vorbilder für eine historische Renaissance auch anderer verdienter Naturforscher in diesem Lande sein!

Hans Oelke

Zum Geleit

von
Ernst S c h ü z

Inge Weigold hat mit Geschick und Sorgfalt die Tagebücher ihres Vaters gesichtet und ein anschauliches Lebensbild geschaffen. Auch ohne Kenntnis des Kleingeschriebenen - das ich im 85. Jahr nur durch Vorlesen lassen bewältigen könnte - fesselt mich die Niederschrift ungemein. Mir war das Tätigkeitsfeld Weigolds vertraut, da ich zeitweilig auf Helgoland und 1925/27 als sein Assistent am Provinzialmuseum Hannover arbeiten durfte. Da gab es viel zu lernen, wenn wir uns auch in manchem unterschieden. Diese Biographie ist über die Person hinaus ein Zeitdokument: So war die Welt eines herausragenden Ornithologen von damals. Weigold gehörte zu den wenigen, die früh den verhängnisvollen Marsch in die Naturvernichtung erkannten und nun, oft als Prediger in der Wüste, der heute endlich allgemein(?) erkannten Not zu steuern suchten. Seine Erlebnisse in China waren dafür der rechte Anschauungsunterricht. Die so übernommene Aufgabe erforderte eine breite Hinwendung zur Öffentlichkeit. Volkstümliches Wirken, auch die Vogelkunde, auf der der Glanz einer *scientia amabilis* ruht, sichern nicht ohne weiteres einen Rang in der Wissenschaft. Weigold erlangte ihn zum Beispiel in der Vogelzugforschung, ferner durch seine Expeditionen und seine biogeographischen Studien in Fern-Ost. Es ist eine Tragik, daß die mit so viel Mühe noch in hohem Alter abgeschlossene Ornis Tibets bisher nicht zum Druck kommen konnte.

Weigold kam eine praktische Veranlagung zustatten, das Geschick im Zufassen, auf den Reisen Verlegenheiten zu bewältigen, ungeniert Kontakte aufzunehmen, aber auch von höherer Warte aus zu planen und zu organisieren. Nach einem anstrengenden Tag am Abend noch das Sammlungsgut zu sichern und Tagebuch zu schreiben, aber auch ein Museum neu einzurichten, erfordert besondere Befähigung.

Was ihm Freunde gewann, war seine Ehrfurcht vor der Natur. Der 20jährige beschreibt in jugendlicher Begeisterung sein inneres Verhältnis zu ihr, zu den Naturgesetzen,

"gegenüber denen der Mensch nichts vermag, weil er selbst unter ihnen steht... So in ständiger Berührung mit der Natur bildet sich ein Charakter. Selbstbewußtsein, Tatkraft und doch wieder Bescheidenheit, Zurückhaltung, Ruhe und Sicherheit im Auftreten wird man immer bei Leuten finden, die lange und innig mit der Natur verkehrt haben."

Das war in so manchem sein Spiegelbild.

Hugo Weigold, sein Weg zum Naturforscher und frühen Kämpfer für Naturschutz.

Teil 1

von
Inge Weigold

Vorworte	110
1. Kindheit mit Höhen und Tiefen	113
2. Studium und erste Studienreisen	120
2.1 Studium in Jena und Leipzig	120
2.2 Fahrt nach Island	124
2.3 Auf dem Memmert Robinsonleben - in Leipzig Studiumsabschluß	128
3. Erste Helgolandjahre	133
4. 3 Sammelreisen	145
4.1 Erlebnisse in Kleinasien 1911	145
4.2 Besuch bei Freunden und Sammeln in Südungarn und Serbien 1912	148
4.3 Frühjahr 1913 in Portugal, Spanien und Tanger	151
5. Über 5 Jahre in China und Tibet	158
5.1 Vorbereitung und Anreise	158
5.2 Nun sollte es erst richtig losgehen mit dem Forschen - aber ...	162
5.3 Auf Blauschafe zwischen tibetischen Schneegipfeln	167
5.4 In Peking und Nordchina	174
5.5 Nach der Expedition als Lehrer in Kanton	181
5.6 Mit dem Gefangenentransport von China nach Hause	185
6. Schwere Zeiten auf Helgoland	194
6.1 Vogelwartenarbeit	194
6.2 Schreibtischarbeit	202
6.3 Ende des Junggesellendaseins	208
6.4 Abschied von Helgoland	215

Weil er die Natur liebte, wollte er immer mehr über sie und ihre Geschöpfe lernen und erforschen; er wollte seinen Mitmenschen sein Wissen vermitteln und sie zu ähnlicher Freude an der Natur hinführen; weil er erkannte, daß durch den Menschen sehr viel verändert und zerstört wurde und wird, wurde er schon bald zum engagierten Naturschützer. Schon damals dachte er daran, daß auch unsere Kinder und Enkel die Schönheit der Natur noch erleben sollen.

Am 27. Mai 1986 ist es 100 Jahre her, daß Max Hugo WEIGOLD geboren wurde. Er war mein Vater. Ich möchte hier versuchen, dem Menschen Hugo Weigold ein kleines Denkmal zu setzen, d.h. sein Leben darzustellen. Die Unterlagen dazu fanden wir reichlich in seinem Nachlaß: Tagebücher und andere Aufzeichnungen, Artikel von ihm in Zeitungen, Veröffentlichungen über seine Forschungen und Reisen und schließlich auch Briefe von vielen Freunden. Er hat vieles so anschaulich und schön geschildert, daß es schwerfällt, etwas wegzustreichen. Ich werde also oft seine Worte zitieren, aber wohl noch mehr mit eigenen Worten verkürzt wiedergeben müssen.

Dr. Hugo Weigold starb am 9. Juli 1973. Er hat nicht mehr miterleben müssen, daß Bäume, ja ganze Wälder zugrundegehen, daß Gewässer ohne Leben sind, daß die Vielfalt der Arten in der Tier- und Pflanzenwelt so rapide abnimmt, wie wir es heute erleben.

1. Kindheit mit Höhen und Tiefen

Seine Eltern kamen beide aus alten Bauernfamilien im Kreise Freiberg in Sachsen. Heinrich Theodor WEIGOLD, sein Vater, mußte als 5. Sohn ein Handwerk lernen. Er wurde Bäcker und verließ seinen Heimatort Reichenbach. 1884 heiratete er Bertha Auguste SCHMIDT aus Seifersdorf. Er war inzwischen Wirt der Gartenwirtschaft "Zur schönen Aussicht" in Striesen, einem südlichen Vorort von Dresden, als am 27.5.1886 der erste Sohn, Max Hugo, geboren wurde. Ein Schwesterchen, Frieda, wurde 1 1/2 Jahre später geboren.

Hugo war noch nicht fünf Jahre alt, als die Mutter starb. Seine erste Erinnerung aus seiner Kindheit ist daher sehr traurig: "Ich lief immer hin und her zwischen der schwerkranken Mutter und dem traurigen Vater im Nebenzimmer, um sie abwechselnd zu liebkosen".

In den folgenden Jahren begann der Vater seine "Baugewerke"-Tätigkeit. Er ließ alte niedere Bauernhäuser abreißen und Miethäuser mit 3-4 Etagen bauen, wobei er gut verdiente. An ein kleines Erlebnis aus dieser Zeit erinnert sich mein Vater: "Von einem zweistöckigen Haus war bereits das Dach abgedeckt. Ich kleiner Strolch kletterte überall herum, wenn ich der Aufsicht entrinnen konnte, so auch nach Feierabend auf diesen offenen Dachboden. Ich setzte mich vergnügt in die Dachrinne und ließ die Beine aus luftiger Höhe über der Straße baumeln. Es machte mir ungeheuren Spaß, daß unten so viele Leute zu mir heraufguckten. Leider kam bald ein Arbeiter, der mich schon von weitem ruhig ansprach, um mich nicht zu erschrecken. Dann hob er mich sanft von hinten aus meinem luftigen Sitz".



Abb. 1. Theodor Weigold, der Vater, im Alter von etwa 40 - 45 Jahren



Abb. 2. Hugo Weigold (rechts) mit seinen Geschwistern Bruno, Martha (Mitte) und Frieda (links). Etwa 1898.

Theodor Weigold heiratete 1892 die junge Marie Knorre aus Spaar bei Meißen. Sie wurde für Hugo und Frieda eine gute, wenn auch strenge Stiefmutter. Schon 1893 und 95 kamen kleine Geschwister dazu, Bruno und Martha. - In jener Zeit wurden gelegentlich Zweispännerfahrten von Striesen nach Spaar gemacht, besonders zur Weinlesezeit: "Mein Gott, war das schön, so im Pferdewagen durch die schöne Gegend zu fahren", erinnert sich H. Weigold.

Theodor Weigold wollte wohl seinen Wohlstand dartun, indem er immer wieder eine bessere Wohnung fand. So mußte die Familie sehr oft umziehen. Von der "Schönen Aussicht" zog man in eins der neuen Häuser, das einen kleinen Garten mit alten Birnbäumen hatte. Da hatten die Kinder Spielmöglichkeiten genug. Schon wenige Jahre später fand der Vater eine schöne ältere Villa mit großem Obstgarten. Der weckte gärtnerisches Interesse und ließ schon mehr Natur erleben. Hugo machte sein erstes Experiment: er tat Raupen in ein Glas mit Brennesseln und hoffte, später die herrlichen Pfauenaugen-Schmetterlinge schlüpfen zu sehen. Leider wurde ihm das vereitelt. Vielleicht hat die Mutter das Glas ausgeleert. - Der Vater, der schon vorher Hochrad, dann Dreirad gefahren war, kaufte sich nun ein neumodisches Zweirad. Für die Kinder war das damals so aufregend, wie später die Autos.

Die nächste Wohnung war über der Gaststätte "Die Erdkugel", in der ein Globus von der Decke hing. Dort bekam Hugo ein eigenes Zimmer mit Bücherschrank und Schreibtisch. Auch ein Zweirad und eine Luftbüchse hatte er nun.

In die berühmte Dresdener Kreuzschule, ein humanistisches Gymnasium, kam Hugo 1896. "Ich war weder ein starker, noch mutiger oder wilder Junge, eher ein Musterknabe", erinnert er sich später.

Als Zwölfjähriger ging Hugo gern in den Dresdener Zwinger. Dort im Tierkundemuseum oder in der Schule hörte er von einem Buch, das für seine weitere Entwicklung entscheidende Anregungen gab. Es war das "Buch der Sammlungen" von Otto KLASING (Verlag Velhagen u. Klasing). Darüber Hugo: "Ich erhielt es Weihnachten 1898, und damit begann mein eigentliches Leben. Schon 1899 schrieb ich Naturbeobachtungen nieder. Bald fing ich an, Steine und Insekten zu sammeln, - Briefmarken natürlich auch. Sie reizten ja mein sehr großes geographisches Interesse".

Im März 1900 begann das wohl schönste Jahr für den jungen Hugo. Der Vater kaufte ein großes Grundstück in der Oberlößnitz, und man zog in eine große Villa in Wahnsdorf. Darüber schreibt mein Vater in seinen Aufzeichnungen von der Jugendzeit: "Ich war geradezu erschüttert, in tiefster Seele unsagbar beglückt von dem Anblick, als wir zur schönsten Baumblütezeit zum ersten Male vom Vater von oben an die alte Mauer geführt wurden, die noch Löcher aus Napoleons Zeit aufwies. Völlig überraschend sah man von dort auf das Meer von rosa Pfirsich- und weißen Pflaumenblüten. - Und das gehörte sogar uns!!! Wenigstens ein schönes Stück davon. Wer konnte das fassen?!!" Ehemals waren das Weinberge, aber von der Reblaus vernichtet. Nun hatte man Obstbäume und Erdbeeren angepflanzt.

Für Hugo wurde der Schulweg jetzt aber wesentlich weiter und beschwerlicher. Hatte er vorher nur durch das Dorf Striesen gehen müssen, um die Straßenbahn zu erreichen, so war nun der Fußweg zur Bahn mindestens 30 Minuten. Die Villa lag oberhalb des steilen "Strakenweges", der z.T. eine lange Steintreppe neben einer Schlucht mit Laubwald war. Wenn er Nachmittagsunterricht hatte, aß Hugo in einer Pension zu Mittag oder er sparte noch, wenn er sich nur 2 Stück warme Eierschecke

für je 10 Pfennig kaufte. - Dort in Wahnsdorf fing der Vater das Jagen an. Er wurde Mitpächter einer Jagd. "Natürlich war ich möglichst oft dabei, und das hat mich außerordentlich tief beeinflußt in meiner Wesensart. - Dabei war ich noch furchtbar dumm in Naturkenntnis. Vater kannte ja auch keine Vögel", steht im Tagebuch.

Ein wichtiges Erlebnis war die erste Jagdbeute, eine mit dem Luftgewehr erlegte Goldammer. Sie wurde ausgestopft, ebenso der Tannenhäher. Diesen seltenen Gast sah Hugo im Felde auf einem Pflug sitzen, und er bat den Vater, den unbekanntem Vogel zu schießen. "Das war sozusagen meine Taufe als Ornithologe".

Weiter heißt es in der Schilderung der Jugendzeit: "Das Herrliche war ja, daß ich jeden Käfer oder Schmetterling, jeden Vogel, jedes Säugtier (z.B. den Edelmarder, den ich einmal sah), jede Blume und jedes Mineral ganz für mich allein entdecken, erobern mußte und bestimmen lernte. Das dauerte gewiß länger und gab erst mehr Irrtümer, aber es war viel, viel interessanter und befriedigender. Meine Forschernatur zeigte sich hier schon. Meine Sehnsucht nach dem Unbekannten, meine Gier nach eigenen Entdeckungen wollte gestillt werden, und so war es viel intensiver. Das so Errungene saß viel fester".

Dann fiel der erste Reif in all' das Glück, der erste Fehlschlag in den Häusergeschäften des Vaters. Das war nur der Anfang der späteren Nöte, aber man mußte von Wahnsdorf wegziehen nach Heidenau. Dort baute Th. Weigold gerade 6 Mietshäuser. Zur Ernte im Lößnitzgrundstück oder zur Jagd war es nun ein weiter Weg.

Hugo war wohl etwa 15 Jahre, als ihn die kleinen Geschwister oft baten, mit ihnen das Kartenspiel "66" zu spielen, das sie gerade gelernt hatten. "Einige Tage gab ich nach, doch als mir aufging, daß schon die Hälfte der 8 Osterferientage vorbei war, schwor ich mir, nie wieder Spielkarten anzurühren. Ich hatte doch so viel vorgehabt und ging viel lieber hinaus in die Natur. - Den Schwur habe ich gehalten".

Im Herbst des Jahres 1901 bekam Hugo endlich das ersehnte Jagdgewehr, eine Doppelflinte. Mit dem Vater durchstreifte der 15jährige die Waldschluchten und schoß seinen ersten Hasen. "Aber der lief weiter und verschwand im Waldrand. Wie verzweifelt ich da war! - Aber ich hatte doch getroffen und wir fanden ihn bald. - Nie wieder im ganzen Leben bin ich sooo glücklich gewesen! - Ich war nun Jäger!" Er hielt schon eine gute Jagdzeitung, aus der er viel lernte. Die und seine Lieblingslektüre Reisebeschreibungen verschlang er förmlich. Sogar auf dem Schulweg las er manchmal im Gehen.

In den Ferien machte Hugo oft Radwanderungen, meistens zu den Verwandten in Riesa, zu den Großeltern in Reichenbach und Seifersdorf, dorthin am liebsten. - Als 16jähriger ging er auf seine erste große Wanderfahrt ins Riesengebirge, mit ganzen 40 Mark in der Tasche. So marschierte er los, zuerst über die sächsische Schweiz mit den imposanten Felsen zum Onkel in Sebnitz. "Es sind herzensgute Leute, die nie viel Umstände machen. Es ist, als ob ich zur Familie gehörte. Das heimelt an, mehr als eine überschwengliche Begrüßung". Und von der Wanderung über das Isergebirge schreibt Hugo in sein Tagebuch: "Die 'Lausche' erinnert mit ihren Felsen, zerklüftet mit Tafeln und Schluchten, an die sächsische Schweiz. Vom Gipfel hat man einen großartigen Rundblick auf 'Landskrone', 'Tafelfichte' und 'Heuscheuer', einfach herrlich". Zu seiner Freude konnte Hugo in Schloß Friedland alle dort ausgestellten ausgestopften Vögel schon benennen. Später auf dem Hochstein: "Von hier sieht man das ganze Riesengebirge blau und scharf vor



Abb. 3. Als Kreuzschüler in Dresden (etwa 1898).



Abb. 4. Zu Beginn des Studiums (1905).



Abb. 5. Auf der Kleinasien- und Mesopotamienreise im Frühjahr 1911.

sich; unten dehnt sich Schreiberhau". - Manchmal fand Hugo Wanderfreunde, denen er sich anschloß, z.B. einen Handwerksburschen oder einen Seminaristen, einmal auch ein älteres Ehepaar. Aber wenn er ganz allein ging, konnte er die Schönheit der Natur und Landschaft noch mehr genießen. Übernachtet wurde in Jugendherbergen oder im einfachen Dorfgasthaus, mal im Dachstübchen, mal im kalten großen Saal. Zwei- oder dreimal ist er auch ein Stückchen mit der Bahn gefahren. -

Zahlen konnte sich Hugo nie gut merken. Deshalb liebte er die Mathematikstunde am wenigsten, aber auch für Geschichte und Religion hatte er wenig Interesse. "Da malte ich an den Rand des Buches meine Jägerträume, etwa, wie ein Jäger Fasanen herunterholt, wie er den schreienden Hirsch beschleicht, oder gar einem anspringenden Tiger entgegenschießt, auch mal Elefanten unter Palmen. Einmal erwischte mich der Lehrer, der bei uns gerade nicht so beliebt war. Als er all die exotischen Jagdszenen sah, sagte er: 'Na, Sie werden mal ein Naturforscher werden!' Und er hat mich nicht bestraft für meine Unaufmerksamkeit. Da stieg er gewaltig in meiner Achtung". - Ein älterer Schüler, der auch lieber in die Natur ging, anstatt über Schularbeiten zu sitzen, verursachte eine bedeutsame Wandlung bei Hugo. Er sagte: "Ich gehe, wie es mir paßt. Schularbeiten mache ich in der Religionsstunde. Im übrigen gibt es doch 'Klatschen', (das sind unerlaubte Übersetzungen in Latein und Griechisch)". - "Und ich war immer so ein braver Musterknabe gewesen. Ich Esel!!!" schreibt Hugo, der von nun an in Naturkunde und Geographie immer besser wurde. Religion war ihm zu abstrakt. Für ihn galten nur die erforschbaren, greifbaren Tatsachen. Übrigens ohne jede Beeinflussung von außen oder zuhause kam er zu solcher Ansicht. Er wurde nun ein äußerst gewandter Schüler und lernte mit den verbotenen Hilfen mehr und besser. Er begann freier zu übersetzen und zu reden. In der Klasse (Obersekunda) stieg er auf zum Zweitbesten. Sogar im Turnen, wo er sich nie etwas zugetraut hatte, wurde er besser.

Alles in der Natur interessierte den jungen Hugo, alles sammelte, notierte und bearbeitete er. Seit 1903 führte er genaue Tagebücher darüber. Zum Sammeln bekam er damals eine Vogelflinte, die ausgezeichnet schoß. In dem Jahr hat er sogar seinen ersten Aufsatz veröffentlicht in der Lokalzeitung. Er beschrieb eine Hühnerjagd, wie er sie sich dachte. Es war aber alles richtig, denn er las ja schon die Jagdzeitung. Bei einem Ausflug in die sächsische Schweiz sammelte er Käfer und Schmetterlinge. Einen Augenblick ließ er seinen riesigen Sägebock, den er gerade in eine Schachtel gesperrt hatte, auf dem Tisch der Gartenwirtschaft stehen. Ein Herr ließ ihn aus Mitleid frei. "Er wußte nicht, welch unbeschreiblichen Schmerz er mir damit antat".

Ein Jagdfreund seines Vaters hatte ein Revier bei Dohna. Hugo durfte oft mit, aber er wanderte oder radelte auch oft allein dorthin, ein Weg von 2 Stunden. Ein Gärtnerssohn aus Dohna wurde sein Freund. Er war ein begabter Zeichner, der später gute Federzeichnungen zu Hugos Aufsätzen in Zeitungen machte. Mit 18 Jahren bekam er den ersehnten ersten Jagdschein. Ein wildreiches Revier war am jenseitigen Elbufer. Diese herrliche Flur wurde sein Hauptlern- und -forschungsgebiet. In der Ebene gab es Kiefernwald, einen kleinen Sumpfteich in der Feldflur und schönen Laubmischwald am Berghang. Sonntags, oder auch ganz früh morgens, oft auch abends fuhr Hugo mit der Fähre dort hinüber.

Die Reifeprüfung fiel gut aus (1905). (Man konnte den "Secundus" doch wegen einer Fünf in Religion nicht durchfallen lassen, deshalb hatte der gutmütige Lehrer es so eingerichtet, daß H. Weigold gar nicht erst in die mündliche Prüfung kam.)

Reifezeugnis

des Gymnasiums zum heil. Kreuz

(Kreuzschule)

zu Dresden

für

Max Hugo Weigold,

geboren zu *Griesen b. Dresden am 27. Mai 1886, ev. luth. Konf.*
Sohn des *Privatmanns Theodor Weigold in Heidenau,*
seit *13. April 1896* Zögling des Gymnasiums und seit *zwei* Jahren
Schüler der Unter- und Oberprima.

Er hat auf Grund seiner Leistungen im Unterricht und in der ~~mit~~
ihm angestellten mündlichen und schriftlichen Prüfung folgende Fachcensuren
erhalten:

in der Religion	<i>vorzüglich (1^b)</i>
im Deutschen	<i>vorzüglich (1^b)</i>
im Lateinischen	<i>gut (2)</i>
im Griechischen	<i>vorzüglich (1^b)</i>
im Französischen	<i>gut (?)</i>
im Hebräischen	_____
im Englischen	_____
in der Geschichte	<i>vorzüglich (1^b)</i>
in der Mathematik	<i>gut (2)</i>
in der Physik	<i>vorzüglich (1^b)</i>

Abb. 6. Reifezeugnis vom 24.3.1905. Gesamtcensur gut (2a).
Betragen völlig befriedigend (1). "Er erklärt bei seinem Abgange die
Absicht, Naturwissenschaften zu studieren".

"Auf die Frage, was ich studieren wolle, war ich als guter Jäger und Naturmensch wohl vorbereitet. Auch wenn die Verhältnisse schon nicht mehr so glänzend waren, stand für Vater fest, daß sein Sohn studieren sollte. Es gab sogar ein Stipendium, das ein früherer Kreuzschüler gestiftet hatte. Als Auflage galt dafür, in Jena oder Leipzig Naturwissenschaft zu studieren. Ich kam als einziger meines Jahrgangs dafür in Frage. Ich wollte ja Botanik und Zoologie, Geographie und Geologie, Mineralogie dazu studieren. Um aber eventuell auch 'Oberlehrer' werden zu können, mußte ich noch an Philosophie, Pädagogik und Chemie glauben".

2. Studium und erste Studienreisen

2.1 Studium in Jena und Leipzig

Besser konnte Hugo es gar nicht treffen, denn so konnte er mindestens das erste Semester bei Prof. Ernst Haeckel in Jena studieren, der ja als Zoologe einen Namen hatte. Es wurde eine herrliche Zeit mit Vorlesungen und vielen Exkursionen in die an Orchideen und Versteinerungen überreichen Berge der näheren und weiteren Umgebung, dazu das kleine zoologische Praktikum bei Haeckel und das kleine botanische Praktikum bei Prof. Stahl. Bei einer Exkursion zur Orchideenblüte fand Hugo (einer von etwa 30 Studenten) eine besonders hohe, vielblütige Orchis, die selbst Prof. Stahl nicht kannte. Erst der Apotheker, bester Orchideenkennner Jenas, erkannte darin ein Bastardexemplar, wie er selbst es erst einmal gesehen hatte. Auch in der Umgebung Jenas ging Hugo eifrig auf Jagd. Niederwild und das erste Reh waren seine Beute.

Die andern Studenten wollten ihn mit in die Verbindungen holen. Doch Hugo hielt sich davon fern, um frei zu bleiben, und wohl auch aus Sparsamkeit. "Gegen jede Vergewaltigung meines Ichs von außen wehrte ich mich und blieb ein 'Finke', ein freier Student. Auch den Dingen gestand ich keine Gewalt über mich zu. Um selbst urteilen zu können, probierte ich aber alles, was mir erreichbar war", schreibt mein Vater dazu in seinen Aufzeichnungen. Ein abschreckendes Beispiel von Abhängigkeit erlebte er in Jena. Bei Beginn einer Exkursion mit einem Kommilitonen entdeckte dieser, daß er seine Zigaretten vergessen hatte. Der fuhr tatsächlich sofort zurück, und Hugo nahm sich vor, nie so abhängig zu werden, immer unter allen Umständen Herr über sich zu bleiben. Mit solcher Selbsterziehung fing er sogar schon als Kind an. Da wurde er manchmal zum Bäcker geschickt. Bis die Bäckersfrau kam, mußte man manchmal warten - und die Bonbongläser standen da so verführerisch. Nachdem Hugo sich ein paarmal verleiten ließ, sagte er sich, 'ich will doch kein Dieb werden und eingesperrt werden'. Für eine einzige derbe Tracht Prügel war er später noch dankbar, sagte er. Er bekam sie, als er beim Einkaufen etwa 5 Pfennige herausbekam und, anstatt sie heimzubringen, dafür Nascherei kaufte. - Die Spielkarten waren ein anderes Beispiel. - Vom Vater hat Hugo eine böse Eigenschaft geerbt, die Neigung zum Jähzorn. Einmal schlug er schon im Zorn eine Scheibe ein. Später, als die Finanzlage schlechter wurde, erlebte er oft, daß der Vater maßlos tobte. Da sagte er sich: "So kann es also auch mit Dir werden!" - "Es ist mir schwer, manchmal sehr schwer geworden, aber es ist mir wohl noch immer gelungen, rechtzeitig meiner Herr zu werden", sagte er später. - So konnte er auch stolz der "Erziehung" durch die Studentenverbindung widerstehen.

Quaestur-Zeugnis

über die vom dem Stud. et wal Herrn Rigo Weigold
 aus Heidman während seines Aufenthaltes auf hiesiger
 Universität angenommenen und bezahlten Vorlesungen.

Bezeichnung der Vorlesungen.	Name des Dozenten.
<i>Sommersemester 1905.</i>	
<i>Spezielles Praktikum für Aufsteiger</i>	<i>Herr Professor Dr. Hall.</i>
<i>Allgemeine Botanik</i>	" " " "
<i>Experimentelle Pflanzenphysiologie</i>	<i>Herr Prof. Dr. Schimper</i>
<i>Lehrbuch der Pflanzenphysiologie</i>	" " " "
<i>Spezielles Praktikum</i>	<i>Professor Dr. Häckel</i>
<i>Allgemeine Zoologie</i>	" " " "
<i>Herpetologie</i>	" " <i>Liegler</i>
<i>Allgemeine Zoologie</i>	<i>Herr Prof. Dr. Sars</i>
<i>Experimentelle Zoologie</i>	" " <i>Knorr</i>
<i>Lehrbuch der Zoologie für Hilfswissenschaften</i>	" " <i>v. Sars</i>
<i>Lehrbuch der Zoologie</i>	" " <i>Gruber</i>
<i>Lehrbuch der Zoologie</i>	<i>Professor Dr. Schraden</i>



Bemerkung: Gemäss höchster Verordnung vom 5. April 1867 werden Testate über den Fleiss des Besuches behördlich nicht mehr ausgestellt.

Abb. 7. Vorlesungen im Sommersemester 1905 Universität Jena. Prof. Häckel (1834 - 1919), der dem Darwinismus in Deutschland zum Durchbruch verhalf, lehrte von 1862 - 1909 in Jena (vgl. Lehrveranstaltung 5 und 6).

"Das Studium selbst hat mir viel Freude gemacht. Es war ja eine selbst gewählte Arbeit, es war Erfüllung. Ich habe aber nie nach Büchern gebüffelt, sondern erprobt, erwandert, erschaut", steht in den Aufzeichnungen, und auf einem Zettel fanden wir diesen Vers:

"Schau mit offenen Augen nur in die lebende Natur,
Findest Stoff für alle Zeit - und Du lernst Bescheidenheit".

In Leipzig (ab dem 2. Semester) spielten die Exkursionen keine so große Rolle. Hugo fand aber Anschluß an den ornithologischen Verein. Da war er in einer ausgezeichneten Schule bei Prof. Dr. Vogt, Dr. Hesse, Dr. Proft. Oskar Grimm wurde sein Freund, bei Otto Teichmann lernte er Präparieren, und Dr. Rey betreute ihn väterlich. Mit dem Verein war man in der Umgebung in den Sümpfen, an den Teichen und vor allem oft im Rosental. In briefliche Verbindung kam Hugo mit dem Dresdener Ornithologen B. Hantzsch, der gerade Islands Vogelleben erforscht hatte. So wurde seine Sehnsucht nach den klassischen Stätten des Vogellebens immer größer. Islands Vogelberge, die Meeresküste und die ungarischen Reihersümpfe lockten ihn.

Welch glücklicher Zufall! Ein Kommilitone, E. Endrey, war Ungar. Der ermunterte Hugo, eine Reise an die untere Donau zu wagen. Also sparte Hugo, wo es nur ging. Da er ein Stipendium hatte (600 Mark), bekam er keinen Freitisch, aber manchmal blieben Plätze frei, die er nutzen konnte, sonst aß er nur das Allerbilligste. Endrey und die befragte ungarische Ornithologische Zentrale entwarfen ihm einen Reiseplan: Budapest, Donaufahrt zu den Sümpfen an der Temes-Mündung, Kasanpaß, bis zur rumänischen Grenze und auf der Donau zurück. Ganz 100 Mark konnte Hugo sich ersparen. Mut gehörte schon dazu, damit auf eine solche Reise zu gehen.

Am 15. August 1906 fuhr er los. Aufmerksam registrierte er alles, was interessant oder auch nur anders als daheim war, so z.B. in Wien. Durch den Stadtpark kam er zu den Hofmuseen und notierte dazu: "Die prächtigen großen Paläste sind innen einfach fürstlich eingerichtet. Das eine Museum birgt die kunsthistorischen Schätze, das andere die naturkundlichen Sammlungen; manche Stücke versetzten sogar mich in sprachloses Erstaunen". Leider konnte er sich nur in Eile einen ersten Eindruck von all diesen Schätzen holen. Ebenso machte er noch einen kurzen Besuch in Schönbrunn. Dort begeisterten ihn Park und Tierpark und das Palmenhaus.

Auf der Schiffsreise wurde genau das Vogelleben am Donauufer beobachtet und notiert. In Budapest ging er ins Nationalmuseum, wo es schöne biologische Gruppen zu sehen gab, dazu den größten Topas und den drittgrößten Meteoriten der Welt. Das wichtigste war aber der Besuch in der Ungarischen Ornithologischen Zentrale, wo er alles sehen durfte. Bei den Führungen, auch in der Umgebung, bahnte sich eine gute Freundschaft mit dem Assistenten Jakob Schenk an. Bei einem längeren Ausflug lernte Hugo das weite flache Tiefland kennen, wo es unübersehbare Wein- und Obstgärten gab, die weiträumige Anlage der Stadt Kesketmet, deren flache Häuser alle einen hübschen Innenhof hatten, und das Steilufer der Theiß. Weiter geht die Donaufahrt nach Belgrad. Ein Aufenthalt vor Apatin wegen Maschinenschaden ermöglicht Hugo einen Spaziergang durch Weiden- und Pappelwälder und ein Bad in der Donau. Am Ufer interessieren ihn auch die Schiffsmühlen und eine Werft. Später passiert der Dampfer das Draueck, das durch seinen Vogelreichtum berühmt ist. Der beste Teil der schönen Donaufahrt kommt erst unterhalb Belgrad. Hugo erinnert sich: "Voll von äußerster Spannung kam ich

nicht von meinem Ausguck am Schiffsbug weg. Da sah ich meinen ersten Seeadler; und später kreiste gar ein Aasgeier in unserer Nähe. Lange beobachtete ich ihn mit meinem kümmerlichen Opernglas. - Da sprach mich ein Herr an: 'Wissen Sie, was das für ein Vogel ist?' und ich sagte den lateinischen Namen. Da meinte er: 'Oh, dann sind Sie wohl ein Ornithologe! Das ist mir aber eine liebe Bekanntschaft!'. Es wurde eine dicke Freundschaft, die das ganze Leben lang hielt. "Welch unsagbares Glück für mich armen Studenten!" Lintia, Dionisius, genannt Dénes, war Lehrer in Südungarn, ein vorzüglicher Ausstopfer und Vogelsammler.

Bei der großartigen Kasandurchfahrt beobachteten Lintia und Hugo nun gemeinsam die hohen Felswände. Der neue Freund wußte, daß die Adler und Geier dort schon selten waren. Orsova, die letzte Station vor dem Eisernen Tor war Lintias Ziel. Er lud Hugo ein, ihn zu dem Oberförster zu begleiten, bei dem sein Bruder Praktikant war. Gern gab Hugo die Weiterreise bis zur rumänischen Grenze auf und folgte der Einladung. Der Förster war sehr freundlich. Er konnte sogar eine Verbindung herstellen und eine Empfehlung mitgeben an den Oberförster bei der Temes-Mündung, deren Besuch auf der Rückreise geplant war. Vorher aber durfte Hugo mit dem neuen Freund zu dessen Schwiegervater nach Moldava fahren. In der Umgebung des großen Straßendorfes gab es bewaldete Hügel mit viel Wild. Blauraken, die er noch nicht kannte, hätte er gern gesehen, aber die zeigten sich leider nicht. Aber dann wurde Hugo zu einer "Hüttenjagd" mitgenommen. Man baut sich eine hüttenartige Dekkung aus Zweigen für den Ansitz, und in die Nähe setzt man einen zahmen Uhu. Tatsächlich kamen Bussarde, um ihn zu vertreiben, sogar ein Adler kam dicht über den Uhu hinweggeflogen und auch ein Sperber. Es war ein großes schönes Erlebnis.

Nach einem sehr herzlichen Abschied trug ihn das Schiff wieder stromauf bis zur Temes-Mündung. Die Sümpfe dort sind leider nur ein Relikt des einstigen Vogelparadieses, denn man hat Deiche gebaut. In einem der Deichwärterhäuschen besuchte Hugo den Vogelkenner und Jäger, den sein Kommilitone Endrey empfohlen hatte. Der ja zuvor schon verständigte Oberförster sorgte für Jagdgenehmigung, und ein Bauer, selbst Jäger, führte Hugo in die verschiedenen Teile der Sümpfe. Einmal auf der urwaldbedeckten Insel im Fluß mußte man sich schwer durch die Wasserpflanzen und dann durch lianenartigen wilden Wein durchkämpfen. Resultat: "Hier an der Temes-Mündung lernte ich nun Zwergrohrdommel, Schopfreiher, Nacht- und Purpurreiher kennen, dazu Zwergbekassine, Schwarzstorch und sogar Zwergkormoran. Bienenfresser hörte man, und eine Nachtreiher-Kolonie fanden wir. Deren Lärm klingt fast wie menschliches Stimmengewirr". Noch einmal verbrachte Hugo einen Tag mit Lintia. Sie durchstreiften die Berge bei seinem Wohnort Oravica. Vor Hugos Heimreise wurde die Freundschaft verfestigt. - Viel Herrliches hatte er in diesen 4 Wochen erlebt und gesehen, viel dabei gelernt. Dankbar erinnerte sich mein Vater immer der großherzigen Gastfreundschaft, die er in Ungarn erlebt hatte.

Früchte dieser Reise waren 4 Zeitschriften-Aufsätze (A2, 3, 4, 5), die 1907/08 erschienen.

Schon Anfang 1906 hatte Hugo in der Zeitschrift "Über Berg und Tal" einen Aufsatz mit hübschen Federzeichnungen des Dohnaer Freundes anbringen können: "Wildenten und deren Winterquartier am einsamen Elbufer" (A1). Einen andern Artikel in "Natur und Haus" zu der Zeit bezeichnete er als Bekenntnis, denn "die Fülle der Natur überfiel mich berauschend".

Ein paar kleine Kostproben aus diesem Aufsatz "Freude an der Natur":
"Wenn man an einem schönen Sommersonntage die Tausende von Spaziergängern in der Umgebung einer großen Stadt sieht, da sollte man meinen, all diese Leute seien gekommen, um sich in der schönen Natur zu erholen und sich an ihr zu erfreuen... Alle, alle diese Menschen sehen nicht, haben nicht gelernt zu sehen... Aber wem einmal die Augen aufgegangen sind, wer einmal gelernt hat, die Schönheit der Natur zu genießen, der fühlt sich so unendlich viel glücklicher als sie, daß er sie nur immer bedauern möchte... und er möchte gern den unglücklichen Menschen Anteil geben von seinem Glück, von dem Horte, zu dem er bei aller Trübsal, bei Ärger und Kummer seine Zuflucht nimmt. Denn diese Teilnahmslosigkeit gegenüber der Natur ist ein Mangel in der Bildung unsrer Zeitgenossen, der nicht genug bedauert werden kann. Es ist ja doch die Liebe zur Natur ein außerordentlich wirksamer Faktor in der Ausbildung der Persönlichkeit! In der Natur stößt der Beobachter immer wieder auf so viel Schönes, Zartes, Liebliches, Anheimelndes, daß er immerfort neue Freuden erlebt... Und wieder, wenn er alles überschauend mit andächtigter Bewunderung einen Blick in das hehre, heilige Walten der immer wieder verjüngten Natur zu tun vermag, wie erhaben fühlt er sich da,... vor der Menge, die blind in den Tag hineinlebt. Und doch wieder, wie klein muß er sich fühlen, wenn er das ungehemmte Walten der Naturkräfte beobachtet, wie klein und schwach gegenüber diesen ewigen, ehernen, unvergänglichen Naturgesetzen, gegen die der Mensch nichts vermag, weil er selbst unter ihnen steht. - So in ständiger Berührung mit der Natur bildet sich ein Charakter: Tatkraft, Selbstbewußtsein, und doch wieder Bescheidenheit und Zurückhaltung. - Der, der ein empfängliches Herz hat, wird unmerklich gewinnen an Herzensbildung." (B1)

In Leipzig wurde wieder ernst gearbeitet, für ornithologische Ausflüge war nur noch gelegentlich Zeit. In allen Ferien bei den Verwandten daheim konnte Hugo natürlich viel draußen sein zum Beobachten und Jagen. "Es war herrlich, immer mehr in die Kenntnis der Pflanzen- und Tierwelt, besonders die der Vögel, einzudringen. Mit dem Sammeln der Pflanzen, Vögel, Eier und Insekten usw. prägt sich alles viel besser ein!" schreibt er.

Im Frühsommer machte Hugo einen Ausflug mit dem Entomologischen Verein zu einem Wildpark bei Dessau mit. Dort gab es schöne alte Eichen, so recht etwas für Hirschkäfer, Bockkäfer und Blauraken. "Alles war da so wunderschön! - Jeder solche Ausflug mit soviel Interessantem ließ mich jungen Naturforscher meine immer schwierigere Finanzlage vergessen", steht in den Aufzeichnungen.

Im Frühjahr 1907 begannen schon die Vorgespräche für die Doktorarbeit mit Prof. Woltereck. - Übrigens, der Tiefseeforscher Prof. Chun lehrte auch in Leipzig, und Hugo hörte wohl auch seine Vorlesungen. - Nun also wurde ein hydrologisches Thema gewählt: Die boden- und pflanzenbewohnenden Flohkrebse wollte er bearbeiten. Da mußte in möglichst verschiedenen Gewässern nach diesen Kleintieren gefischt werden. Oft war es recht mühsam, aus diesen Proben etwas Interessantes herauszufinden.

2.2 Fahrt nach Island

In diesem Jahr reichte es einfach nicht zu einer teuren Reise. Aber ein Freund hatte herausgefunden, daß manchmal Studenten auf Fischdampfern nach Island mitfahren durften - gegen ein geringes Verpflegungsgeld. So erhielten auch Hugo Weigold und Fritz Schimmer die Genehmigung von der Hochseefischereigesellschaft.

Voll brennendem Interesse lernte Hugo auf der Fahrt nach Bremen am 20.7.1907 die Unterschiede der Landschaften kennen, in der mitteldeutschen Heimat Löß, in der norddeutschen Ebene Heide und Moor. Durch Bremen wurden sie von einem Freund von Schimmer geführt, und sie fanden noch Zeit für einen Museumsbesuch. Dort im Aquarium sahen sie die ersten lebenden Seetiere. In Bremerhaven sahen sie Schiffe aller Größen auf ihrem Hafenumrundung, nur die allergrößten fehlten. Nach dem Übersetzen über die Weser erwirkte Hugo beim "Amt" Butjadingen die Erlaubnis, am Strand zu jagen, um die Zeit vor und nach der Fischdampferreise zu nutzen. Auf der Suche nach dem Jagdpächter kam er das erste Mal in ein Marschenbauernhaus, das unter seinem mächtigen Dach alles birgt, was in Sachsen einen Vierseiten-Hof füllt. Nach einigen Beobachtungsgängen am Strand und in den Weiden, - dort wäre die Begegnung mit 6 Jungstieren fast böse ausgefallen -, ging man abends zum Schiff. Zuvor hatte Hugo die erste Vogelserie an Freund A. Marx abgeschickt. Dessen humorvoller Antwortbrief ist erhalten:

"An Herrn H. Weigold, z.Z. gleich dort oben bei Island links, Atlantik-Ocean, zwischen Europa und Amerika, bald in der Mitte." - "Wenn ich schreiben würde, mit Freude habe ich Deine Piepser in Empfang genommen, so wäre das eine Lüge." - Die ausführliche Schilderung, wie er die 6 Rotschenkel im Institut abholen mußte, mit wieviel Mühe er die schon stinkigen Bälge behandelte und in geduldiger Arbeit rettete, kann ich nicht ganz zitieren. Der Schluß: "Ich hoffe bestimmt, Dich mit einigen Legionen Möwen bei mir anzittern zu sehen. Aber alleine stopfe ich die nicht, da mußt Du helfen".

Die beiden Studenten waren nun also an Bord und schliefen in den ihnen zugewiesenen Kojen. Als sie aufwachten, lag das Schiff still und schief auf einer Sandbank. Erst bei der nächsten Flut konnte es frei kommen. Die beiden Landratten fischten derweilen Plankton und bewunderten Leuchttierchen und Quallen. Erst später während der Fahrt gab es Silbermöwen und Lummern zu sehen. Hugo sah sich das Schiff genauer an, erfuhr alle Daten und lernte Sinn und Nutzen dieses oder jenes Teils kennen und was "Kabelgatt" oder "Wunsch" ist. Schimmer lag elend in der Koje des Kochs, während Hugo sich als seefest erwies und die Fahrt genießen konnte.

Auf hoher See gab es Lummern und Tordalken, dann vor der englischen Steilküste die ersten Papageientaucher, Silber- und Heringsmöwen. In Blyth wurde "gekohlt". Auf Rutschrinnen gelangen die Kohlen direkt vom Waggon ins Schiff, das tiefer unten am riesigen hölzernen Ladepier liegt. Währenddessen spazierten die beiden jungen Leute durch blumige Dünen an den Strand. Schimmer versuchte zu dolmetschen, wenn sie jemanden trafen.

Hugo mühte sich, wenigstens Englisch lesen zu lernen. Ohne Vokabellernen konnte er oft schon den Sinn aus dem Zusammenhang und aus bekannten Wortstämmen erfassen. Bei gesprochener Sprache war das natürlich viel schwerer.

Auf der Fahrt nordwärts in Küstennähe sahen sie begeistert dem eleganten Segelflug des ersten großen weißen Baßtölpels zu. Nahe der Nordspitze Schottlands waren die steilen Vogelberge zu erkennen an den weißen Streifen. Hier waren Lummern und Papageientaucher deren Bewohner. Zwischen den Orkneys und Schottland fuhr das Schiff durch dichte Vogelscharen, die oft erst nahe vor dem Bug wegtauchten oder aufflogen. Auch Tümmeler trieben sich vor dem Bug herum. Bei der schnellen

Fahrt konnte man leider nicht an Jagd denken. Scharen von Dreizehnmöwen, auch Felsenbewohner, erschienen beim "Old man", einem Felskegel im Meer. Raubmöwen jagen ihnen gern ihre Beute ab, diese spitzschwänzigen Schmarotzervögel. Ein Leuchtturm blinkt den letzten Gruß Europas. Eissturmvögel umkreisen nun das Schiff. "Sie sind schneller als wir und fliegen dicht über den Wellenkämmen, sie segeln fast ohne Flügelschlag. Noch 135 sm von Land ist die See voller Vogelleben. Dort im Atlantic sahen wir die ersten 2 Wale. - Es ist schön, wie die Köpfe der Wellen im Sonnenschein glitzern, und das Blaugrün der Sturzwellen längsseits ist unbeschreiblich duftig".

Die Tage wurden im Norden immer länger. Nacht war nur von 22:30 bis 2:30 Uhr. Island kam in Sicht, die See wurde ruhiger. Zunächst sah man die herrlich beleuchteten Schneegipfel, aber der Vulkan "Oraefa-Jökull" gerade voraus hatte seinen Gipfel noch in Wolken gehüllt. Das Ziel, das Vorgebirge "Ingolfs-Höfði" nennen die Fischer "Klein Helgoland". Dort beginnt das Fischen: Kabeljau, Schellfisch, Seelachs (Kohlfisch genannt), dazu Rotbarsch, "Judendeerns", d.h. Plattfische und einige Seesterne als Beifang. Sofort fanden sich Dreizehnmöwen und ihre Schmarotzer ein.

Nun konnte das Balgsammeln beginnen. Das war gar nicht so leicht, denn die Vögel waren auf der Luv(Wind)seite, wo das Netz gehievt wurde. Die erste Möwe trieb dort gleich ab, d.h. das Schiff trieb schneller vor dem Wind als der Vogel. Man mußte also schießen, wenn der Vogel auf die andere Seite kreiste. Wenn dann das Schiff herantrieb, könnte man ihn mit dem Kätscher auffischen. "Ich erfand auch eine Methode, wenn wir beim Schleppen des Netzes nur 3-4 Knoten fahren; ich schoß unmittelbar, ehe der Vogel die Längsmittellinie vor dem Bug passierte. Er trieb dann den Bug entlang und konnte aufgefischt werden", schildert Hugo in seinem Tagebuch der Reise. "Skuas", Islands Stolz, waren auch bald viele da, adlerartig groß, diese Riesenraubmöwen, aber nicht nahe genug.

"Begeistern konnte mich schon der Blick auf die blitzenden Schneefelder unter blauem Himmel. Aber eines Morgens kam der "Oraefa-Jökull" aus den Wolken. Man sah den Fuß des Berges, ziemlich weit hoch darüber eine ebenso hohe Wolkenbank, über der sich erst noch einmal so hoch der Gipfel erhob. Er erscheint riesig hoch, ein Eisdom mit weiten Firnfeldern. Er ist mindestens 70 sm weit zu sehen, wenn keine Wolken davor sind", so die Schilderung im Tagebuch.

Weitere Fischarten lernen die beiden kennen, z.B. Heilbutt und Seeteufel, die kleinen Sandspieren (Nahrung größerer Fische). Schwer unterscheiden konnten sie die Zungen, Klieschen, Schollen, die frisch gebraten ganz ausgezeichnet schmeckten. Der Koch verwöhnte die Gäste damit. Bei den Fängen war einmal ein Lengfisch und ein Seehase dabei, auch ein Dornhai und ein Rochen, je 60 cm lang, wurden gefangen. Ein 2,80 m langer Heringshai wurde versehentlich als Tümmler angesehen. Sein braunes Fleisch schmeckte gebraten wie Rindsleber.

Als weitere 14 Fischdampfer kamen, suchte man eine Bucht mit tieferem Wasser auf. Hier gab es vor allem Rotbarsch, Rochen, Lengfische und Dorsche, Schollen, Heilbutt und Rotzungen. Ein Seewolf mit fürchterlichem Gebiß und ein 1 m langer Hai waren mal dabei. Bei 40 m Wassertiefe gab es gelblichweiße Seesterne bis zu 30 cm \varnothing und herrliche Kornblumenquallen im Beifang, hier dagegen rote Garneelen in Mengen und kurzarmige rote Seesterne, Wellhornschnecken und Schalen davon mit

Einsiedlerkrebse. Viele Skuas und Mantelmöwen umkreisten das Schiff. Hugo hatte viel zu präparieren. Einige Skuas schoß ihm der 2. Meister. Auf verwundete Vögel stießen immer sofort die Raubmöwen herunter.

Der Käptn und der Meister brachten Vögel, für die sie weder Gewehr noch Angel gebraucht hatten, nur festen schwarzen Zwirn, ein Hölzchen und Leberbrocken als Köder. Wenn die Vögel gierig nach den Brocken in der Spitze des Fadendreiecks schnappten, verwickelten sie sich in den Faden, so daß man sie nur heranzuziehen brauchte.

Der Standort wurde nochmals gewechselt, näher an "Ingolfs-Höfdi" heran. Bei glatter See wurde hier mit einer Leuchtboje gefischt. - Hugo war stolz, daß er nun seinen Schuß schon so genau berechnen konnte, daß das Opfer genau auf das Schiff fiel, z.B. eine Küstenseeschwalbe und eine Raubmöwe erlegte er so.

Vor dem Abschied gab es noch ein wundervolles Bild: "Im blendenden Sonnenschein leuchten die riesigen Schneefelder des 'Oraefa-Jükull', abgehoben von scharfen blauen Schatten. Ungeheure Schneewehen zeichnen die Gipfel. Die mächtigen Gletscher mit ihren unzähligen Spalten gleichen erstarren Wasserfällen. Wolkenfetzen streichen wie zerzauste Watte darüberhin. Dann werden die Schatten tiefer, der Schnee nimmt einen bläulichen Ton an, die tiefen zerrissenen Schluchten werden schwarz. Die Sonne geht mit wundervollen orangenen und isabellfarbenen Färbungen des Himmels, selbst eine glutrote Scheibe, zur Neige. Ingolfs-Höfdi steht dunkelviolet, wie eine mächtige Quader im märchenhaft schwarzgrünen Meer".

Noch eine Schilderung der stürmischen Heimreise: "Wir fahren durch tosende Wellen, die immer wieder versuchen, das lächerliche Menschending unter ihrem Riesenschwall zu begraben. Man sieht nichts als Gischt, dann taucht der siegreiche Bug hochbäumend wieder auf. Im nächsten Augenblick starren wir in ein tiefes Tal und -hui- gleiten wir mit beängstigender Schnelligkeit hinab, um drüben in die nächste Welle zu tauchen, als wollten wir ein Unterseeboot werden". - Wieder in der Nordsee, geriet das Schiff zu weit nach Osten. Amrum kam schon in Sicht. Also mußte Kurs auf Helgoland genommen werden. Man konnte alles gut erkennen, den Leuchtturm, die Häuser mit Kirche, Düne und dann den Mönch im NW. - Wer konnte ahnen, daß Hugo Weigold ein paar Jahre später hier heimisch werden würde? - Spaß hatte die Mannschaft mit Hugo, der am letzten Tag versuchte, sich zu rasieren. Weil das Schiff zu sehr schlingerte, schnitt er sich leicht und gab auf. So lief er eben mit halbseitigem Bart herum, bis sie im Hafen waren.

Die Mannschaft hatte es gut mit den beiden Binnenländern gemeint. Nur 1 Mark pro Tag mußten sie zahlen für Verpflegung - eine billige Reise. Die Versteigerung der 800 Zentnerkisten Fisch in der Fischhalle erlebten sie noch mit, bevor sie sich trennten. Hugo sandte einen Teil der Vögel mit der Post an Freund Marx und ließ die übrigen am Bahnhof.

Mit schwerem Rucksack und Gewehr wanderte Hugo dann nach Tettens, einem Dorf am Deich. Im Dorfgasthaus wurde er gut versorgt. 4 Tage hatte er noch Zeit, zu beobachten und zu jagen am Strand, an der Abbruchkante des Außengrodens oder an den Braken (Wasserlöchern) hinter dem Deich. Bei Ebbe waren die Vögel weit draußen, aber die Luft war erfüllt von ihrem Rufen: 'hidididi', 'djüdjüdjü', 'dloit dloit', 'gühja gühja'. Es waren also Flußuferläufer, Rotschenkel, Brachvögel und Silbermöwen dort, sicher noch mehr. Ein Jäger holte Hugo frühmorgens ab, um noch vor der Flut an die Kante zu kommen. Aber die "Slickheisters",

die Austernfischer warnten schon, bevor sie dort waren. Im feuchten Gras krochen sie vor an die Kante, doch die Vögel waren zu weit draußen. Auch der Lehrer ging gern mit Hugo hinaus. Alles, was bei diesen Gängen erlegt wurde, war natürlich zu präparieren. Jede freie Minute nutzte er dazu. Es waren fast 20 Vögel, 8 Arten. "Ich habe es mir nicht leicht gemacht, aber die Reise war ein großes Erlebnis und sehr erfolgreich", ist Hugos Fazit.

2.3 Auf dem Memmert Robinsonleben - in Leipzig Studiumabschluß

Das Studium forderte ernste Arbeit, besonders die Vorarbeiten für den "Doktor". Da mußte auch Literatur benutzt werden, ob sie nun deutsch, englisch, französisch oder dänisch abgefaßt war. Die Ausrede, im humanistischen Gymnasium hatte ich kein Englisch, galt da nicht. "Ich mußte sehen, wie ich damit fertig wurde. Mehr als vielleicht 3 Sprachstunden habe ich aber nie genommen (aus Geld- und Zeitmangel). Dann mußte das Wörterbuch weiterhelfen. Zum Glück habe ich die Gabe, aufgrund ethymologischer Wortverwandtschaften den Sinn errahnen zu können". Beim Planktonfischen konnten aber nebenher noch Vögel gesammelt werden. Der Zufall brachte ihm eine Jagdgelegenheit, wo er den ersten Fuchs schoß.

Da die See- und Strandvögel Hugo so sehr interessierten, vermittelte Prof. Voigt ihn und seinen Freund Arno Marx an den Lehrer in Ostermarschen, Otto Leege, für die Ferien 1908. - Zunächst besuchten sie einen perfekten Ausstopfer, den Lehrer Precht in Bremen. Dann wanderten die beiden Freunde von Norddeich auf dem Deich nach Ostermarsch. Otto Leege, ein guter Kenner der Küstennatur und bekannter Ornithologe, wurde der beste Lehrherr, den sich junge Naturwissenschaftler nur wünschen konnten. Am Strand und im Watt gab es ja unzählige Vögel vieler verschiedener Arten. Die Balgsammlung wurde täglich bereichert. Nach einer Woche fuhr die Familie Leege mit den Studenten von Norden nach Juist. Um zu der Vogelinsel Memmert zu kommen, mußten sie zum Westende der Insel wandern, wo das Ruderboot lag. Stundenlang ruderten sie gegen den starken Ebbstrom an und waren noch nicht am Ziel. Selbst der erfahrene Leege hatte Sorge, ins offene Meer hinaus getrieben zu werden. Da entdeckte Hugo, daß das Wasser gar nicht so tief war. Er zog sich aus und schob das Boot. So kamen sie endlich auf den weiten Memmertsand und verankerten das Boot. Dort an der Nordspitze sahen sie eine Menge Seehunde. Alles Gepäck mußte nun über den Sand zu der Bretterhütte geschleppt werden. Die stand in den Dünen auf Pfählen.

Das Robinsonleben in der grandiosen Einsamkeit der Watteninsel begeisterte die beiden Jungen. Fassungslos stehen sie vor den in weiter Ferne im Watt stehenden Vogelheeren. Wohl Hunderttausende sind es. "Alles richtet sich hier nach der Tide". Abends wurden Setzangeln gelegt, nach denen sie morgens sehen mußten. "Butte" (Plattfische), Aale und Stinte wurden gefangen. Beim Haus wollte Leege noch einen Aussichtsturm bauen. Holz dafür mußte am Strand gesammelt und in die Dünen geschleppt werden. Er spannte seine beiden Jünger tüchtig ein, so daß sie am Abend rechtschaffen müde waren. Immer gab es auch an den gesammelten Bälgen zu arbeiten. Greifvogelzug war: Sperber, Merline, Turmfalken. Alle Kleinvögel ziehen an der Westküste zu den Dünen gerade am Haus vorbei. "Es kam vor, daß sich ein Rotschwanz vor mir auf den Tisch setzte". Nachtjagd wurde versucht, aber die Laterne war doch zu schwach dafür. Die Seeluft und das ungewohnte Barfußlaufen machten müde.

Ostermarsch b. Krotten, Delft. 25. 6. 05.

Sehr geehrter Herr!

Ihre freundliches Schreiben erhielt ich kürzlich
nachtragend, und bitte ich daher, die Verzögerung in
der Besantwortung zu entschuldigen. Vor einiger Zeit
bin ich wieder verreisen, arbeite aber auf der Watten
an. Inseln in gewöhnlicher Weise weiter (Bewpflegung)
erlaube ich mir, Ihnen einen Abdruck eines meiner
Fingerringe vorzulegen, aus dem Sie ersahen, daß Sie
2. September, u. 1. Oktoberhälfte für vorüber. Zweck
besonders günstig sind, falls nicht die Witterungsverhält-
nisse alles verdothen. Für die Inseln Baltrum, eine
kleine Insel zwischen Nordney und Langeroog, die
geeignete sein. Die Insel ist die Inseln, hat
Nicht bewachsenen Fingerringe (an Beobachtung
durchreichender Kleinwägel), ein nicht entzwei. Wägel,
meine Polizei und billige Unterkunftplätze. Zwei
Lagertöpfe sind auf der Insel, und ich würde Ihnen
raten, sich am Küper zu halten, mit dem sie aber
noch den Preis vereinbaren müssen. Sie fahren

Abb. 8. Ausschnitte aus einem Brief von Otto L e e g e (1862-1951) an H. Weigold. L e e g e ist Pionier der niedersächsischen Küstenvogelforschung, der er sich Jahrzehnte besonders auf dem Memmert und auf Juist widmete.

Ostermarsch b. Norden, Ostfr. 25.6.08.

Sehr geehrter Herr!

Ihr freundliches Schreiben erhielt ich hierher nachgesandt, und bitte ich daher, die Verzögerung in der Beantwortung zu entschuldigen. Vor einiger Zeit bin ich hierher verzogen, arbeite aber auf den Watten u. Inseln in gewohnter Weise weiter. Beifolgend erlaube ich mir, Ihnen einen Abdruck eines meiner Tagebücher vorzulegen, aus dem Sie ersehen, daß die 2. September- u. 1. Oktoberhälfte für ornith. Zwecke besonders günstig sind, falls nicht die Witterungsverhältnisse alles verderben. Für Sie dürfte Baltrum, eine kleine Insel zwischen Norderney und Langeoog, die geeignetste sein. Die Insel ist die kleinste, hat dicht bewachsene Dünentäler (zur Beobachtung durchziehender Kleinvögel), ein nicht endloses Watt, keine Polizei und billige Unterkunftsplätze. Zwei Gasthöfe sind auf der Insel, und ich würde Ihnen raten, sich an Krüger zu halten, nicht dass sie aber zuvor den Preis vereinbaren müssen. Sie fahren hier zur Bahnstation Dornum (auf der Mitte der Küstenbahn Norden-Wilhelmshaven), von da zu Wagen oder zu Fuß nach Neßmersiel, von wo man mit dem Motorfährschiff (täglich, später ein um den anderen Tag) in einer Stunde nach Baltrum fährt. Verschiedene meiner Bekannten, die denselben Zweck wie Sie verfolgten, waren vom Resultat außerordentlich befriedigt auf Baltrum. Das Schießen auf den Inseln ist ohne Jagdschein nicht gestattet, aber wo kein Kläger, ist auch kein Richter. Die Dünen sind auf allen Inseln (wie auch die Aussenweiden) an Jagdverbände verpachtet, daher dürfen Sie dort nicht schießen, haben aber reichlich Gelegenheit zum Beobachten. Am zweckmässigsten ist es, sich am Rande der Aussenweide zu lagern und möglichst verdeckt von da bei aufsteigender Flut zu schießen. Auf den größeren Inseln ist auch die Zahl der Jäger zu groß, und da sind dementsprechend auch die Resultate. An der Festlandsküste selbst ist herzlich wenig los.

Vielleicht kommen Sie noch billiger weg, wenn Sie ein Zimmer in einer Insulanerwohnung mieten, essen zu Mittag bei Krüger u. halten Morgen- und Abendbrot selbst. Lassen Sie sich von der Badeverwaltung in Baltrum einen Prospekt kommen, der Ihnen nähere Auskunft über die Wohnungsverhältnisse gibt. Ende September sind die letzten wenigen Badegäste fort, und da beherrschen Sie das Reich allein. Ich werde um jene Zeit auf dem Memmert, einer neu entstandenen Insel, sein, wo ich mit Hr. v. Berlepsch im vorigen Jahre eine Vogelkolonie begründete, die sich rapide entwickelt hat. Die Insel ist unbewohnt, aber wir haben dort ein Wärterhäuschen, in dem wir leben. Geschossen darf dort nichts werden, auch fehlt es an grossen Wattflächen, dafür ist aber während der Brutzeit fabelhaftes Leben.

Wollen Sie die nordfriesischen Inseln aufsuchen, so empfehle ich Ihnen die Nordspitze von Sylt: List, wo sich der Vogelzug wegen der geringen Bruten(?) besonders gut beobachten läßt.

Und nun: Glück auf! zur Fahrt. Indem ich Ihnen die besten Erfolge wünsche, bin ich Ihr sehr ergebener

L e e g e

Abb. 9. "Übersetzung" des Leege-Briefes vom 25.6.1908.

Ein Besuch auf Juist zum Einkaufen steht auf dem Programm. Man hatte sich aber verrechnet. Das Boot lag nun 200 m weit draußen, weil die Flut schon weiter als gedacht war. Was tun? - Leege war so verschwitzt und Marx konnte nicht so gut schwimmen. - Diese amüsante Geschichte muß ich zitieren: "Also blieb die Sache an mir hängen. Dummerweise legte ich beim Ausziehen auch die Brille ab. - Ich erreichte das Boot, wältete mich mühsam hinein, hißte das Focksegel, setzte Ruder ein, lichtete den Anker. - Zum Teufel, das Boot geht ja gar nicht zu der Menschengruppe, die ich ansteure, wenn ich sie auch nur verschwommen sehe! Sie schreien und gestikulieren, aber ich verstehe doch nichts. Was stimmt denn hier nicht?? - Mein erster Segelversuch sollte doch ein Triumph werden! So schwer kann das doch nicht sein! - Na, erst mal Segel runter und nachdenken! Dabei sehe ich Halbblinder, daß auch vom Bug eine lange Leine ausläuft. Ach sooo! das Boot war mit 2 Ankern festgelegt worden! Ich bin also nur immer um die Vorderleine herumgekurvt. - Nun ging alles, wie ich gewollt hatte. Stolz, wenn auch nackt, erreichte ich die Gruppe am Strand, die sich von ihrer Verzweiflung noch gar nicht erholt hatte. - Was hätten sie auch ohne Boot und Proviant auf der einsamen Insel machen sollen?! Aber nun waren wir drüben. Die "Bill", das lange westliche Dünenengelände, war wunderschön mit ihren Sanddornbüschen. Es wimmelte von Hasen und Fasanen und Wiesenpiepern. Wintergoldhähnchen und Bergfinken waren da; meine erste Wiesenweihe und 2 Sumpfhoreulen sah ich". - Auch bei der Rückfahrt gab es Schwierigkeiten, das Boot aus dem nun ablaufenden Wasser ins tiefer zu bringen. Außerdem kam Nebel auf. Leege steuerte aber gut heim, fuhr dann auf dem mitgenommenen Fahrrad voraus und brannte ein Licht bei der Hütte an. Das wies nun den andern den Weg. - Die Jungen sammelten Feuerholz am Strand und sahen weit draußen auf den Muschelbänken die großen Vogelschwärme. Jetzt zogen Kleinvögel: Buchfinken, Gartenrotschwänze, Grasmücken, Trauerfliegenschläpper und Wiesenpieper.

An einem schönen Tag waren sie wieder im Dünenparadies der Juister Bill. Schon auf dem Billriff "Kutterplate" sahen sie 12 Seehunde. Vielerlei Kleinvögel, Fasanen und Hasen in den Dünen. Wieder etwas Neues, die Ringdrosseln, erkannten sie an dem sehr harten "Tacktack". In der Mittagssonne bei tiefblauem Himmel meinte Hugo: "Es ist kaum zu beschreiben, wie die Vogelschwärme bald wie Schneegestöber, bald wie Wolken oder Rauchfahnen auf- und niederwogten": Vater Leege holte mit seinen 3 Söhnen Pflanzen von Juist. Mit denen und mit Faschinzäunen sollte der Sand der Dünen gehalten werden, um die Memmertinsel sicherer zu machen. "Das ist ihm mit der Zeit gut gelungen. Wir waren später stolz, bei der Pionierarbeit dafür seine Helfer gewesen zu sein", schreibt mein Vater. Gänse ziehen, laut hörte man sie schreien, auch in der Nacht: "Überwältigend ist der Eindruck der Stimmensymphonie der Vögel; der Contrabaß der Rottgänse, die feinen schwirrenden Obertöne der Strandläufer, skandiert von Möwenschreien und dem Jodeln der Brachvögel". Wer so schreibt, kann doch nicht ganz unmusikalisch sein!?

Hochinteressant ist, daß der Vogelzug sofort aufhört, als der Wind von Südost nach Westen dreht. Die schönen stillen Tage sind vorbei. Es wird noch präpariert und alles verpackt. Hugo schildert die Abreise recht anschaulich: "Früh um 1/2 6 h versuchen wir einzubooten, aber wir müssen das Boot erst weiter nach Osten schieben. Die Brandung im Norden ist zu stark. Endlich kommen wir los, wie nasse Heringe, frierend ins Boot geschmiegt. Aber wir genießen die kühne Segelfahrt. - Als der Kapitän des Dampfers - es war der letzte des Sommers - ein kleines Segelboot vom Memmert daherfliegen sah, wo kein anderes kleines Boot sich mehr hinausraute, wartete er mit dem Ablegen. Er wußte

gleich, sowas riskiert nur Leege. Barfüßig und triefend naß kamen wir auf's Schiff, von allen mit Lob und Anerkennung empfangen. Im Maschinenraum durften wir uns aufwärmen und unsre Sachen trocknen. Ein heißer Grog wärmte von innen. Nach der kurzen Fahrt waren wir ziemlich trocken, keiner hat sich erkältet. Aber nach 14 Tagen Barfußgehen wollten uns die Schuhe gar nicht mehr recht passen". 83 Vogelarten, viele neue darunter für den Sammler, hatte er beobachten oder erlegen können. - Hier wurde der Grund zu Hugo Weigolds erster Lebensaufgabe gelegt, der Vogelzugforschung (B9-14).

Da das Stipendium so knapp war, verdiente sich Hugo durch Schriftstellerei etwas dazu, anfangs mit gelegentlichen Aufsätzen für Zeitschriften. Einige, wohl die ersten, wurden schon genannt. - Endlich, nachdem der gute alte Dr. Rey ihn der "Leipziger Volkszeitung" empfohlen hatte, nahm der Feuilletonredakteur tatsächlich bald alle seine Aufsätze und Buchbesprechungen an. 20-30 Mark konnte er sich so verdienen. Das langte gerade, wenn er jede Woche dafür etwas schrieb. So stand er immer unter Druck, wollte es aber durchhalten bis zum Examen.

Nur selten blieb noch Zeit für die Jagd. Im letzten Semester waren für die Doktorarbeit unendlich viele Stunden am Mikroskop nötig, um aus den Schlamm-, Plankton- und Pflanzenproben die interessanten herauszufinden. - Die Arbeit wurde geschrieben. Die mündliche Prüfung machte ihm nicht so viel Sorgen. Mehr bedrückte ihn die Staatsprüfung, wo ja die ungeliebten Fächer Pädagogik und Philosophie verlangt wurden. Er war ja so arbeitsüberlastet und hatte noch nie gern "gebüffelt".

Das Glück aber meinte es gut mit Hugo Weigold. Ich zitiere ihn wieder: "Vor Weihnachten 1908 sagte eines Tages Prof. Dr. Woltereck zu mir: 'Sie scheinen ja Interesse für das Leben im Wasser, für Strand und Meer, für Fischerei zu haben, außer Ihrer Ornithologie. Mein Freund, Geheimrat Prof. Dr. Heincke ist Direktor der Preußischen Biologischen Anstalt auf Helgoland. Er sucht für Ostern einen Assistenten für die internationale Meeresforschung. Wie wär's? Interessieren Sie sich dafür?' - Das war wie ein Blitz, ein Riß in den Wolken! Sollte die Sonne kommen? Ich hatte doch sonst nur die für mich wenig verlockende Möglichkeit, 'Oberlehrer' zu werden. - Gewiß, der Posten war der Seefischerei gewidmet, und ausgerechnet für Fische fühlte ich am wenigsten Neigung. - Aber Helgoland, die Insel Gaetkes, die Insel des Vogelzugs! - Mußte ich denn nicht dahin, um jeden Preis?? - Kein Zweifel, ich mußte. - Es war mir wohl vorbestimmt. Ich mußte zum Mekka des Vogelzugs, auch wenn ich den nur in meiner Freizeit würde studieren dürfen. - Und so bewarb ich mich, gut empfohlen durch meine Professoren, meine Fischdampferreise und meine Strandstudien. - Ich wurde angenommen!"

Hugo ließ sich dann einen Termin für die mündliche Doktor-Prüfung im Frühsommer 1909 geben, um es bald hinter sich zu haben. Schlimm wurde es dann, als er sich hätte darauf vorbereiten müssen. Sich auf Helgoland einzuarbeiten, also die "Fischpflicht" und die dauernde Versuchsung, nach den Vögeln zu sehen, machten es sehr schwer, Zeit zum Lernen zu finden. Die Zeit raste. Keine Pause zum Erholen oder Lernen, ein schlechtes Gedächtnis dazu. Und dann kamen die heißen Hundstage auch gerade zur Prüfungszeit.

So war er denn in Leipzig. H. Weigold kam erst am Nachmittag dran. Das stundenlange Warten war geradezu mörderisch bei dieser "Affenhitze". Aber auch die Professoren waren erschöpft, und keiner hatte noch Lust, eine volle halbe Stunde knifflige Fragen zu stellen. Die erste Frage

war dann so leicht, daß Hugo, ganz verblüfft, die Sprache wegblieb. "Ich angelte verzweifelt im leeren Raum nach meinem Gehirn. Es schien mir eine Ewigkeit, bis ich endlich meinen Geist wieder eingefangen hatte und antworten konnte. (Eigentlich hätte ich mich mit dem Professor über diesen Zustand unterhalten können, um Zeit zu gewinnen)", schreibt er dazu. Meistens hieß es zu seinen Antworten: "Ich sehe, Sie haben sich mit der Sache beschäftigt". Nun ja, das reichte wohl. Er hatte gehört, daß die schriftliche Arbeit sehr gut sei. Dann kam das Ergebnis: schriftlich 2, mündliche Prüfung 1, umgekehrt hatte er es doch erwartet. Hugos Erstaunen drückte sich wohl in einer sehr ernsten Miene aus, so daß Arno Marx, der draußen wartete, ihn fragte: "Durchgefallen?" Hugo verzichtete ganz auf das Staatsexamen, denn er konnte nun mit einer Institutslaufbahn rechnen. Er war also fertig. Ein neues Leben konnte beginnen.

3. Erste Helgolandjahre

Helgoland war noch wenig verlockend, als Hugo Weigold am 1. April 1909 dort ankam. Der alte Geheimrat Dr. Heincke empfing ihn sehr freundlich, aber dann führte ihn keiner richtig ein. Es blieb ihm völlig selbst überlassen, sich zu informieren. Da waren das Aquarium, wo man Fische, Krebse, Seerosen kennenlernen konnte, die Bibliothek und das kleine Nordseemuseum, wo die Vogelsammlung Gaetkes ausgestellt war. Von den drei Fischern der Anstalt konnte man auch dieses und jenes erfahren oder mit dem Fischmeister auf der kleinen Barkasse "Augusta" hinausfahren. Am ehesten nahm sich Prof. Dr. Kuckuck des Neulings an. Der arbeitete gerade über Algen. Es gab schon 2 Büchlein von ihm, "Nordseelotse" und "Strandwanderer". Darin ist alles geschildert, was den Besucher von Inseln und Küsten interessieren könnte. Später fügte H. Weigold dem letzteren einen Teil über die Strandvögel an.

Auf dem Oberland fand H.W. eine nette Unterkunft in einer der kleinen Gassen. Ihm fehlte dort nur der freie Blick ins Grüne oder gar auf's Meer. Gleich der erste Gang führte ihn oben um die Insel, zum Lummenfels und zur Nordspitze. Bald sah er sich auch um, wo man würde Vögel beobachten können. Er suchte Kontakt mit Gartenbesitzern, bei denen es ein paar Büsche gab. Außer dem kleinen botanischen Garten von Prof. Kuckuck war da vor allem die Gärtnerei Kuchlenz, wo H. Weigold sich Zutrittserlaubnis erbat. Sie lag gleich beim Leuchtturm, der ja nachts die Vögel anzog wie ein Magnet. Ein Krämer hatte eine Vogelstube mit vielen seltenen Gästen, die die Helgoländer ihm brachten, wenn sie nachts mit ihren Blendlaternen und Kätschern auf Vogelfang waren. Die meisten aber wurden gegessen, eine willkommene Abwechslung im Speiseplan.

Nur mit wenigen Helgoländern fand H. Weigold einen guten Kontakt. Er traf sich nicht mit ihnen beim Grog, denn von dem Laster "Alkohol" wollte er sich möglichst fernhalten. Wegen der besonderen Abgeschiedenheit auf Helgoland war das Assistentengehalt zwar höher als auf dem Festland, aber er sparte ja auf Reisen. H. Weigolds Sehnsucht nach immer neuen Erlebnissen vor allem in der Natur bestimmte sein Wesen.

Bei der internationalen Kommission für Meeresforschung war er angestellt, aber der Vogelzugsarbeit wollte er sich einmal ganz widmen können. Diplomatisch und zielstrebig setzt H. Weigold deshalb sein ganzes Überzeugungsvermögen ein. Der Geheimrat aß im Kurhaus, wenn seine Frau im Winter in ihrer Heimat weilte. Da H.W. auch zum Essen dort war, konnte er dabei immer wieder von der Wichtigkeit der Vogelzugsforschung sprechen und daß man doch die Gaetkesche Tradition fortführen müßte. Der alte Dr. Heincke hatte etwas übrig für die Vögel und

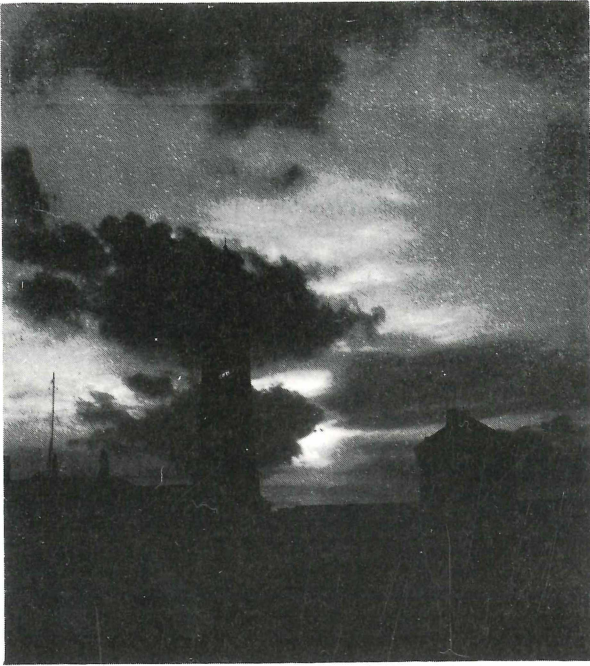


Abb. 10. Sonnenuntergang am Leuchtturm von Helgoland. 1909.

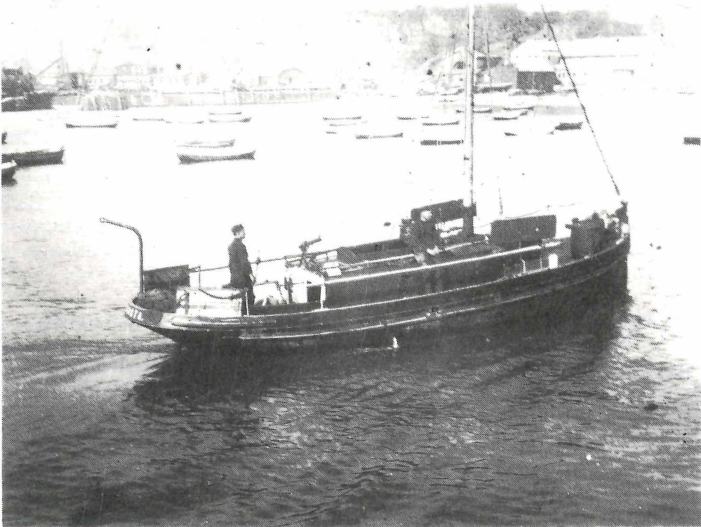


Abb. 11. Die alte "Augusta" - das Motorschiff der Biologischen Anstalt. Helgoländer Südhafen. Mitte Juli 1909. Aufn.: H. Weigold.

genehmigte denn auch bald, "nebenher" den Vogelzug zu studieren. Es hatten Festlandornithologen Zweifel geäußert an Gaetkes Behauptungen über Höhe, Geschwindigkeit und Richtung des Zuges. Aber niemand hatte seine Beobachtungen am selben Ort nachgeprüft und eventuell berichtigt. Man mußte doch einsehen, auch im Ministerium, daß es höchste Zeit war, hier etwas zu tun. Es gab die Biologische Anstalt am Ort, also ein wissenschaftliches Institut!

Schon im ersten Jahr seines Wirkens fand Hugo Weigold Freunde in der Ornithologenwelt, die ihn unterstützen würden, besonders den Herausgeber der "Ornithologischen Monatsschrift". H.W.'s Mahnruf "Was soll aus der Vogelwarte Helgoland werden?" kam dort schon Anfang 1910 heraus. Bald sollte in Berlin der V. Internationale Ornithologische Kongreß stattfinden. Welches Glück! Dort konnte der 24jährige H.W. in einem wissenschaftlichen Vortrag die Forderung nach einer "neuen" Vogelwarte Helgoland vor der internationalen Fachwelt vorbringen. Das würde sogar im Kongreßbericht gedruckt werden. An diesen Ideengängen ließ der junge Assistent seinen Chef immer teilnehmen, so daß schließlich der alte Dr. Heincke selbst die Sache in die Hand nahm.

Hugo Weigold wurde tatsächlich zum etatmäßigen Assistenten ernannt, mit dem Auftrag, den Vogelzug zu erforschen. Der Bescheid kam kurz vor seiner Abreise nach Berlin im Frühling 1910. In seinen Aufzeichnungen heißt es dazu: "Gut vorgearbeitet hatte ich durch meinen 'ersten Jahresbericht über Vogelzug auf Helgoland', ein Sonderheft vom 'Journal für Ornithologie' 1910. Beim Kongreß hielt ich dann meinen großen Vortrag: 'Die Vogelwarte Helgoland einst und jetzt und die Methoden der Vogelzugsforschung'. - Alles ging nach Wunsch, nur der Frack für den Galaempfang fehlte mir noch. Ich ließ mir vom Hotelkellner einen besorgen, doch da paßte mir die Hose nicht. Ahnungslos und unbekümmert zog ich meine Gehrockhose an. Ob mich darum jemand belächelte? - mir war's egal. Der schöne Erfolg gab mir ein Hochgefühl des Glücks, gar erst, als ein Ministerialrat mich ansprach: 'Na, sind Sie nun zufrieden, daß Sie Ihrer Liebhaberei auch dienstlich folgen dürfen?' Ich habe darauf erwidert, ja, ich sei glücklich, aber als Liebhaberei sähe ich eine so wichtige wissenschaftliche Forschungsaufgabe nicht an." Glücklich kehrte er nach Helgoland zurück.

Schon im Jahr 1909 war Prof. Dr. Thienemann von der Vogelwarte Rositten zu Besuch auf der Insel gewesen. Helene Vargas, die den Besuch miterlebte, brachte einen Artikel ins "Hamburger Fremdenblatt". Anschaulich schildert sie eine Vogelzugsnacht im Herbst auf Helgoland.

Auszüge daraus: "In der Biologischen Anstalt rüstete man sich für die eigene Forscherarbeit in der schönen Winterruhe, die nur dreimal wöchentlich durch den Postdampfer gestört wurde. Nur ein Fremder war noch da, ein Vogelkenner von der Vogelwarte am Ostseestrande. Er hatte sich Wunderdinge erzählen lassen von der kleinen Felseninsel, auf der es im Frühjahr und Herbst wimmelt von Zugvögeln aller Arten. Und ganz besonders hatte ihn die Schilderung gelockt von jenen märchenhaften Herbstnächten, in denen die breiten Lichtflügel des Leuchtturms sich mühsam durch dichten Nebel und Sprühregen bohren und in dem sonst undurchdringlichen Dunkel Millionen von Zugvögeln anlocken. - Aber, was nützen ihm Sonnenschein und blauer Himmel? Vögel wollte er sehen - seltene und viele, und er wußte recht gut, daß ganze Scharen über Helgoland fortzogen, aber so hoch oben in der sonnigen oder sternklaren Luft, daß kein menschliches Auge sie erspähen, kein menschliches Ohr ihre Lockrufe vernehmen konnte. - Sturm und Regen wünschte er sich, und vor allen Dingen Nebel und so recht unangenehmes 'Drisselwetter'.

München, 11. Nov. 09.
Geehrter Herr College!

Für Ihren Brief meinen herzlichsten Dank! Ich ersehe aus ihm, daß Sie an mich eine Karte über Sax. oen. leuc. geschrieben haben, die mich nicht erreicht hat. Da die betr. Mitteilungen jedenfalls für mich von großem Interesse sind, so wäre ich Ihnen sehr dankbar, wenn Sie noch eine zweite Karte daran wendeten. Von Ihrem Rosenstar wußte man schon im hiesigen Ornith. Verein (Hellmayr).

Furzer & Co., München, Photochromkarte No. 8003

Mein Zugmaterial enttäuscht hoffentlich Ihre Erwartungen nicht. Manches wird Ihnen in der Tabelle zu allgemein gehalten sein; wenden Sie sich darum bitte an mich, um Näheres zu erfahren; auch meine Helgoländer Bälge (etwa 150) stelle ich Ihnen im Bedarfsfalle gern zur Verfügung.

Mit bestem Gruß
bin ich Ihr sehr ergebener
Erwin Stresemann

München, 11. Nov. 09.

Geehrter Herr College!

Für Ihren Brief meinen herzlichsten Dank! Ich ersehe aus ihm, daß Sie an mich eine Karte über Sax. oen. leuc. geschrieben haben, die mich nicht erreicht hat. Da die betr. Mitteilungen jedenfalls für mich von großem Interesse sind, so wäre ich Ihnen sehr dankbar, wenn Sie noch eine zweite Karte daran wendeten. Von Ihrem Rosenstar wußte man schon im hiesigen Ornith. Verein (Hellmayr). Mein Zugmaterial enttäuscht hoffentlich Ihre Erwartungen nicht. Manches wird Ihnen in der Tabelle zu allgemein gehalten sein; wenden Sie sich darum bitte an mich, um Näheres zu erfahren; auch meine Helgoländer Bälge (etwa 150) stelle ich Ihnen im Bedarfsfalle gern zur Verfügung.

Mit bestem Gruß
bin ich Ihr sehr ergebener

Erwin Stresemann

Abb. 12. Korrespondenz mit Erwin Stresemann (1889 - 1972), dem späteren langjährigen Generalsekretär und Präsidenten der Deutschen Ornithologen-Gesellschaft. Die Beziehungen der beiden Dresdener waren andauernd, aber nicht spannungsfrei. Die hier vorgelegte Karte bezieht sich auf die Nachweise des Grönland-Steinschmätzers (*Oenanthe oe. leucorhoa*), 1906 erstmalig auf Helgoland erkannt (Stresemann, E., Orn. Mber. 15: 64-65, 1907).

Als die vierte Woche herum war, riß ihm die Geduld. 'Wo sind denn Ihre berühmten Vogelzugsnächte und Ihre Millionen von Vögeln, he? Wenn sie nicht heute oder morgen kommen, reise ich Übermorgen ab.' - Es war sechs Uhr abends. - Zwei Stunden später steckte der junge Doktor die Nase zur Tür hinaus. Richtig, die Brise kam aus Südwest, die Pflastersteine waren feucht, am Himmel kein Stern. Der Doktor spitzte die Ohren: 'Singdrosseln - Weindrosseln - ich höre schon, die Völker sind unterwegs', und schmunzelnd zog er sich in sein Arbeitszimmer zurück. 'Jetzt wird Abendbrot gegessen, und dann werde ich ihn ganz harmlos zu einem Abendspaziergang auffordern, er soll sich wundern!'

Gegen 10 Uhr war alles verändert. Der Nebel hatte sich in Regen aufgelöst, in sanften dichten Regen; die kleinen Straßen waren blank vom Wasser und menschenleer. Nur der Riese dort oben schickte unermüdlich seine segnenden Lichtstrahlen im weiten Umkreis über die Insel hin. - Einige Helgoländer stapften die große Treppe hinauf in schweren Stiefeln und Ölzeug, in der Hand ein Schlagnetz mit langem Stiel, vor sich eine riesige Blendlaterne - seltsame 'Glückkäfer'!

Und immer mehr füllte sich die Luft mit flüchtigen Geisterlauten, bald zart und lockend, bald klagend, bald erschreckend - ein wachsendes Heer geflügelter Wanderer. - Der Regen nahm zu, von den 'Glückkäfern' her ertönte ab und zu ein häßlicher Angstschrei, der sofort erstickt wurde. 'Die Kerls sind nur auf Schnepfen und Drosseln aus, aber es kommt ihnen dabei gar nicht drauf an, totzuschlagen, was ihnen in den Wurf kommt, und wenn's ein Rotkehlchen oder eine Lerche wäre', brummte der Doktor.

Sein Kollege lehnte sich gegen einen Bretterzaun und starrte unverwandt zum Leuchtturm hinauf. - Sternschnuppen, fliegende Diamanten, blitzende Märchenpracht! Wie zu Gestalt gewordene elektrische Funken taumelten die kleinen Vogelkörper durch den unerbittlichen Strahl. Hunderte schossen geblendet gegen Glaswand oder Mauer des Turmes; viele Tausende retteten sich noch rechtzeitig in das schützende Dunkel. 'Sehen Sie nur! Man erkennt's ja mit bloßem Auge', rief der Prof. aufgeregt. 'Das waren Graugänse! Wer nur das Gerede von der 'dummen Gans' erfunden hat? Die klugen Viecher bogen tatsächlich im schärfsten Fluge 3 m vom Turm entfernt ab, und weg sind sie.' 'Kaahkaka', hörte man in der Ferne den Ruf der wilden Gänse. - 'Da war eine große Eule mitten im Strahl, das Licht schien sie gar nicht zu genieren, sie flog um den Turm herum wie andere Vögel bei Tage', berichtete der kurzsichtige Doktor, der wieder sein Fernglas hatte. 'Hören Sie mal, was war das?' - 'Kiebitzregenpfeifer', gab der andere zur Antwort, 'unverkennbar. Da sind Schnepfen - Tringen - jetzt kommt ein Zug Schellenten. - Ich glaube, die ganze Luft besteht aus Vögeln. - Wenn man das doch mal am Tage sehen könnte!' - 'Ja, nicht war?' lachte der Dr. 'Das könnte Ihnen so passen: bei Tage, ohne Regen, schönster Mittagssonnenschein, 16 Grad und dann ein paar Millionen Vögel in der Luft.' - 'Ach, Doktor, Sie haben schon öfter solche Nächte erlebt, sonst würden Sie auch auf unsinnige Wünsche kommen. Das ist ja zum Verrücktwerden interessant', stöhnte der Prof. - Stunden gingen hin. - Kleine Singvögel zogen schweigend vorüber. Man sah sie im Strahl, ohne sie zu hören; man sah auch - leider - sie in den Netzen der grausamen Glückkäfer drunten in der Finsternis. - Zarte und herbe Töne wechselten ab in dem geheimnisvollen Konzert dieser Nacht, aber die klagenden Laute der Regenpfeifer bildeten das Grundmotiv in der großen, phantastischen Symphonie. -

Allmählich ging der Wind mehr auf und trieb die Regenwolken vor sich her. Ein Stern - noch einer - die Vogelstimmen wurden schwächer; nur noch vereinzelte 'Schnuppen' durchschossen den Strahl. - 'Es ist vorüber', sagte der Dr., 'der Wind ist nach Nordwest herumgegangen, in einer Stunde haben wir Hochwasser.' - Morgens um 7 erweckte der Doktor. Nicht lange danach wanderte er übers Oberland. Es wimmelte buchstäblich von Vögeln, die alle unter dem Einfluß des nächtlichen Ungemachs schutzsuchend in die kleinen Gärten eingefallen waren. In jeder Hecke, in jedem fast kahlen Strauch hüpften ein paar Bergfinken, Meisen, Rotkehlchen, Ammern oder Rotschwänzchen herum. Eine Schnepfe schnurrte vorbei, ehe man sie recht gesehen hatte. An der Klippe erhob sich ein Tringenschwarm, Feldlerchen, Alpenlerchen, Pieper und



Abb. 13. Teilnehmer des V. Internationalen Ornithologen Kongresses Berlin 1910. Mit einem x sind bezeichnet Dr. Weigold (oben links), Hans Graf von Berlepsch (1850 - 1915), Lina Hähnle (1851 - 1941), Wegbereiter des Vogelschutzes in Deutschland.

Schwalben überall! - Der Doktor hoffte auf ein paar Seltenheiten, aber er gab es bald auf. Alle 50 Schritt stieß er auf einen Helgoländer mit der Büchse in der Hand, und wenn er eben einem Vogelvölkchen so nahe gekommen war, daß er die einzelnen unterscheiden konnte, knallte dicht neben ihm ein Schuß, und die Vögel stoben erschreckt auseinander. Resigniert wandte er sich der Gärtnerei zu. Dort war noch am ehesten Aussicht, etwas zu finden, als ihm von jenseits des Zaunes ein 'Guten Morgen, Herr Kollege' entgegenschallte. - Dort stand der Professor mit übernächtigten Augen. 'Na, waren 's nun Millionen oder nicht?' fragte der Dr. lachend. - 'Milliarden', sagte der Gelehrte mit Überzeugung und fuhr dann fort: 'Ich weiß jetzt auch, daß man noch heute Märchen erleben kann. Aber eine faule Geschichte ist es doch! Wenn ich auf dem Festland erzähle, was ich hier gesehen habe, wird mir kein Mensch es glauben'."

H. Weigold schreibt über das Resultat des ersten Besuchs von Prof. Thienemann: "Resultat war die Verwirklichung meines schon längst gehegten Wunsches, auch auf Helgoland Vogelmarkierungen vornehmen zu können. Aber ohne Hilfe kann ich nur sehr wenig fangen wegen der großen 'Konkurrenz' und weil ich ja gleichzeitig auch beobachten muß. Die Schwierigkeit, die Vögel, die für solche Markierungsversuche am wertvollsten wären, z.B. Schnepfen, lebend zu bekommen, wäre nur mit Geld zu beheben gewesen (eine tote Schnepfe kostete 3 M, man müßte 5-6 M geben können). Jeder Fänger will in den wenigen günstigen Stunden möglichst viel ergattern und tötet die gefangenen Vögel deshalb schnell". Ebenso, wie der ältere Kollege aus Rossitten, rief H.W. in der "Deutschen Jägerzeitung" die Jäger auf zur Mitarbeit bei der Erforschung des Schnepfen- und Kreuzschnabelzuges.

Nach der Rückkehr vom Kongreß in Berlin hat Geheimrat Heincke seinen Assistenten nicht gleich ganz von der Fischereiarbeit entbunden. Ab und zu mußte er noch Fangreisen mitmachen. Auf der "Poseidon" war Dr. Mielck mit dem Studium der Laichzeiten und der Nahrung der Fische beschäftigt. Die andern waren dabei, die Fischfänge zu analysieren, auszuzählen, Fische zu messen. H. Weigolds einzige fischereibiologische Veröffentlichung war die Bearbeitung der "Deutschen Markierungsversuche an Dorschen", 1912 verfaßt.

Durch Extraaufbauten war das Forschungsschiff "Poseidon" sehr kopflastig. Es schlingerte dadurch so stark, daß selbst H.W. sich dabei nicht mehr wohl fühlte. Ein junger Kollege stellte fest, daß Grog das einzige ist, was auf dem Wege abwärts gut und aufwärts noch leidlich schmeckt. - "Leider sind wir bei den Fahrten nie nach Norwegen oder in die Barentsee gekommen, aber an Ostende, Blyth, Grimsby und Aberdeen kann ich mich erinnern. Mich beeindruckte, wie unbekümmert sich unsre Seeleute verständigten. Sie sprachen ihr Platt mit englischen Brocken drin, soweit sie konnten. Ich verstand zwar Platt, konnte es aber nicht sprechen und das 'Mischen' lag mir nicht. Aber ich redete bald unbedenklicher, legte Hemmungen ab. Einmal mühte ich mich so, mich verständlich zu machen, ärgerte mich nur über das Schmunzeln des andern. Erst als ich ausgeredet hatte, sagte der, daß er gut deutsch sprechen kann", schildert H. Weigold seine Erlebnisse. Ein anderes Mal wollte er in Aberdeen, wo das Schiff wegen Sturm im Hafen blieb, eine Fahrkarte nach "Muchalls" lösen. Er mühte sich, den Namen richtig "englisch" auszusprechen - und wurde fast mißverstanden. Sie sprachen es dort so aus, wie es geschrieben wird. Ja, die Aussprache ist auch in England nicht überall gleich!

Einmal waren große hydrographische Untersuchungen angesetzt, für die je drei junge Wissenschaftler auf die Außenfeuerschiffe gebracht werden sollten. Es herrschte grausiger Weststurm, als sie, ausgerüstet

mit Ölzeug und Seestiefeln, mit kleinen Torpedobooten dorthin fahren. Bald waren fast alle Kollegen und mancher Mariner so jammerelend, daß sie sich kaum noch festhalten konnten, wenn die Sturzseen sie überschütteten. Unter Deck wollte keiner. So wurden sie an der Reeling festgebunden, "richtige Seeleichen". H. Weigold genoß das Schauspiel, wie das andere Boot sich in die überschüttenden Wogen einbohrte, wieder auftauchte und erneut verschwand, und er blieb seefest. - "Bei solch schwerem Wetter scheuert das Feuerschiff an seinen Ankerketten, ein gräßliches Geräusch. Ebenso scheußlich ist es bei Nebel; eine unerträgliche Marter für den Neuling, wenn mit Abstand weniger Minuten immer wieder in allernächster Nähe die Preßluft sirene losbrüllt. Dann kommt von unten das 'Bim, bim, bimm' der Unterwasserglocke nach kurzer Totenstille, in der man manchmal das Tuckern eines Schiffes hört, das sich langsam durch den Nebel tastet. Und dann ertönt schon wieder das 'Titanengebrüll' der Sirene. - Ob man sich daran je gewöhnen kann?" fragt H.W. Die Neulinge waren jedenfalls froh, wenn sie abgeholt wurden.

Als er 1910 Beamter wurde, mußte H. Weigold natürlich vereidigt werden. Dazu bemerkt er: "Servilismus und Kriecherei vor hohen Herrschaften hat mich immer angewidert, ich habe das nie mitgemacht. Nur einmal konnte ich mich nicht davor drücken, wie sonst etwa an Kaisers Geburtstag. Bei meiner Einstellung als etatmäßiger Assistent der Biologischen Anstalt mußte ich den Diensteid ablegen vor unserm lieben alten 'Papa Heincke'. Da mußte ich 'unserm allergnädigsten König und Herrn' Gehorsam geloben. Ich habe damals diese Worte nur so mühsam über meine Lippen gebracht, daß der Alte das merkte und tröstend sagte, er könne mir das nachfühlen und denke selber so. Das hat ihm meine Achtung und Liebe gewonnen".

Für den jungen Doktor hieß es aber immer weiter "sparen, sparen", zuerst auf ein gutes 8faches Zeißfernglas. Ein Freund des Geheimrats verhalf dazu, daß er die teure Voigtländer-Spiegelreflex-Kamera auf Raten kaufen konnte. Auch ein gutes Gewehr mußte angeschafft werden. Wäsche und Kleidung war nötig. Da war das möblierte Wohnen und das Essen im Kurhaus natürlich auf die Dauer zu teuer. "Wie die anderen Kollegen eine eigene Wohnung und eine Haushälterin zu halten, ist auch noch zu teuer", dachte H.W., "aber mit einem jungen Kollegen zusammen müßte es gehen!" Der fand sich auch bald. Die Möbel sollten billig, aber solide sein. Bett, Schrank und Waschkommode wurden also je 3mal bestellt, dazu die Einrichtung für ein Wohnzimmer und die Küche. Eine passende Wohnung fand sich in einem neuerbauten Haus, oben, nahe dem Leuchtturm. Die Wirtschafterin suchte er sich in Berlin. Er hatte schon vor dem Kongreß eine Anzeige in Zeitungen gegeben. Es meldeten sich auch etliche Damen. Die Wahl fiel auf Anni B., sie war so in den Dreißigern. "Und meine Wahl war gut!!! Sie führte uns einen soliden, sparsamen Haushalt, besorgte die Wäsche und kommandierte uns nicht herum!", schreibt H.W. in den Erinnerungen. "So hatte ich im Sommer 1910 einen eigenen Haushalt. Freund Marx staunte nicht schlecht".

Die Vogelzugsarbeit war für H. Weigold ungemein interessant und fesselnd. Alle Beobachtungsgänge machte er mit Gewehr, denn da gab es viel Gelegenheit, die Sammlung zu erweitern. - Die Helgoländer Jäger schossen natürlich viel mehr, besonders gern die Waldschnepfen, die nach großen Zugnächten am Fuß der Klippe eingefallen waren. Schon im Morgengrauen knallte es dann, wie in einem Gefecht. H.W., der nur die Bälge brauchte, aß das Fleisch aber ganz gern. Mit Zwiebeln gebraten, hatte er schon in Jena das Brust- und Schenkelfleisch sogar der Krähen gern gegessen, die er damals beim Ansitz in der "Krähenhütte" erlegt hatte.

In diesem Jahr verzichtete er auf eine Urlaubsreise. Er wollte Forschungsreisen machen und sparte dafür. Die Vogelberingung brachte ihm viele Kontakte zu andern Ornithologen, und er suchte weitere im Ausland. Bei Prof. Dr. Reichenow erkundigte H. Weigold sich, wohin eine Forschungsreise am lohnendsten wäre. Der bekannte deutsche Ornithologe vom Berliner Museum nannte ihm Vorderasien und die iberische Halbinsel. Er versprach auch, einen großen Teil der zu sammelnden Bälge aufzukaufen. Das und ein möglicher Vorschuß, zudem 2 Monate Urlaub bei Forschungsreisen erleichterten eine solche Unternehmung. Nach guter Vorbereitung machte er seine Forschungsreise nach Kleinasien von Anfang März bis Mitte Mai 1911 (s. Kapitel 4.1).

Am Ende dieser Reise war er ein einziges Mal so unvorsichtig, unabgekochtes Wasser zu trinken. Eine langwierige Darmkrankheit (Amöbenruhr wahrscheinlich) zwang ihn, den Rest des Jahres von Haferschleim, getrockneten Heidelbeeren und Rotwein zu leben. Eine Behandlung im Hamburger Tropenkrankenhaus hätte sicher hilfreich zu schnellerer Genesung beigetragen, aber der sparsame Mensch scheute selbst dafür die Kosten und den Zeitaufwand. "Trotz der Schwächung durch die Krankheit und Diät habe ich mir den andern gegenüber kaum etwas anmerken lassen und keinen Dienst versäumt", schreibt mein Vater dazu. "An meinem Geburtstag konnte ich bei einem Rundgang einen 'Rotkehlpieper' erlegen. Das ist ein seltener sibirischer Irrgast auf Helgoland". H.W. sah das als ein Glückszeichen an und als Hoffnung auf bessere Zeiten, besonders gesundheitlich.

Jedes Jahr gab nun der junge Vogelforscher einen Jahresbericht heraus. 1911 berichtete er: "Schon längst war es mein Kummer zu sehen, wie ein Stück grünes Gartenland nach dem andern vernichtet oder verbaut wurde und wie dadurch vielen Vögeln die Gelegenheit zu rasten genommen wurde und mir die Möglichkeit, sie zu beobachten". Auch der kleine botanische Garten von Prof. Kuckuck ging so verloren. Die Möglichkeit, Ersatz zu schaffen, wurde erwogen. Da gab es auf dem Oberland eine Mulde, von den Insulanern "Sapskuhle" genannt, ein sonst kaum brauchbares Gelände, weil sich nach starken Regenfällen dort Tümpel bildeten. "Dieses Gelände wurde uns vom 'Fiskus' überlassen und sogar Mittel bewilligt für die Einrichtung eines 'Biologischen Versuchsgartens', der botanischen und ornithologischen Zwecken dienen sollte".

Bei den enormen Preisen auf Helgoland konnte damit nur das Notwendigste beschafft werden, z.B. ein Zaun von 1,80 m Höhe (anstatt 2 m, wie geplant). Außer den wenigen Pflanzen aus Kuckucks Gärtchen und ein paar Bäumchen aus dem alten Lazarettgarten war man auf Stiftungen angewiesen. Eine in der Ornithologenwelt bekannte Baumschule bei Kiel stiftete 1000 Sträucher und fast ebenso viel ein Gutsbesitzer in Schlesien, A. Drescher. Es war eine ausgezeichnete Zusammenstellung, mit der der ornithologische Teil gebrauchsfähig hergerichtet werden konnte. Ruhige Rastplätze sollten die Vögel anlocken, und ein "Droselbusch" zum Fang der Schnepfen usw. wurde fertig. Weitere Pflanzenspenden brachten Wasser-, Sumpf- und Schlingpflanzen, blühende Sträucher und Bäume, dichte Nadelhölzer und Kräuter. Es mußte ja sehr dicht gepflanzt werden, damit der Sturm weniger Schaden anrichten könnte.

Mit dem kleinen Motorboot der Anstalt fuhr der Balgsammler im Winter manchmal hinaus, um Lummern, Tordalken oder Möwen zu jagen. Auf die Braten mußte er wegen seiner Diät verzichten und verschenkte sie. - Im November fuhr H. Weigold nach Norderney. Dort gab es einen Gärtner, der durch häufigen Verschnitt besonders breit- und dichtgewachsene Gesträucher für Windschutzanlagen zog. Danach bei Leege in Ostermarsch

lernte er die oft so erfolgreiche Jagdweise der Einheimischen auf Enten und Gänse kennen. Da wird im Watt eine Tonne halb vergraben und nachts kann man dort auf Ansitz gehen. Auch auf Hasenjagd konnte er dort gehen: "Dabei probierte ich eine Methode aus, mir den zu weit abgehenden Hasen heranzuschießen. Ich schoß dem Hasen vor den Kopf, der dann erschreckt einen Haken schlug. Nach der 3. so erfolgten Richtungsänderung kam er mir nahe genug, um ihn erlegen zu können. Ich hatte ja 5 Schuß in der Flinte. Das klingt fast wie eine Lügengeschichte, ist aber wahr!"

Eine überraschende tröstliche Entdeckung hatte H.W. bei Dampfer- und Zugfahrten gemacht: "Die Vibration beim Fahren tat mir gut. Das bedeutete für mich, daß ich nun erst recht reisen könnte, mit aller Vorsicht im Essen freilich und mit Rückfallgefahr". Mit D. Lintia, dem Freund aus Ungarn, stand er ja in Briefwechsel. Der schlug ihm vor, eine gemeinsame Reise zum Forschen und Sammeln nach Südserbien zu machen. Im Frühjahr 1912 sollte sie verwirklicht werden. - A. Marx, der jüngere Freund, der lieber Foxterrier dressierte, jagte oder Artikel schrieb, anstatt in Leipzig ernsthaft zu studieren, schrieb entsetzt: "Deine (winzige) Schrift zu lesen ist schwerer, als Dich zu kennen. Man kann mit ziemlicher Bestimmtheit sagen, was Du tun wirst, - aber mehr kann man nicht tun. Ich weiß ja, daß es Dir ganz wurscht ist, ein paar Jahre früher oder später abzufahren, wenn Du bis dahin im Schnellzugtempo gelebt hast. - Aber gemein wäre es, wenn Du mit 'Achsenbruch' neben den Schienen liegen bliebest, - und das gibt's leider auch - und das wäre für Dich schlimmer als der Tod!" - H.W. zu dieser Warnung: "Ich war nicht so besorgt. Ich meine, daß nur der verloren ist, der sich verloren gibt!" Wie immer bei seinen Reisen besuchte er am Schluß die Eltern und Verwandten in der Heimat.

Schriftstellerisch war H. Weigold auch immer tätig, z.B. mit einem Artikel: "Wie können wir das biologische Problem des Vogelzugs exakt erforschen? Ein Beitrag zur Methodik biologischer Forschung" (22). Im "Kosmos" erschien seine schöne Schilderung des "Lummsprungs" (19). (Er las diese Zeitschrift schon seit 1907). Auch diese kurze Meinung von H.W. brachte der "Kosmos" 1912: "Die Wissenschaft ist dazu da, die Menschheit in der Erkenntnis der Natur weiter zu bringen. Darum ist es verkehrt, wenn der Gelehrte die Wissenschaft als sein erpachtetes Reservat betrachtet! Das Volk - und gerade das deutsche, das der Denker - hat unbedingt ein Recht darauf, die Fortschritte in der Naturerkenntnis verfolgen zu dürfen. Dem Volke dieses sein Recht zu geben, ist die dankbarste und schönste, aber auch verantwortungreichste Aufgabe des Forschers. Denn hier ist Gewissenhaftigkeit alles, Leichtfertigkeit aber ein Verbrechen. Der Popularisator soll nie den Boden wissenschaftlicher Exaktheit verlassen. Das ist das erste. Das sichergestellte Endresultat seiner Arbeit in allgemeinverständlicher Form der ganzen Menschheit darzubieten, das scheint mir das höchste und erstrebenswerte Ziel jeden Forschers".

Nun aber der "Sprung ins Leben": "Still dehnt sich das Meer, und die Sonne streichelt die leisen Schwellungen, die wie ein Atem über die gleißende Fläche laufen: so sinnig langsam wie ein leises Beben stillschauendens Glücks. Doch wo der rote Fels sich badet in klarer Flut, da ist es, als käme leises Zürnen in die so still herangleitenden Wellen. Hier können sie nicht schmeichelnd auf weißem feinen Sand auflaufen, hier stemmen sie trotzig fest Steinwände entgegen, die den wilden Kampf im Wogenprall nicht fürchten. Die Sonne aber streut lachend bunte Farben in das lustige Gewimmel: rote Flecken und blaue Kleckse, immer abwechselnd, und dazwischen grüne und gelbe Töne, wie sie die unten wogenden Tange heraufblitzen, - glühende Farben, die eine bunte Laune der Natur durcheinander schüttelte.

Da schallt ein Ruf herauf von den schlafenden Wassern, unharmonisch und knarrend, und andere antworten in ähnlicher Art von der Felswand her, wo weiße Streifen sich durch das leuchtende Rot ziehen. Und von diesen weißen Streifen hängen wie Draperien Fetzen weißer Tünche an den schichtig gebrochenen Wänden herab. Die weißen Farbtöpfe aber stehen und liegen in dichten Reihen und Gruppen auf den Gesimsen. Doch - die Farbtöpfe sind zugleich die Maler: was so dort in den Felsspalten aufmarschiert ist, das sind Vögel, die lebenden Verkörperungen der rauhen nordischen See, die Taucher der Vogelberge: Troll- (oder Trottel-)lummen sind's... In weitem Bogen kommen sie herangeschwirrt, steigen in scharfer Kurve empor und landen unter all den andern in den Felsnischen. Freilich geht das nie ohne viel Lärm ab, der grell und unvermittelt die Ruhe der Natur stört... Der also Bewillkommnete reißt seinen spitzen Schnabel auf und knarrt in tiefem 'Arr' und schnellem 'Knag, knag' seiner Empörung Luft. Doch damit ist glücklicherweise die Sache erledigt; man schimpft, reißt den Rachen auf, flattert prahlend mit den Flügeln, aber man haut sich nie. Der Zwist ist im Nu vergessen, und man vernimmt um so deutlicher wieder das bettelnde 'Pili, pili' der hungrigen Jungen.

Doch die mögen schreien! Heute gibt es nicht jeden Augenblick eine fette Sandspiere (kleine schlanke Fische) in den ewig gierigen Schnabel. Heute scheinen Vater und Mutter völlig gefühllos gegen das Heischen der Kleinen zu sein... Was ist das heute?...

Den Träumer da oben an der Felskante fesselt der Forschertrieb, er nimmt sein Fernrohr, wartet und beobachtet. - Die Sonne ist allmählich hinabgeglitten auf ihrer strahlenden Bahn. Das Flimmern der Luft hat einem blauen Dunst der Ferne Platz gemacht... die Flut steigt und der Wind hat sich auf leisen Sohlen aufgemacht...

Das Räsel scheint sich zu lösen: Was hier vor sich geht, ist offenbar die Firmelung der Lummenkinder, das Ende der Kinderstube und der Anfang des ersten Lebens. Nicht ewig können die Kleinen in ihren Felsbalkonen hocken und sich von den Eltern füttern lassen... Das Heil, das Leben der Lumme liegt auf dem Wasser, nicht auf dem Lande, also müssen auch die Jungen früher oder später, natürlich möglichst frühzeitig, von ihrer sicheren Kinderstube hinab aufs wankelmütige Meer. Nur notgezwungen suchen ja die Lummen den Felsen auf: auf dem Wasser läßt sich eben beim besten Willen das große bunte Ei nicht bebrüten. Unzugängliche schroffe Felsen mußten es sein, die den am Lande unbehelflichen Wackelbeinen eine Zuflucht gewähren sollten, sicher vor Eisfuchs und dem Hermelin, möglichst sicher auch vor dem Menschen.

Immer lauter und eindringlicher klingt das lockende 'Arr, arr' unter dem Felsen, immer verzweifelter das Jammern der Jungen hochdroben. Die Mutter, die einem sonst immer so eilig einen fetten Fischbissen in den Schnabel schob, sie gibt heute nichts, und all die andern Tanten, die abwartend dabeistehen, sind ebenso hartherzig, mag der hungrige Kleine sich recken und anschniegen und wimmern, so viel er will... Und unten lockt Papa so laut! Wo ist er denn eigentlich? Und der kleine Troll versucht, ihm nahe zu kommen und watschelt an die Kante. Aber erschauernd sieht er die Tiefe, so schrecklich! So läuft er von den wartenden Basen zu der Kante immer hin und her und schlägt gar jämmerlich mit seinen Stummelflügelchen... Warum macht die Mutter nicht kurzen Prozeß und gibt ihm einen kleinen Schubs? Doch der Anblick des herumlaufenden und flügelschlagenden Jungen hat den Futtertrieb, der nur durch den Anreiz des hilflos daliegenden und -hockenden Wesens genährt wurde, beiseite gedrängt zugunsten des stärkeren Triebes nach dem langentbehrten Leben auf der Flut in Gesellschaft des geliebten Sprößlings, der sich ja jetzt schon mehr wie eine erwachsene Lumme bewegt. So wartet sie nur darauf, daß dieser Trieb auf dem üblichen Wege zu seinem Rechte kommt: sie wartet darauf, daß ihr Kleiner sich ebenso herabstürze, wie sie es selber gewöhnt ist...

Doch da! Fast erschrocken sehen wir plötzlich das putzige wollige Bürschchen an der äußersten Kante des Gesimses abrutschen, sehen es entsetzt und verzweifelt mit den kleinen Flügelchen flattern und erkennen auch schon, daß dadurch der schreckliche Sturz ganz erheblich gemildert und verlangsamt wird, so daß wir ihn mit dem Doppel-

glas verfolgen können. - Platsch! schlägt der Kleine unten auf... Sofort kommen all die Lumen, die lockend am Fuß des Felsens schwimmen, heran, wie um zu der glücklichen 'Niederkunft' zu gratulieren.

Steif vom Liegen erhebt sich oben im Grase der stille Mensch, stillbeglückt, hat er doch noch tiefer geblickt: in die Geheimnisse der heimlich webenden Natur..." (Al9)

Der 1907 gegründete "Verein Jordsand zum Schutze der Seevögel und der Natur" hatte Seevogelfreistätten eingerichtet. H. Weigold fuhr zum Beringen der Jungvögel auf diese Vogelinseln und setzte sich für deren Schutz und gleichzeitig für Natur- und Biotopschutz ein. Im "Journal für Ornithologie" wurde darüber (s. Nr. 24) und über Ringwiederfunde sowie über die Beobachtungen auf Helgoland berichtet. - Auch über die Vogelwartenarbeit schrieb er jedes Jahr einen Bericht. 1912 schreibt er vom Biologischen Versuchsgarten, der viel Arbeit und Mühe machte: "Die Sumpfpflanzen im Betonbassin sind gut angewachsen. Als provisorische Deckung und Windschutz erwies sich Topinambur gut. Trotz schlechten Bodens wachsen und grünen die Sträucher und Bäume, bis jene NW- und N-Sturmtage kommen, wo der Wind an der Felswand nach oben abgelenkt wird und nun von oben her mit schonungsloser Wucht, den Zaun verspottend, hereinbricht, alles austrocknend. Sehr viele Pflanzen sind deshalb nötig, um so dicht zu pflanzen, wie es der Wind erfordert. - Die neue Anlage war zeitweise schon ein Vogeldorado und sehr ergiebige Beobachtungsfeld. Besonders das Bassin mit seiner ständigen Trinkgelegenheit rief schon merkbare Abweichungen im üblichen Bild des Vogel Lebens hervor. Rohrammern fand man jetzt auf den paar Rohrstengeln der Sapskühle, zahlreicher und länger, als je, wenn sie auf der Insel waren. Dankbar nahmen die Vögel die Gelegenheit wahr, ins Gebüsch zu schlüpfen. - Ein paarmal setzten sich Laubsänger in die Sträucher, die wir beim Pflanzen noch in den Händen hielten. Das entzückte sogar die Helgoländer. - Früher zogen die Vögel rasch ab, wenn der Wind für die Gärtnerei ungünstig wurde. Jetzt können sie bleiben und in der Sapskühle Schutz suchen. Nach starkem Regen kamen Bekassinen in den Sumpf der Gartensenke. - Einmal schoß ich sogar eine Nachtschwalbe, eine besondere Seltenheit".

An anderer Stelle bemerkt H.W.: "An meiner Vogelwarte arbeite ich mit größter Begeisterung und setze mein ganzes Ich ein".

Im Frühjahr 1913 machte H. Weigold neue Reisepläne. Die alten Schulden waren abgezahlt, und die Krankheit machte sich nur noch selten bemerkbar, so daß er sich besser erholen konnte. "Ideal war die Iberische Halbinsel, wo ich den Wegen der Zugvögel folgen könnte bis nach Marocco bzw. ihnen entgegenreisen". Hartert, Kleinschmidt und Reichenow hatte er um Rat gefragt. Letzterer konnte ihm sogar einen Vorschuß verschaffen. Die Vogelsammlung sollte dafür weitgehend an das Berliner Museum gehen. H.W. beschaffte sich eine Reihe von Anschriften von Vogelfreunden, die ihm dort vielleicht weiterhelfen könnten. - Für die zeitraubende Präparierarbeit hatte er eine neue Idee: "Ich wollte die Vögel möglichst frisch ausnehmen und mit Sägespänen füllen, die zur Hälfte mir Borsäurepulver gemischt wurden - oder mit Watte, die in dem Pulver gewälzt wurde. Solche Watte kam auch auf die Augen und in den Rachen. So faulten sie nicht, wurden eher zu Mumien. Etikettiert und in Seidenpapier gewickelt, wurden sie gleich in fertig adressierte Schachteln gesteckt und bei der nächsten Gelegenheit an die Freunde daheim abgeschickt, die sie weiter bearbeiten würden. Das ist überraschend gut gegangen".

Zum Abschluß besuchte H.W. wieder die Eltern und seinen liebsten Verwandten, den Onkel Hugo in Seifersdorf. Dort und bei Heidenau wurden noch Ausflüge in die Lieblingsreviere der Jugendzeit gemacht. Er

schreibt: "Überall jubilierten die Vögel im schönen Maien. - Ich bin dankbar für den langen Sonderurlaub. Diese Forschungsreise nach Portugal, Spanien und Tanger (Anfang März bis 20. Mai 1913) brachte mir unendlich viele neue Eindrücke und Bekanntschaften mit südlichen Menschen, Tieren und Pflanzen".

Eine Flut von Arbeit wartete auf der Insel auf ihn, besonders im "Biologischen Versuchsgarten". "Ich habe sehr viel selbst daran gearbeitet, schon weil mir die körperliche Betätigung besser bekam, als Stillsitzen. Die beiden Fischer der Anstalt halfen mir oft beim Pflanzen der vielen, vielen Büsche. Das Beschneiden besorgte später weitgehend der Wind. Alles wuchs kaum höher, als die Vertiefung samt Zaun Schutz gewährten. - Die Helgoländer belächelten mein Bemühen. Sie glaubten nicht, daß eine solche Anlage auf der Insel gedeihen könnte. - Natürlich mußten wir immer wieder nachpflanzen". Ich kann nicht alle Beobachtungen wiedergeben, aber diese Anlage war schon in diesem Jahr ein bedeutender Erfolg und sollte weiter verbessert werden.

Im Oktober 1913 kam ein Telegramm aus Leipzig für H. Weigold, in dessen Folge er die Insel für einige Jahre verlassen sollte.

4. Drei Sammelreisen

4.1 Erlebnisse in Kleinasien 1911

Trotz mancher Empfehlungen, die das Auswärtige Amt H. Weigold auf seine Bitte hin mitgegeben hatte, sollte es in der Türkei manche Schwierigkeiten geben, besonders, wenn es um Jagderlaubnis ging. - Um nicht Zweidrittel seiner Zeit für das Präparieren opfern zu müssen, sollte dafür ein Fachmann mitkommen. Der junge Sohn des Leipziger Freundes O. Teichmann, der schon eine Sammelreise nach Sibirien mitgemacht hatte, erbot sich mitzugehen. Wenn er einen Teil der Bälge, besonders von Säugern bekäme, wollte er seinen Teil der Kosten selbst tragen. H.W. wörtlich zitiert: "Er wurde mir ein immer gut gelaunter, unermüdlicher guter Kamerad. Gewöhnlich am ersten Tag an einem Ort konnte Teichmann mit hinausgehen, und manchmal half ich ihm bei der Arbeit". Noch ziemlich am Anfang der Reise durch die Türkei waren sie südlich von Smyrna im Mündungsgebiet eines Flusses, gegenüber der Insel Samos. Im Überschwemmungsbereich hielten sich Scharen von Enten, Silberreiher, Löfflern und sogar Pelikanen auf. Gänsegeier kreisten hoch in den Lüften. Ein Seeadler kam in die Nähe, oder ein Steinadler landete mitten in einer Kuhherde, nur in Schußposition kam keiner. - H.W. und sein Helfer waren mit einem Transportkarren auf einer Überlandtour in dieser Gegend, als der Karren umkippte. Teichmann hatte das Pech, sich dabei den Fuß so zu verknaxen, daß er 8 Tage nicht laufen konnte. Die Bearbeitung der Bälge hat er dabei zum Glück weiterführen können. So mußte H.W. allein losgehen. Auf der Suche nach den Adlerhorsten im nahen Gebirge wollte er aber einen Einheimischen als Führer mitnehmen.

Ausschnitte aus einem Artikel in der "Kölnischen Zeitung" (B30), wo er diese Klettertouren sehr anschaulich schildert, kann ich nur zum Teil wörtlich wiedergeben: "Mit einem Griechen, mit dem ich mich aber nicht verständigen konnte, stieg ich also los. Die Sonne strahlte schon frühmorgens so auf das meist kahle Gestein nieder, daß der Aufstieg über den Geröllhang zu einer grausamen Schinderei wurde." - So erreichten sie die Ruinen der alten Griechenstadt "Priene" auf der Terrasse des Abhangs.

Auf den Säulenstümpfen alter Heiligtümer sitzen prachtvoll gezeichnete Mittelmeer-Steinschmätzer und von der Agora her klingen wundervoll laute Triller. Sie bringen frisches Leben in die starre Öde. Beim Weiterklettern zwischen Dornestrüpp und Oleander, wo Stieglitze und Hänflinge herumzitschern, geht es mühsam am steilen Geröllhang, 2 Schritte vor, 1 1/2 zurück. Dann stehen sie vor der Steilwand. Man sieht keine Aufstiegsmöglichkeit, und doch haben die alten Griechen eine meisterhaft versteckte Felstreppe zu ihrem Akropolisberg angelegt. - "Ziemlich mühelos kann man da die schwindelnde Höhe erreichen. Ein Steinhuhn flieht gackernd vor uns. Pfliffe der Blaudrosseln und die Triller der Felsenkleiber schallen von der Wand her. Gänsegeier schweben über, vor oder unter uns. Elf sind es. Ein herrlicher Anblick! - Bei einer uralten Mauer der einstigen Festung kriechen wir auf einen Felsvorsprung hinaus, der einen Blick in die Wand gestattet. Donnerwetter, da saust nicht weit von uns ein mittelgroßer Adler mit weißer Unterseite davon. Aber kein Horst ist zu sehen. Vorsichtig schieben wir den halben Oberkörper über die Kante. 'Awgo' ruft da der Grieche aufgeregt: 'Awgo' = Ei, das verstand ich schon. - Mit krampfhaft eingehakten Füßen schob ich mich vor, soweit man es eben wagen konnte. Da sah ich in grausiger Tiefe auf einem Felsband das Ei auf dürftiger Reisigunterlage. Da kommt einer der gewaltigen Vögel vom Tal herauf. Kaum nimmt er die Flügel zusammen, blockt geschickt auf einem Felsvorsprung auf, da wirft er sich wieder hinab. Einen andern habe ich prächtig im Fernrohr, aber schon rauscht er davon. - Ein alter Zwergadler kommt herauf, Felsenschwalben schießen umher an der Wand, weitere sehe ich, winzig, tief unten. Plötzlich stiebt alles auseinander. Aha, da ist wieder der Adler mit der weißen Unterseite. Der Bursche scheint ganz gefährlich zu sein. Gleich wirft er sich auf den nächsten Geier, der vor dem kleineren Frechdachs das Weite sucht. - Das war meine Unterhaltung, während ich 2-3 Stunden dort auf dem Bauche an der Kante lag und in der Sonne mich braten ließ. Auf dem Heimweg sah ich im Gemäuer eine riesige schwarze Dornechse. Neu für mich war ein 'Ortolan'.

Anderntags wandere ich ins Geiertal. Im Oleandergebüsch schlüpfen viele heimatliche Vögel herum. Am gurgelnden Bächlein entlang steige ich einen Ziegenpfad hinauf. Blaudrosseln überall. - Als ich mühsam mitten im Geröll kraxele, sehe ich 2 Geier oben einfallen. 50 m weiter bei einem Felsblock kann ich mein Gewehr auflegen, um so steil nach oben zu zielen. - Getroffen kollert der Riesenvogel herunter. - Da schwebt oben der Adler heran und blockt dort unter der Kante auf bei einem Busch, der aus einer Spalte wächst. - Dieser Adler ist mir neu, den muß ich haben! - Der Abstieg mit dem erstaunlich schweren Geier auf dem Rücken (den Kopf mußte ich hochbinden, damit er nicht schleifte) war schaurig, in dem Geröll eine greuliche Anstrengung. - Beim nächsten Mal auf dem Plateau fand ich den Horst des Adlers. Durch ein winziges Loch im Busch konnte ich gerade das Ei sehen. Als der Adler dann da war, versagte ausgerechnet die Patrone".

Der junge Forscher wollte sich zu dem Adlerhorst abseilen lassen und suchte dafür ein paar junge Leute zur Hilfe. Mit den wenigen Worten, die er inzwischen von ihrer Sprache gelernt hatte, mit Gesten und einer Skizze machte er ihnen seinen Wunsch klar, etwa so: "Akropolis - Adler - Ei - ich - Seil - hinunter!" Sie verstanden ihn sogar und holten Beil und Stricke, wie sie zum Befestigen der Lasten auf den Packtieren benutzt wurden. Dann stiegen sie hinauf zur Akropolis. Am Wege blühen wilde blaue Hyazinthen, in den Lüften kreisen Bussarde, Geier und ein Steinadler. "In weichen Schuhen schlich ich vor und ließ mich zwischen Felswand und Strauch hinab bis auf dessen Wurzeln. In fürchterlicher Enge mußte ich mit einer Hand das Gewehr ausrichten, nur am Kinn eingestemmt. Lange hätte ich das nicht ausgehalten. - Da, kaum 10 Minuten später saß der Adler schon auf seinem Ei, - und ich hatte nicht einen Hauch gehört. Ich schoß - und der Vogel sank zusammen". Auf den verabredeten Pfliff hin kamen die Helfer, ihn aus dieser "Klemme" zu ziehen. Nach dem Anseilen mußte zunächst ein Weg durch den Busch gebahnt werden mit dem Beil. Dann glitt und kletterte der Jäger hinunter auf den tischgroßen Vorsprung vor einer Nische. Auf einer Schicht frischer Kiefernzweige lag der Adler. Das Ei war leider auch getroffen und für die Sammlung verloren. "Weit schweifte der Blick von dieser 'Raubritterburg',

die nach oben fast vollkommen gedeckt war, durch den Busch. Noch einen Augenblick schlemmte ich 'Situation' im Adlerhorst. Schwindlig durfte man da nicht werden!" Dann rief er die Jungen, die gleich heftig zu ziehen begannen. "Langsam", schrie der Jäger, denn er drohte hinauszupendeln von der überhängenden Wand. Krampfhaft versuchte er sich anzukrallen, denn wer weiß, ob ihn die Stricke frei getragen hätten? Ernst nach erneutem Ruf trauten sie sich weiter zu ziehen. Mit Hilfe des Seils und aller Finger und Zehen wurde der schwierige Rand gemeistert. Dann konnte er seine Beute näher betrachten. Es war ein männlicher Habichtsadler, "vielleicht der kühnste Vogel seines Geschlechts".

Später in der Steppe Innersyriens wurde in einer Karawanserei Mittagsrast gemacht. Der Reisende suchte ein gewisses Örtchen und fand hinter einer Mauer ein überdecktes Loch, daneben ein Häufchen kantiger Steine als "Klosettpapier". "Ich erzählte Teichmann davon, und wir stellten uns einen Bekannten daheim vor, der bei Witzen sich auf die Schenkel klopfte und in lautes Gelächter ausbrach. Lachend ahmten wir das nach". Aber gleich darauf verstummten sie erschreckt. Hatten sie sich nun blamiert vor den Mohamedanern draußen, die sich unter allen Umständen immer beherrscht zeigten?

In der französischen Bahn war diese Frage einfach gelöst: Von Zeit zu Zeit pff die Lokomotive, der Zug hielt auf freier Strecke in der Steppe. Man ging mehr oder weniger weit seitab und tat, was nötig war. "Klosettpapier" lag ja überall herum.

Räuberische Beduinen gab es mancherorts in der Wüstensteppe. "Einmal wurden wir beschossen", schreibt H.W. "Da ist es immer gut, sich den Anschein eines fabelhaften Schützen zu geben. Durch Zufall schoß ich einer Schwalbe das Köpfchen ab. Da staunten die Eingeborenen, als sie den Vogel aufhoben. - Aber ich tat so, als ob ich das immer so machte. Eine Sicherung am Gewehr war ihnen unbekannt. So konnte ich sie glauben machen, daß dieses 'Zaubergewehr' in ihren Händen doch nicht losginge, falls sie sich, wie auch immer, in dessen Besitz zu bringen gedächten. - Wir wurden dann von ihnen gastfreundlich bewirtet".

In einem Städtchen am Euphrat hatten sie warten müssen, bis das Hochwasser ein Übersetzen erlaubte. Dort in Urfa gab es sogar Limonade. Man holte dazu Eis aus den kurdischen Bergen, um reines Wasser zu haben. H. Weigold bekam zum Abschied von den europäischen Freunden eine Zitrone geschenkt, eine seltene Kostbarkeit dort. - In der Wüste gibt es bekanntlich wenig Wasser. H.W. aber ertrug das gut, denn: "Schon seit Beginn meines Studiums hatte ich mich geübt, ohne viel Trinken, auch bei Hitze, auszukommen. So brauchte ich nicht wie Teichmann ständig eine Thermosflasche mit Tee herumschleppen". Unterwegs gab es manchmal Brunnen, oft aber nur flache Teiche. In denen wurde gebadet, gewaschen, Vieh getränkt, aber auch das Trinkwasser geholt. Natürlich durfte man das nur abgekocht trinken. - "Westlich des Euphrat kehrten wir abends in einem Dorf ein. Die Lehmhütten waren bienenkorbartig gebaut, so brauchte man für ein Dach kein Holz, das es in der Wüste nicht gab. Der einzige Raum ist Wohnung für Mensch und Vieh. Es dauerte immer lange, bis das Wasser für Tee oder Kaffee kochte auf dem ärmlichen Feuerchen aus Disteln und Dung. - Dieses eine Mal war ich ungeduldig und unvorsichtig. Ich wollte mir mit der geschenkten Zitrone endlich eine schöne Limonade machen. Ich verließ mich auf die eingebildete desinfizierende Wirkung der Zitronensäure und trank so eine einzige Tasse des Teichwassers als Limonade zu meinem Brot. - Es war die größte Dummheit meines Lebens!"

"Zwei Tage später wurden wir in Aleppo vom Konsul zum Essen eingeladen, dabei gab es Sekt. - Das schlug dem Faß den Boden aus, - nur das Faß war ich." So beschreibt H. Weigold den Beginn seiner Krankheit, die ihn dann jahrelang plagen sollte. Es wurde eine furchtbare Zeit, und dabei mußte noch die Heimreise überstanden werden. In Aleppo gab es nur Opiumtinktur als mögliche Medizin. Auf der ganztägigen Fahrt nach Beirut in so einem französischen Zug hat er nichts gegessen, aber wohl ein ganzes Fläschchen von der Tinktur ausgebraucht. - Auch in Beirut fehlten ihm Zeit und Geld für eine ärztliche Behandlung. Einen kleinen Ausflug machte er aber noch in der Zeit, die vor dem Abgang des Dampfers blieb. Er wanderte zwischen Ölbaumpflanzungen an den Hängen des Libanon hinauf. Steinwälle umgaben die Gärten, in denen er nach Vögeln schaute. Einmal erreichte er gerade noch einen Garteneingang, um hinter der Mauer verschwinden zu können. - Um für eine Diät das Richtige zu verlangen, fehlten wieder die Sprachkenntnisse. "Auf der ganzen Reise mit dem Dampfer und von Konstantinopel mit der Bahn konnte ich nichts mehr aufnehmen, weder körperlich noch geistig. Ich weiß kaum noch, wie ich diese vier Tage überstand, - und das ohne Schlafwagen!"

Ergebnisse dieser Reise: "Trotz unsres großen Fleißes war der Erfolg nicht so groß, gemessen an der Menge der Sammlung und des beobachteten Tierlebens. Dazu war die Wüste zu arm. - Für den Druck der Berichte (A27) sorgte Prof. Reichenow, selbst wenn die Abhandlungen reichlich lang waren". Hugo Weigold war schon immer für ausführliche Berichte und Schilderungen.

4.2 Besuch bei Freunden und Sammeln in Südungarn und Serbien 1912

Zur Vorbereitung dieser Reise gehörte auch Briefkontakt zu Dr. h. c. Otmar Reiser in Serajevo. Der schrieb dem jungen Kollegen, in Serbien sei noch viel zu machen. Er solle sich aber mit Geduld wappnen, denn der Sammler habe mit vielen Hindernissen zu rechnen. Er lud H.W. in sein Museum ein und versprach sogar, halbe Preise auf der bosnischen Eisenbahn für ihn zu erwirken. - In diesem Jahr 1912 standen H. Weigold die Monate Arpil und Mai für die Reise zur Verfügung.

Zu Beginn der Reise wurde in Berlin Prof. Reichenow im Zoologischen Museum besucht und der Tiergarten. In Leipzig empfing ihn Freund Marx. Sie besuchten ein Kabarett. Und vor der Weiterfahrt nach Dresden zur Familie wurde noch schnell aus alter Anhänglichkeit ins Zoologische Institut reingeschaut. In Dresden leistete H.W. sich einmal einen Theaterabend, um sich zu beweisen, daß er nicht nur krank und mutlos sein müsse.

Forstmeister Loos, ein guter Ornithologe in Nordböhmen, hatte ihm zur Pirsch auf Birk- und Auerhahn verholffen. Auch Haselhühner gab es da. Es dauerte aber Tage, bis endlich einmal das Balzspiel der Hähne zu beobachten war. Dabei gelingt es H.W., einen balzenden Birkhahn zu erlegen. Balzende Schnepfen waren zu hören und ein Waldkauz. Der Triel war wieder ein neuer Vogel für H.W. In einem Teichrevier mit Graugänsen und verschiedenen Entenarten beringte der Förster vor allem die Lachmöwen.

In Ungarn traf er seinen Studienfreund Endrey, der in einem modernen meteorologischen Institut, mitten im akazienreichen Park arbeitete.

Im nahen Budapest treffen sie sich mit den Ornithologen der Zentrale schon am Bahnhof. Die haben jetzt ein prachtvolles neues Institut. Den alten Otto Hermann sucht H.W. auf, um sich für die Hilfe und Empfehlungen zu bedanken, ehe sie der Einladung von Jakob Schenk folgen. Schon am selben Abend treffen sich dann D. Lintia und der Helgoländer Vogelwart in Temesvar. Die beiden Freunde genießen einen schönen Abend im wohnlichen Hof des Hauses, ehe sie zusammen per Schiff nach Belgrad reisen. Dort sind aber alle Bemühungen, um Genehmigung für Jagdwaffen und Jagdschein zu erhalten, vergeblich. Reichlich verärgert beschließen sie, sich einmal richtig zu amüsieren. Sie gehen in ein Varieté und dann auch die üblichen Wege erlebnishungriger Männer. H.W.: "Mir war das alles neu, aber es erschien mir schal und wenig reizvoll".

In Südungarn bei Lintias Schwiegervater erleben sie einen herrlichen Frühling. Interessante Vögel waren dort der Weißrückenspecht, die Zippammer, der Zwerg- und der Halsbandliegenschnäpper. Bei einem Gang entdecken sie in einem breiten Bachbett einen Schwarm Kurzzeihenlerchen. Diesen südöstlichen Steppenvogel gab es vorher kaum in Ungarn.

Bei der "Hüttenjagd" mit dem zahmen Uhu kriegen sie Kaiser-, Zwerg- und Seeadler zu sehen, einen Schlangennadler ein anderes Mal. Im Wald finden sie einen Uhu-Horst. Nach Orsova fahren sie mit dem Zweispänner durch den Kasan-Paß. Dort ist die Straße z.T. aus den steilen Felswänden herausgesprengt. Aufregend war für die Vogelkenner die Entdeckung einiger Mittelmeer-Vogelarten, z.B. der Zaunammer bei Orsova. In den Sumpfwiesen gab es außer Störchen den Wachtelkönig, Sperbergrasmücke und Rohrsänger. Am Kasan-Paß waren die roten Steindrosseln (= Steinrötel) zu sehen und die ägyptischen Schmutzgeier, die damals die beiden Ornithologen zusammenführten. Nach einem Besuch bei Lintias Schwager muß H. Weigold Abschied nehmen von den lieben Freunden.

Mit Schiff und Bahn reist er weiter nach Vincovei, wo Prof. Marek sich schon lange der Beobachtung des Vogelzuges widmete. Durch eine große Ebene fährt die Bahn, wo sich weiße Rinder, Schweine und Gänse auf den Weiden tummeln. Schön und abwechslungsreich ist die Fahrt an der Bosna entlang durch grünes Land nach Serajevo. H.W. berichtet weiter: "Mein erster Gang führt mich ins Naturkunde-Museum. Dort treffe ich den Präparator zwischen Auer- und Birkhähnen an, 27 Stück, in allen Stadien der Bearbeitung. Im Vorjahr wurden ihm, sage und schreibe - 17 Steinadler gebracht. - Bei solchem Tempo wird es weit schneller alle werden mit dem urigen Reichtum, als man wahr haben will! - Abends treffe ich dann den Chef des Museums, Otmar Reiser. Er vermittelt, daß ich in einem der höchstgelegenen Reviere noch die Auerhahnbalz erleben kann".

Durch Wiesen, Felder und riesige Wälder, ja Urwald wanderten sie, der Förster, seine Schwägerin (eine Pflanzen- und Käfersammlerin), H. Weigold und der Heger Povic. Eine Höhe von 1640 m mußten sie überqueren, um das Ziel zu erreichen, das drüben 600 m tiefer lag. "Es gab so viel zu beobachten, daß es darüber dunkel wurde. Unser Führer hieb einen harztriefenden Rindenspan ab und zündete ihn an. Ich beneidete das Pferd, das so sicher hinterhertrrottete, denn für mich Nachtblinden war dieser 1 1/2-stündige Abstieg zur Hütte etwas schauerlich. In der nächsten Nacht regnete es, doch der gutmütige Povic weckte mich. In Regenmänteln mit Laterne wurde es ein nasser Aufstieg. An der Schneegrenze machten wir halt und warteten bei einem Feuerchen auf die Dämmerung. Leider konnten wir uns nicht unterhalten, da keiner des andern Sprache verstand. - Endlich löschte Povic Feuer und Laterne und führte mich weiter.

Schon bald hörte ich zum ersten Male das tropfenweise, spärliche Knappen - und kenne es gleich. Povic packte mich am Arm, wenn ich 'springen' sollte, 1-2 Schritte. Ich hörte nun auch das Schleifen und wußte schon, daß ich mich nur dann bewegen darf. - Welch wundersame Stimmung ringsumher! Dünner Nebel liegt jetzt zwischen den einzeln

stehenden alten knorrigen Wettertannen hier oben. Überall ist eine zweifingerdicke Neuschneesicht. - Es war nun so hell, daß ich dem Zauber dieser Szenerie ganz erliegen konnte. Wie ein Märchen! Und dazu das geheimnisvolle Klippen und Schleifen des unsichtbaren urigen Vogels, schon ganz nahe. Aber nichts war zu sehen in dem rauhen Geäst. - Also noch 2 Schritte bis zum nächsten Baum. - Da - plötzlich kam der Hahn auf einem starken Ast in halber Höhe des nächsten Baumes herausgelaufen - nur 35 Schritt vor uns. Wunderbar anzusehen! - Hat er doch etwas gemerkt? - Der Hahn macht den verächtlichsten Flaschenhals und lauscht. Wir bewegen uns nicht. Wie lange das dauert! Da - 'Glock' - Pause - 'Glock' - Pause, aber dann: 'Glock, glock, glock' und dann endlich ein ganzes 'Gesehl' - er spielt sich wahrhaftig wieder ein. - Wieder ist der breite Stoß gefächert, etwas über die Waagerechte gehoben, der Kragen steht hoch. Beim zweiten Schleifen hebe ich das Gewehr, beim dritten kracht's. Wild schlagend stürzt der große Vogel, schlägt in den Schnee, der unter den Flügelschlägen umherstiebt. Beim Herantreten sehe ich ein unvergeßliches Bild: den schillernden Urhahn gebettet in einen Strauß blühender Schneehede inmitten des reinen weißen Schneetuches, das die übrige Heide deckt. Dank meiner trotzigen Beharrlichkeit kam ich dazu. Nun bin ich restlos glücklich, wie selten. - Um 5 1/2 Uhr sind wir im Forsthaus, und ich wecke den Oberförster: 'Berichte gehorsamst, der Hahn ist zur Strecke! Und ich danke tausendmal!' - Wie er da ungläubig die Augen aufriß! - Für den Rückweg kann ich ein Pferd mieten. Es wird ein herrlicher Ritt, denn es ist schön geworden."

Im Museum konnte man die Vögel ansehen, die es in der Herzegovina gibt. Der Chef begleitete seinen jungen Kollegen dann sogar auf der Fahrt über den Ivan-Paß bis ins Narentetal. Weiter aus seinem Bericht: "Nachmittags lasse ich mich zur Plasa-Alpe führen, wo es Gänsegeier und Steinadler gibt. In der Hütte, wo ich übernachtete, sollen viele Siebenschläfer hausen. - Über Laubholz und Knieholz dehnt sich die karstige Planina. Hier lerne ich all die mir neuen alpinen Vögel kennen. Abends gibt's dann wieder viel Präparierarbeit". - Durch das schöne Narentetal und danach durch wilde felsige Karstgegend geht die Reise weiter. Riesig dehnen sich die kahlen Berge, die durch unbegrenzte Abholzung entstanden sind. Nur unten in den Talböden, wo sich die abgeschwemmte Erde zu fruchtbaren Lagen gesammelt hat, ist Kultur, hauptsächlich Mais, möglich. Die Bahn durchbricht in vielen Tunnels die Bergketten und verbindet ein solches "Polje" mit dem andern. "Welcher Kontrast! Das grüne Bosnien mit seinen Wäldern und - dieses trockne Felsgewirr. - Ich entdecke eine Kappenammer, Felsentauben, Steinhühner und eine Felsenschwalbe. - Dank O. Reiser habe ich in der kurzen Zeit fast alle Charaktervögel Bosniens und des Karstes kennengelernt und einige sammeln können".

H. Weigold genoß die Bahnfahrt auf der Serpentinestrecke zur Adria hinunter, am blauen Golf die grüne Landschaft mit Zypressen und Palmen und üppiger Blütenpracht. - Zum Schluß dieser Reise folgte er noch einmal der Einladung von Forstmeister Loos auf einen Rehbock. Brütende Hohltauben und Blauraken fand er in einer vom Schwarzspecht durchlöcherchten Kiefer. Der Rotkopfwürger, auch etwas Seltenes, führte ihm seinen Gesang vor. Vor der endgültigen Heimreise half er noch beim Beringen der Lachmöwen an den Teichen in Nordböhmen. Mit Freude stellte er fest, daß sich seine Gesundheit weiter gebessert hat.

Die Ergebnisse aus Südungarn wurden in der Zeitschrift "Aquila" 1913 veröffentlicht (29). Bosnien und Herzegovina hatte O. Reiser schon gut erforscht. Da hatte H.W. nichts neues dazutun können.

Die Ergebnisse der nächsten Reise wurden erst 1922/23 veröffentlicht in den "Mitteilungen über die Vogelwelt" (Flöricke)(A64). Für das "Journal für Ornithologie" hatte E. Stresemann eine starke Kürzung verlangt. H. Weigold bevorzugte aber die Ausführlichkeit, die bei dem Herausgeber Flöricke möglich war.

4.3 Frühjahr 1913 in Portugal, Spanien und Tanger

In den ersten Märztagen reiste H. Weigold nach Spanien. Er bekam auf dem Hapag-Dampfer sogar eine Vergünstigung. Ein Aufenthalt in Le Havre machte ihm einen Besuch in einem französischen Kino und in einer Bar möglich - bei aller Sparsamkeit. - Am Cap de la Héve konnte er schönsten Vorfrühling genießen. - In Vigo war nicht viel Zeit, doch war es ein malerisches Bild, wie die Sardinenfischer mit ihren Segel- und Dampfbooten in der schmalen Bucht hinausfahren.

Oporto war das erste Forschungsziel. H.W. wurde von Kaufmann Tait abgeholt, einem freundlichen alten Herrn. Der half ihm auch, seine Sachen frei durch den Zoll zu lotsen und den Waffenpaß zu bekommen. "Tait lud mich in sein Haus ein, das in einem märchenhaften Garten liegt, fast schon ein botanischer Garten mit Blick auf die Flußmündung. Eine Fülle blühender Bäume, Sträucher und Blumen, ein wahres Paradies! So etwas wäre auch mein Traum!" schwärmt H. Weigold. "Tait ist eben ein guter Vogel- und Pflanzenkenner". - Mit dem jungen Präparator des Universitäts-Museums als Dolmetscher machte er Ausflüge in die weitere Umgebung. So lernte er an der Mündung des Douro viele neue Vogelrassen kennen, ja er entdeckte sogar selbst neue dazu. - Im Bergland, oberhalb der Weinberge, wo die Macchia zuweilen undurchdringlich war, konnte er dagegen nur wenig Vögel beobachten oder erbeuten, noch dazu sehr mühsam. Erst bei der Weiterfahrt nach einem Nachbarstädtchen gab es mehr zu sehen. - Und dann geschah das Gleiche wie bei Priene. Der Begleiter verstauchte sich den Fuß und mußte im Quartier bleiben. Zum Glück hat auch er sich weiter gut um das Bearbeiten der Vögel gekümmert. - In der Hügellandschaft bei Alijo war die Vogelwelt fast wie zuhause, nur statt der Feldlerchen gab es hier Heidelerchen. - In der mit 3 Maultieren bespannten übervollen Postkutsche fuhren sie nach Oporto zurück.

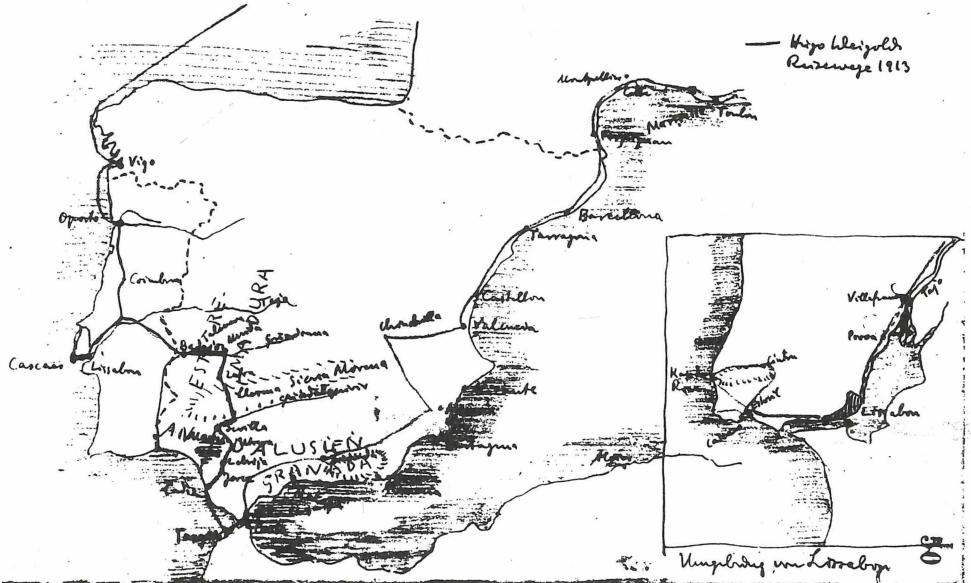


Abb. 14. Hugo Weigolds Reisewege 1913.

Unterwegs nach Lissabon registriert H.W. jede Veränderung der Landschaft an der Bahnstrecke. - Drei Anschriften hatte er in Lissabon. Mit Herrn N.*)sucht er Dr. M.*)auf, der sich durch Rücksendung beringter Vögel nach Helgoland verdient gemacht hatte. Der deutsche Journalist und Jäger B. verhalf ihm dann zur Jagderlaubnis. Gemeinsam machten sie Ausflüge am Nordufer der Tejomündung, vorbei an der berühmten "Bocea do Inferno", wo der SW-Wind eine höllische Brandung heranbringt, oder an die Steilküste. Oder sie wanderten durch hügeliges Gelände, durch Heiden mit niederem Ilex, durch Schluchten mit Bäumen. Viele schöne südliche Blumenarten gab es da, allein 3 Arten Iris. Unter den Vögeln war die Samtkopfgrasmücke und der Steinsperling neu für den Forscher aus dem Norden. -

Gemeinsam mit Familie B.*)und Herrn N. machte er eine Wagenfahrt in die berühmte "Sierra da Cintra". Der Südhang des Felsengebirges ist trocken und steinig. Überrascht findet man dann am feuchten Nordhang eine fabelhafte subtropische Üppigkeit. Dort gibt es zwei wunderschöne Schloßparks mit riesigen Cedern, Araukarien, Palmen und Farnbäumen. "In einer Schlucht mit Wasserfall kann man sich geradezu nach Neuseeland versetzt fühlen". Überall hängen Flechten, Moose und Farne herab, dazwischen Rhododendren in voller Blüte.

Nun galt es wieder einmal, rasch eine neue Landschaftsformation zu suchen. Am inneren Ende des Tejo-Ästuariums, im Schwemmland waren schon Ringvögel erbeutet worden. Dort gibt es Salzpflanzen zwischen Fluß, Bahn und Straße, auf der andern Seite Hügel mit Olivenpflanzungen. Am wichtigsten ist aber die große Marscheninsel und jenseits ein kilometerbreites Watt. H. Weigold berichtet davon: "In den Salzpflanzen lernte ich die grotesken Stelzenläufer kennen. - Außer Kalanderlerchen fand ich eine Kolonie Feldlerchen, aber eine neue dunkle Rasse! - Mit meinen mitgeschleppten schweren Wasserstiefeln konnte ich im Watt den Scharen vieler Arten Strandvögel näherkommen. - Das Kulturland bei Villafranca am oberen Ende der Tejobucht galt als Revier für Wachtel und Großtrappen. Dort fand ich Lerchen in solchen Massen, daß ihr Gesang einen unbeschreiblichen Lärm abgab. Es waren gleichzeitig vier Arten da: Feld-, Kalander-, Thekla- und Kurzzehenlerchen, und in den nahen kahlen Bergen außerdem Haubenlerchen".

Der Zug nach Badajoz in Spanien fuhr unglaublich langsam. Wieder gab es Schwierigkeiten wegen der Flinte beim Grenzzoll. Trotz Empfehlungsschreiben des deutschen Gesandten sollte der Sammler keine Ausnahmeerlaubnis während der geltenden Schonzeit für Vögel bekommen, obgleich sich sonst niemand darum kümmerte. Jedoch bekam er nach ein paar Tagen beim Hauptzollamt die Flinte sofort heraus. - Aber H.W. hatte ja für solche Fälle seinen "Schießstock" mit, der wie ein Spazierstock aussah. Weiter schreibt er: "Die nicht sehr reiche Vogelwelt bei Badajoz erinnerte mich an Kleinasien mit Wiedehopf, Bienenfresser, Rötelfalcken, Schmutz- und Mönchsgeier. Vom Rotkopfwürger waren sogar 2 Arten da; eine wurde später von Kleinschmidt als neue Rasse 'weigoldi' beschrieben". Am Guadiana auf den Schotterbänken sah man allerlei Strandvögel und Störche. Unangenehm wurde das Sammeln manchmal in der Nähe von Herden. Die Hütehunde wollten ihn durchaus nicht dulden.

Der aufmerksame Reisende registrierte an der Strecke nach Sevilla wechselnde Bilder, z.B. Korkeichenwälder, Steppe, Pflanzungen, die mit Hecken aus Opuntien und Agaven umgeben waren, wie schon vor Lissabon. In Merida nutzte er einen Aufenthalt, um die römischen Aquaedukt-Ruinen zu sehen, wo auf fast jedem Pfeiler ein Storchennest war und eine Menge Rötelfalcken. Zur Sierra Morena hinauf geht's durch weißblühende

*) N. = Nacke, Dr. M. = Dr. Mastbaum, B. = Büchsenmacher

Cistus-Heiden, wechselnd mit Felsen, Wald und Feldern, oder Macchia. - Die ersten schönen Blauelstern entdeckt er hier. - Die Ebene vor Sevilla ist fruchtbar, aber schon die Gärten weiter oben, etwa die am Alkazar, brauchten künstliche Bewässerung. H.W. war gar nicht so besonders beeindruckt von der Stadt, auf die die Spanier so stolz sind.

Da es mit der Schießerlaubnis wieder zu lange dauern würde, entschloß er sich, die Stadt zu verlassen. In kleineren Orten wollte er immer nur für wenige Tage Quartier nehmen. Die Sümpfe am unteren Guadalquivir lockten ihn. Die Marismen sind ein Dorado für ziehende und überwintrende Sumpf- und Wasservögel. Jetzt mußte es dort aber auch Brutvögel geben. In Lebrija lernte er einen dort lebenden Deutschen kennen und einige Geistliche. H.W. hoffte, Einfarbstar und Schleiereule zu finden, die gern in Kirchen brüten. Gemeinsam durchstöberten sie jeden Winkel der Kirche. Schließlich durfte er sogar einen Staren vom Kirchendach schießen.

Bei großer Hitze wanderte er hinaus in die Marisma. Dazu schreibt er: "Ich weiß nicht, was schlimmer war, 6 1/2 Stunden Marsch in den hüftlangen Lederstiefeln oder am 2. Tag zu Pferd 4 Stunden auf dem breiten spanischen Trapezsattel ohne Steigbügel. Dieser Gaul scheute, als sich bei der nahen Station ein Güterzug in Bewegung setzte, er warf sich auf den Rücken. Zum Glück war ich vorher unten, verlor aber meinen Kneifer (Brille), den ich damals trug. Zwei Leute, die in der Nähe waren, halfen mir, ihn wieder zu finden. - Auf dem Rückweg mußte ein Mann helfen, als das Tier vor einem schmalen Wasserdurchlaß bockte. Mit Schlägen zwang er es zum Sprung darüber". In einem geliehenen flachen Boot, flach auf dem Boden sitzend, stakte H. Weigold 2 Stunden durch Riedgras und Schilf. Manchmal wurde ihm fast schwindelig vor Hitze, bis endlich Wolken aufzogen. Dazu schreibt er: "Prachtvoll waren die vielen Stelzenläufer, die zwischen den im Wasser plantschenden Stieren herumstanden, interessant die scheuen Steppenhühner. Den ersten Lämmergeier sah ich hier, und die Brachscharbe lernte ich kennen. - Nicht weniger als 67 Vögel hatte ich in 4 Tagen gesammelt, bearbeitet und den Freunden daheim geschickt".

Solche Exkursionen waren natürlich sehr anstrengend. Er mußte ja auch mit dem Essen und Trinken noch vorsichtig sein wegen der Krankheit. Wenn er also todmüde und durstig ins Quartier kam, ließ er das Wasser erst mal über die Handgelenke laufen, wusch das Gesicht oder steckte gar den Kopf ins Wasser, auch Gurgeln tat gut. Danach genügte ein Glas Rotwein, der ihm ja gut bekam. Er durfte noch nicht müde werden, denn die Vögel waren täglich zu bearbeiten. Erst zum Essen leistete er sich weitere Gläser Wein. - In Jerez de la Frontera wohnte der Weinhändler, der schon beringte Vögel an die Vogelwarte zurückgeschickt hatte. Er lud den Vogelwart zur Weinprobe in seinen Keller ein. "Übrigens kommt aus diesem Ort der berühmte 'Sherry' ('Jerez' auf englisch!)".

Von Cadiz setzte H. Weigold über nach Tanger, in der Hoffnung, dort mehr Vogelzug zu erleben als bisher. Ein deutscher Herrscher lud ihn ein, abends mit zu seinem parkartig großen Garten hinauf zu reiten. Dort vom Berg war eine herrliche Aussicht über die weiße Stadt und das blaue Meer bis nach Gibraltar. Es wurde ein unvergeßlich köstlicher Abend bei Nachtigallengesang. - Wie gut, daß er sich schon vor der Reise so viele Adressen beschafft hatte, so daß er überall freundliche Aufnahme fand. Außerdem verschaffte ihm seine Kontaktfreudigkeit etliche spontane Bekanntschaften dazu.

"Wegen der Schießerlaubnis sollte es gerade wieder schwierig werden. - Wie überall die verdammte Bürokratie! Da hatte aber in der deutschen Gesandtschaft ein Herr im Nebenzimmer etwas gehört und kam herein:

'Ich höre, Sie kommen von Helgoland? Kennen Sie dort meinen Freund, Admiral E.?' Diese und weitere Fragen konnte ich befriedigend beantworten. Und siehe, am Nachmittag wurden mir die gewünschten Papiere sogar ins Hotel gebracht, und ich konnte die Flinte beim Zoll abholen. - Gepriesen seien die vornehmen Verbindungen. - Aber wütend war ich immer, daß nicht sachliche Empfehlungen wichtig waren, sondern überall persönliche Beziehungen mehr galten!"

Weiter aus H.W.'s Reisenotizen: "Gespannt war ich auf die beschwingten Geschöpfe, für die doch eine so leicht zu überblickende Meerenge gar kein Hindernis sein sollte. Würde das eine tiergeographische Scheidelinie bilden, oder nicht?! - Man ist wirklich überrascht, denn schon an den ersten Buchfinken und Blaumeisen sieht man, daß es da tatsächlich eine Scheidelinie gibt. Die hiesige Rasse ist sehr stark abweichend von den wenig unterschiedlichen Rassen Europas".

Er umwanderte die Stadt vom Südosten südlich bis an die Küste. Ein geduldiges Eselchen machte es leichter, und mit dem unermüdlichen Treiber konnte man sich sogar spanisch unterhalten. - "Für den Vogelforscher ist der Esel das einzig richtige Beförderungsmittel; man kann schnell herunter und wieder hinauf. Beim Pferd ist das umständlicher, so daß man das Absteigen unterläßt. Pferde sind meistens auch nicht ruhig genug, um mit dem Fernglas zu beobachten oder gar zu schießen. Beim Esel geht das. - Nach 14 Stunden an diesem Tag hatte ich 21 Arten gesammelt, darunter 7 Grasmückenarten und den Berglaubsänger, der mir neu war. - Ich verabscheue es sehr, gerade zur Brutzeit zu sammeln, aber nur so ist festzustellen, welches die Lokalrassen sind".

Im Südosten von Tanger war so viel Vogelleben, daß die mitgenommenen Patronen viel zu früh ausgingen. Dort gab es einen schönen Park, aber auch Wiesen mit Gebüsch und bei einem kleinen Wasserlauf Wiesen voller Blumen. - Einheimische knallten Wachteln und Kleinvögel ab oder fingen sie in Netzen. Sie fangen Vögel als Leckerbissen oder als lebendes Spielzeug, - nicht gerade tierfreundlich! - Ein Olivenhain war so schön, wie man ihn sich erträumt, weil die Bäume wild wachsen konnten. Durchwuchert von Schlingpflanzen, geheimnisvoll dunkel war es da, voller Vogelgesang, besonders von Nachtigallen. Durch steinige Berge mit Cistus und Baummacchia, die Heimat des marokkanischen Raubwürgers, und über Felsen erreichten sie die Küste. - Der alte Leuchtturmwärter am Kap Spartel meinte, im Frühjahr ziehen die Vögel nicht nach der Westküste Europas, sondern über Ceuta und wahrscheinlich an der spanischen Ostküste entlang. - H. Weigold hatte auch in Portugal schon beobachtet: Im Gegensatz zum Herbst kommt die Mehrzahl der Vögel im Frühling nicht hier durch Portugal. Wahrscheinlich ziehen sie schräg über Spanien nordostwärts. Nun fand er das in Tanger bestätigt. - An der nördlichsten Ecke Afrikas merkt man deutlich, daß Vögel aus riesigen Gebieten sich hier zusammenfinden, um nach Europa überzusetzen. Aber H.W. hatte mehr erwartet. Es war doch Zeit für Kuckuck, Spötter, Pirol und Segler. - Eindrucksvoll war am Abend die Ankunft einer Menge Pirolmännchen, die sehr ermüdet waren. Überall fand man sie.

Auf dem Wege in der Nähe des Strandes hatte er ein unansehnliches Bächlein überquert und nicht damit gerechnet, daß es bei Flut fast unüberwindlich wurde. Wollte er nicht 6 Stunden warten, mußte er es den einheimischen Frauen nachmachen und bis an die Hüften im Wasser eine Furt durchwaten. - "Ich hatte 77 Vögel geschossen in den 4 Tagen in Tanger. Da war schon meine verkürzte Vorbearbeitung, das Etikettieren und Absenden, eine große Arbeit für mich. Die beiden Lehrer-Freunde daheim bekamen viel zu tun".

"Bei kühlem Nordwestwind, der vielleicht auch für den verhältnismäßig geringen 'Zug' sorgte, fuhr ich bei bewegter See zurück nach Europa, nach Algeciras. Nach meinen Erfahrungen mit dem Zoll ließ ich meine auseinandergenommene Flinte im Koffer und sagte bloß: 'Bin Tourist!' So kam ich durch, ohne daß sie ins Gepäck schauten", schreibt H.W. weiter. "Das Schmuckkästchen Gibraltar wurde natürlich angesehen — und da waren wieder die europäischen Blaumeisen!"

Ronda liegt oben am Rand einer 750 m hohen Wand, so recht eine Stelle für Rötelfalken und Felsentauben. Der Zug nach Granada hatte dort 3 Stunden Aufenthalt, Zeit zu einem Gang an die Kante. — In der Stadt der Alhambra ließ er sein großes Gepäck im Hotel, und nur mit Rucksack und Gewehr fuhr er mit der Postkutsche ins Gebirge. Diese Geschichte muß ich weitergehend zitieren.

"Die 'Diligentia' war mit 7 Maultieren bespannt, und ich hatte den Dachsitz erklimmen, um möglichst viel zu sehen. Fast immer im Trab rollen wir durch die Ebene, bis wir allmählich in die Hügel und immer näher an die schneelig grüßende Sierra kommen. Die Straße ist gut bis auf einige vom Wildwasser zerrissene böse Stellen. Sie wurden im Caracho genommen, mit dem Beharrungsvermögen des rasenden Galopps die Gefahr überwunden. Wer da abrutscht, würde erst Hunderte von Metern tiefer unten landen. — Vor solchen Stellen springt der ungeheuer gewandte Beifahrer, der Mann mit der langen Peitsche, ab, rennt neben dem Gespann links nach vorn, gibt dem rechten Handpferd, dann dem Satteltier je einen ordentlichen Hieb, so daß die entsetzt in Galopp verfallen. Das wiederholt er bei den nun an ihm vorbeikommenden nächsten Paaren und dann bringt er es fertig, unfehlbar immer wieder auf die nun toll loskarjolende Kutsche aufzuspringen. — Ebenso werden Kurven an steilen Abhängen genommen. Die Reisegefährten sind das gewöhnt und zeigen keine Angst. Die Passagen durch die an steile Hänge geklebten Städtchen sind unglaublich eng, der Wagen paßt mit knapper Not in die schmalen Straßen hinein. Ich hätte mit einem Satz in die Fenster des 1. Stocks springen können. Aber es schien Ehrensache, gerade da in scharfem Tempo durchzubrausen. Ich hatte immer Angst, daß wir die am Wege stehenden Häuschen beim Anrempleln mitnehmen würden.

Sehr nette Spanier lernte ich kennen, z.B. einen älteren Kapuziner-Mönch, der mich ins Gespräch zog. Da er langsam und deutlich sprach, konnte ich ihn gut verstehen. Er wollte nach dem zweithöchsten Ort der Sierra, Capilleira. Als Gastredner war er zu einer kirchlichen Festlichkeit gebeten worden. Oh, wenn ich da mitkommen könnte! Die andern Dörfer lagen ja noch viel zu niedrig für meine Suche nach den Hochgebirgsvögeln. Aber auf Vogeljagd gehen, wenn im Ort ein hohes kirchliches Fest gefeiert wird? Ich erzählte ihm, so gut ich konnte, daß die Akademie der Wissenschaften mich gesandt hatte, was ich forschen sollte und wie hoch ins Gebirge ich dazu hinauf müsse, auch daß ich mir keine Feiertage gönnen dürfe. Und der freundliche Herr antwortete sofort: 'Da kommen Sie doch gleich einfach mit mir. Ich werde Sie schon unterbringen und den Leuten alles erklären. Wenn es Ihnen Ihr eigenes Gewissen erlaubt, so tun Sie, was Sie für Ihre Pflicht halten'.

Großartig! In Orgiva wurde ohne Verzug mit Hilfe des Paters ein Maultier gemietet, und bergauf, bergab und durch 2 Dörfer ging's weiter, nochmals über 3 Stunden. In der Dämmerung erreichten wir noch rechtzeitig Capilleira, das 1451 m hoch liegt. Der Pater regelte meine Unterbringung ohne Schwierigkeiten. Der Alcalde (Bürgermeister), bei dem er eingeladen war, nahm auch mich auf und verpflegte mich ebenso gut wie ihn. Dafür gab ich, auf Rat des Paters, täglich 4 Peseten als 'Geschenk'.

Unten war es zu trocken, aber je näher man dem Wasser, d.h. Schnee kam, desto mehr Pflanzen gab es. Auf Steinterrassen zog man hier Bohnen und Getreide. Prächtige große Laubbäume erquickten das Auge, aber nur 2 kleine Wäldchen gab es am Ortsrande mit niedrigen Eichen. Die Täler sind sehr tief, die Hänge steil, die schneebedeckten Käme aber sind rund. Die Hauptkette mit dem zweithöchsten Gipfel der Sierra Nevada schließt das Tal ab. Die Dörfer sehen aus wie treppenförmig übereinander geklebte Schwalbennester. Zwei Gendarmen waren im Dorf. Konnten die für mich 'Wilderer' ge-

fährlich werden? - Eines lages bearbeitete ich meine Beute in meinem Zimmer und hörte nebenan die beiden pflichteifrig mit dem Alkalden reden über mich. 'Ja gewiß hat der deutsche Herr eine ausgezeichnete Empfehlung von dem deutschen Botschafter in Madrid. Aber schließlich ist das doch kein richtiger Waffenpaß und Jagderlaubnis von unsrer Regierung', sagten sie. 'Ach, wißt Ihr, das ist höhere Politik, davon verstehen wir nichts', antwortete ihnen der Bürgermeister. Damit waren sie beruhigt und ich auch.

Aber wie würde der Ortsgeistliche reagieren auf meine Vogeljagd während der Feiern? Richtig, eines Tages erhielt ich eine Einladung, abends mit dem Pater zusammen zu ihm zu kommen zu einem Glas Wein. Oh, du lieber Gott! Kamen nun die inquisitorischen Fragen? Aber hingehen mußte ich natürlich. Kaum saßen wir, da begann der Geistliche auch schon zu fragen, von welcher Konfession ich denn wäre. Ich wollte mich um die direkte Antwort drücken und sagte: 'Aber ist es denn nicht einerlei, zu welcher Konfession einer gehört, wenn er nur ein Christ ist?' Noch ehe der Pfarrer antworten konnte, erwiderte der liebe alte Herr mit feinem Lächeln: 'Ja, ich meine sogar, es ist schon genug, wenn wir alle Menschen sind!' und er trank mir zu. Da ließ der Pfarrer das heikle Thema fallen. Der alte Pater aber hatte mich durchschaut. Ein edler Mensch, den ich in liebevollem Andenken immer bewahren werde!

Auf einer fußbreiten Mauer aus aufgeschichteten Steinen entlang eines Wassergrabens konnte man bequem, d.h. nicht so steil, im Tal hinaufkommen, aber sicheren Tritt mußte man haben! Die Hänge sind sehr steil und tief, tief unten rauscht der Wildbach. Am Ende des Tales wurde der Aufstieg schwerer. Zerrissene abgerundete Urgesteinkuppen wechseln mit gefährlichen Steinhalden. An den scharfen Schiefersplittern habe ich mir meine Lederbergstiefel so zerschnitten, daß sie unbrauchbar waren. In dem kahlen Gebirge gibt es nur an Bachläufen Gras und Gestrüpp mit Zippammern. Sonst ist die Vogelwelt nicht besonders reich. Merkwürdig, daß Raubvögel ganz fehlen. Aber etwas Überraschendes entdeckte ich: Bis etwa 1700 m gab es noch Haubenlerchen und Heidelerchen, oberhalb bis in die Schneefelder hinauf (bis 2500 m) sangen Feldlerchen, hier eine ganz helle Rasse. Wie die Feldlerche sind auch Zippammer, Baumläufer und Steinschmätzer hier oben heller, fast wie in Nordafrika. In den letzten Gebüschgruppen hier oben sangen sogar Nachtigallen!"

Durch die langen Bergexkursionen war H.W. ziemlich erschöpft, auch weil, dank der guten Verpflegung, sich der verflixte Darm wieder meldete. Zudem ging das Geld aus. So nahm er Abschied von den freundlichen Bergbewohnern und wanderte nach Orgiva zurück. Bei herrlichem Wetter und Wind von See her war es nicht zu heiß. Ein unvergeßliches Bild schildert er: "Als ich einmal am Rande eines Schneefeldes, etwa 2500 m hoch, rastete, sah ich über die nächste Bergkette hinweg das Meer. Ich suchte Afrikas Küste. Doch im Dunst gab es keine Grenze zwischen Wasser und Himmel. Doch da, hoch oben im Himmel eine weiße Spitze! Keine Täuschung! Das Glas erwies: es war wahrhaftig eine beschneite Bergspitze, ein Gipfel des Atlas-Gebirges, Hunderte Kilometer entfernt, schemenhaft, gleichsam in der Luft schwebend".

Nach Granada fuhr die Kutsche 9 1/2 Stunden (60 km). Viele Leute wollten dort den großen Stierkampf mit berühmten Toreros sehen. Dafür nahmen sie die lange Fahrt im wahnsinnig vollgepackten Wagen auf sich. H. Weigold wollte sich ein eigenes Urteil darüber bilden und ging auch hin. Das ganze Schauspiel, die Aufzüge, die Kostüme gefielen ihm, und er bewunderte die Gewandtheit der Kämpfer. Abstoßend und grausam jedoch fand er, wie die Pferde benutzt wurden. - Natürlich sah er sich auch die Alhambra an. "Um etwas davon zu haben und mit meinen Eindrücken ungestört zu sein, mußte ich erst die aufdringlichen 'Führer' abwimmeln. Ich hatte ja ein Buch als Führer in der Hand. - Die Alhambra ist wirklich sehr schön! An ihrem Fuße im dunkelschattigen Garten stehen riesige Bäume. Zahlreiche Nachtigallen singen unermüdlich im Park. Zum Abschied ein Blick auf die Sierra Nevada".

Dann beginnt die Heimreise. Selbst bei der Fahrt durch die zunächst liebliche Landschaft hörte man viel Nachtigallen. - Wechselnde Landschaften. "Eine große Niederung sah aus wie ein Riesensturzacker. Ein toller Anblick, eine Sehenswürdigkeit für Geologen, diese große Fläche mit lauter zerrissenen, bizarren Felsbrocken übersät. - Und in der Ferne schimmert noch herrlich die Sierra". Eine weitere Sehenswürdigkeit waren die ins weiche Gestein gegrabenen Höhlenwohnungen bei Guadix. Hier in der wüstenhaften Landschaft müßte es den Weißschwanz-Steinschmätzer geben und natürlich Rothühner, die man oft in Käfigen sah. Die Züge in Spanien fahren oft nur im 25 km-Tempo. Sie haben keine Sanitäreinrichtungen, darum muß an den Stationen genügend lange gehalten werden, bis alle Reisenden wieder im Zug sind. Ihre Verpflegung nehmen die Spanier in großen Körben mit. 30 Stunden dauerte bei diesem Tempo die Fahrt über Valencia nach Barcelona. Unser Reisender freute sich auf ein gutes Abendessen und ein richtiges Bett zum Ausschlafen. Nach einem Gang zur Bank schickte er den großen Koffer mit einer Spedition nach Hause. Unbelastet konnte er sich nun die Stadt ansehen und eine Fischerei-Ausstellung besuchen. Auch der Zug in Richtung Pyrenäen und Grenze war ein Bummelzug, und man konnte auch hier überall Nachtigallen hören. Man sieht die Schneeberge von der Küstenstrecke aus erst von der spanischen Seite und später noch schöner im Rückblick von der andern Seite. Weinbaugebiet, dann kahle Felsenhügel links und riesige Lagunen mit viel Binsen rechts. Das ist ein wichtiges Winterquartier für unsre Strand- und Wasservögel. Von Narbonne geht's dann mit dem Expreß weiter nach Marseille und Nizza.

"Ich hatte mir vorgenommen, noch viel mehr, wenn auch flüchtige Eindrücke zu sammeln", schrieb der junge Forscher und fuhr über Genua und Mailand nach Venedig. "Das gefällt mir sehr gut, trotz Regen. Am schönsten war der Blick vom Campanile". Ein Schnelldampfer brachte ihn noch am Abend nach Triest, wo gerade ein großes Fest stattfand. Nur mit Mühe bekam er dort ein Matratzenlager in der Küche eines kleinen Hotels. Weiter ging's noch zur Insel Brioni, bei Pola, vor der istri-schen Halbinsel. Doch Freund P. Tratz, den er dort treffen wollte, war leider schon abgereist. - Die ganze Insel mit ihrer baumartigen Macchia dient dem Hotel als Park. Man hat Spazierwege angelegt und andere Baumarten und Sträucher dazu gepflanzt. "Hier konnte ich erst den zarten Gesang des Blaßspötters studieren. - Ich bin ja noch jung und unersättlich im Erleben und Aufnehmen und habe keine Zeit zum Ausruhen", seine Notiz. - In Hallein wird er von Tratz und dessen ornithologischem Lehrmeister empfangen. Der alte Herr v. Tschusi hat mitten in schönen Wiesen eines Tales seine Villa. Ein Spötter singt im Garten, - nun wieder der heimische. - V. Tschusi gab das "Jahrbuch für Ornithologie" heraus. - Tratz zeigte seinem Freund seine Vaterstadt Salzburg und dabei auch den Burgberg. Berchtesgaden und der Königssee waren neu für H.W., bevor in München ein Besuch des Zoologie-Museums das Programm abrundete. Dort lernte er die Ornithologen Hellmayer und Stresemann kennen. Gemeinsam besuchten die drei den neuen zoologischen Garten. Letzte Station der Reise ist wieder die Heimat Sachsen.

Die Ausbeute dieser Reise nach Spanien bearbeiteten weitgehend Tratz, Kleinschmidt und Jordans. Außer den von Weigold benannten 2 Feldlerchenarten und einem Steinschmätzer benannten sie weitere neue Rassen.

5. Über 5 Jahre in China und Tibet

5.1 Vorbereitung und Anreise

"Schon in meiner Studentenzeit habe ich den Atlas durchstöbert auf der Suche nach dem wildesten, entlegensten und darum wahrscheinlich wissenschaftlich lohnendsten Winkel unsres Planeten. Und ich glaubte ihn in der Südostecke Tibets gefunden zu haben, da wo dieses gewaltige 5000 m hohe Hochland seine großen Ströme: Jangtse, Mekong, Salween, Irrawaddi durch wirre gewaltige Gebirge und ungeheuerlich tief eingefressene Schluchtentäler hinausbrechen läßt. - Ich habe mich nicht geirrt, wie ich in den Jahren 1914-15 feststellen konnte!", schrieb Weigl einmal.

"Auf Helgoland galt all meine Liebe dem 'Botanischen Versuchs- und Vorfelganggarten' in der Sapskühle - und am Schreibtisch dem Vogelzugsproblem. - Da bekam ich eines Tages die neue Nummer der Zeitschrift 'Falco', die Kleinschmidt herausgab. Darin las ich zu meiner Bestürzung die Ankündigung einer zoologischen Expedition nach Westszetschwan, jenem wilden Grenzlande zwischen China und Tibet, jener östlichen Fortsetzung des Himalajagebirgsezuges. Das war ja ausgerechnet die Gegend, die ich mir schon lange als Ziel meiner Forschersehnsucht ausgesucht hatte. Dort hatte ich mir die Hauptarbeit meines Lebens erträumt! - Und das sollte mir nun vorweggenommen werden? Andre sollten nun jene wunderbaren Großtiere, jene ungeheuer reiche Vogelwelt erforschen? - Das war ein tiefer Schmerz!

Ich wollte ja gerade sowieso einen Brief an den von mir verehrten Kleinschmidt schreiben. Kein Wunder, daß ich da eine Bemerkung über meinen Kummer anbrachte, woraus er erkennen konnte, daß ich in Gedanken schon lange bei einem solchen Unternehmen war, mit Leib und Seele. Er schrieb mir nichts, aber er handelte. So überraschte mich denn im Oktober 1913 das Telegramm: 'Wollen Sie auf meine Kosten für 2 Jahre, ab Ende November d.J., als Zoologe mit nach Szetschwan gehen? Wenn ja, bestimmen Sie Zusammenkunft zu weiterer Besprechung. Stötzner, Dresden.'

Donnerwetter! Da blieb einem ja die Spucke weg! - Ich stand einen Augenblick versteinert da. Ein Gedankengewitter durchzuckte mein Gehirn: Natürlich mußte ich annehmen, denn so etwas bietet sich einem im Leben nur einmal. - Aber konnte ich denn? Eben hatte ich einen Rückfall meiner häßlichen Krankheit. Nein, nein! schrie es in mir. Ich will mich nicht länger als halber Mensch fühlen. Dann lieber ehrenvoll auf dem Kampffelde der Wissenschaft draufgehen, - oder gesund werden! Von diesem Augenblick an konnte es für mich nichts anderes mehr geben. - Aber die Arbeit, in der ich gerade bis über die Ohren steckte? - Und konnte ich mich denn in der lächerlich kurzen Zeit genügend vorbereiten, die Ausrüstung beschaffen und was sonst noch alles nötig war dafür? - Aber was hilft das alles! Wenn es eben sein muß?! Ich gehe, und damit wird sich all das andere schon finden!

Als ich danach zu meinem Kollegen aufschaute, sagte ich ihm, daß ich auf dieses Telegramm hin für 2 Jahre in das Innerste Asien reisen werde. Er war fassungslos und meinte - wie unsre Haushälterin -, bei meinem Zustand würde ich bestimmt nicht lebend zurückkommen. - Ich antwortete, daß es mir auf Reisen immer besser gegangen sei als zuhause. Also entweder bei dieser Gelegenheit ganz gesund werden oder verrecken. So oder so!"

Umgehend ging mein Antworttelegramm ab: 'Morgen Abend im Hotel Reichshof in Hamburg'. Mein verehrter Chef, Geheimrat Heincke, war gerade in Kopenhagen. So sagte ich niemandem etwas. Am nächsten Tag stand gerade eine kleine Dienstreise nach Norderney an. Da nahm ich einfach den andern Dampfer nach Hamburg. Dort traf ich Herrn Stötzner. In den Efeulauben des Hotels besprachen wir, was prinzipiell zu besprechen war. Stötzner, Architekt und Reserveleutnant, war schon in Persien, Turkestan und im Sattel durch die Gobi nach China gereist. Ich hatte bald Vertrauen zu der Sache. Schnell waren wir uns einig: Ich sollte keine Ausgaben haben, aber als Experte auch kein Honorar. Ich durfte die wissenschaftlichen Ergebnisse unter meinem Namen veröffentlichen, die Sammlungen jedoch sollten Eigentum des Leiters werden.

Ich schlug dann vor, gleich nach Berlin zu fahren, um zu klären, ob das Kultusministerium mir frei geben würde. Dort war man überaus freundlich und entgegenkommend. Wenn alles so schnell gehen sollte, blieb ja keine andere Wahl.

Für mich begann nun ein hektisches Leben. Jeden Tag mußten etwa ein halbes Dutzend Briefe geschrieben werden, an Firmen wegen Munition, wegen Tierfallen, frische Packfilme mußte ich sogar in Amerika bestellen. Von allem mußte ich mir Proben nach Helgoland schicken lassen, es durfte ja nichts fehlen, nichts falsch sein. Was würden mir die gestifteten Gewehre nützen, wenn die Munition nicht gepaßt hätte! In den Speichern einer Hamburger Speditionsfirma sammelten sich ganze Berge von Paketchen und Kisten von allen Seiten her". Soweit aus H.W.'s Aufzeichnungen.

Mit D. Lintia stand H. Weigold in regem Briefwechsel, in dem sie über alles Private und viel Ornithologisches schrieb, so natürlich auch über die bevorstehende China-Reise. L. antwortete auf diese Nachricht: "Ich freue mich von Herzen, daß Du eine so interessante Reise machen kannst und so manches für die Wissenschaft neue entdecken wirst. - In einer glücklichen Stunde bist Du, lieber Hugo, geboren. Du kannst wirklich nach Herzenslust Deinem Beruf, der zugleich deine Passion ist, nachgehen. Sei nur mutig und vernünftig und gib auf Deine Gesundheit acht, schon zum Nutzen der Wissenschaft. Über die kleinste Nachricht gelegentlich würde ich mich unendlich freuen!" .

"Zwischendurch brachte ich meine Vogelwartenarbeiten zu einem gewissen Abschlußpunkt, so daß mein Vertreter sie fortsetzen konnte. Daß das Kultusministerium meine Reise genehmigte, ist der Unterstützung auch von Geheimrat Heincke zu danken, außerdem, daß mein Freund A. Marx als Vertreter angenommen wurde. - Ich mußte mich ja für die Reise vorbereiten und hatte dazu noch einige Tage in Berlin zu tun.

Mein Freund Marx wollte, nachdem seine Ernennung zum Assistenten der Biologischen Anstalt zustande gekommen war, heiraten. Ich reiste zu seiner Hochzeit und dann nach Hause, um Abschied zu nehmen. In Dresden lernte ich die übrigen Teilnehmer der Expedition kennen. Fast alle waren ja Dresdener, Stötzner selbst, sein alter Freund E. Funke (Entomologe, der seine 8. Reise nach Asien machen wollte), der junge Assistent der Technischen Hochschule, Dr. Israel, und ich.

Die Dresdener Ämter waren uns wohlgesinnt, dagegen wollte das Berliner Auswärtige Amt gar nichts wissen von einer Reise in eine so gefährliche Gegend. - Die Professoren Chun aus Leipzig und Weule vom Völkerkundemuseum hatten uns die besten Gutachten gegeben und sie halfen, den Widerstand in Berlin zu brechen. Unter der Bedingung, keine der beiden Regierungen verantwortlich zu machen, wenn uns etwas zustoßen würde, sollten wir endlich unsere Pässe für China erhalten, aber erst in Schanghai.

Frohen Mutes traten wir die Reise an. Herrgott, ist das ein Gefühl, in den Schnellzug zu steigen mit dem Endziel: Tibet! - Die nüchterne Bahn wird zum Flügelroß der Phantasie, des Märchens. Man glaubt, hineinzufiegen in das große unsagbar spannungsvolle Unbekannte, ins Glück!“, begeistert sich H. Weigold.

Wie bei jeder Reise beobachtet und notiert H. Weigold alles, was ihm schön und interessant erscheint, sei es die Landschaft und ihre Formationen, sei es ein besonders schönes Bild, etwa bei Abendbeleuchtung. Natürlich sind die Vögel ihm am wichtigsten, aber die Art der Vegetation registriert er ebenso wie das Tierleben zu Lande oder auch zu Wasser.

Am 24. November 1913 fahren sie also ab von Dresden nach Genua. "Lüt-zow" hieß der Lloyd-Dampfer, der ihn, zusammen mit Dr. Israel und E. Funke, nach Schanghai brachte. Jeden Aufenthalt in einem Hafen nutzte H.W. zu kleinen Ausflügen, zur Besichtigung der Städte, Museen, botanischen oder zoologischen Gärten oder wissenschaftlichen Instituten. Auch das Wetter wurde immer erwähnt. Eigene Fotos oder Ansichtskarten brachte er mit aus Neapel, Port Said, Suez, Aden, Colombo (Ceylon), der Insel Penang (vor Malakka), Singapore und Hongkong und natürlich Schanghai.

Dort trafen sich die Expeditionsteilnehmer, denn Stötzner und Secker waren vorausgereist, und der Botaniker Dr. Limprecht stieß dort dazu. Mit Hilfe einer Schanghaier deutschen Firma bekamen sie das Gepäck, schließlich auch die Jagdwaffen, zollfrei heraus. In einer deutschen Pension waren alle Teilnehmer gut untergebracht, bis nach etwa 1 Woche die vielen Formalitäten und Gänge erledigt waren. Fröhlich feierten die sechs Sylvester 1913/14 bei dem deutschen Apotheker, der noch 2 Herren von der deutschen Kolonie dazu eingeladen hatte.

Ein chinesischer Koch (der vom deutschen Klub), ein Präparator und 4 weitere chinesische Diener oder Helfer wurden angeheuert. 26 Stück Gepäck mußten zum Lloyd-Dampfer "Mei-Dah" gebracht werden, mit dem sie am 9. Januar 1914 nach Hankau aufbrachen. Die Europäer hatten im Oberdeck viel Platz, während die 2 andern Decks vollgepfropft waren mit Chinesen. Von seinem Freund Marx hatte H.W. einen Foxterrier bekommen, der nun überall bei ihm war. - Von Dr. Heinroth aus Berlin hatte er eine Empfehlung an den Kapitän Radtke, beide kannten sich von früher schon. Und der Käptn lud den jungen Forscher zu einer Jagd bei Hankau ein.

Viel Arbeit gab es nun mit dem Umladen und Umpacken, denn in Hankau wurde eine Dschunke (chin. Hausboot) gemietet, auf der man sich einrichten mußte. Am 14.1.1914 begann die Treidelfahrt, d.h. Kulis ziehen an langen Seilen die Dschunke stromauf, am Ufer laufen sie auf dem "Treidelpfad". Wenn es so eben langsam vorangeht oder gar, wenn es einen Stop gibt, weil das Boot festgefahren ist (was auch mal vorkommt), dann gehen die Jäger an Land. So eine Jagd nach Vögeln usw. war für die Bewohner der kleinen Dörfer eine willkommene Abwechslung. Ein ganzes Gefolge von Kindern und Burschen hatten sie oft dabei. Erst nach einer Woche Fahrt auf dem Jangtse gab es mehr Vogelleben: Gänse, Enten, Taucher, Reiher, Kormorane, Kraniche und einige Raubvögel. H. Weigold und Stötzner jagten oft nebenher an Land. - Am 25. Januar feiern die Chinesen Neujahr. Das war natürlich ein Rasttag für die Bootsmannschaft.

Das erste Abenteuer erlebte der Vogelsammler bei einem Ausflug in die Hügellandschaft, als er einer ihm noch unbekanntem Entenart nachjagte. Dabei geriet er immer weiter hinein in die Reisfeldterrassen der fla-

chen Hügel, die sich alle ähnelten. Bald verlor er dort die Orientierung, denn es dämmerte schon. Es gab keinen erkennbaren Weg zum Fluß, nur immer die Felldraine. In einem Dörfchen versuchte er zu fragen, er wußte ja den Namen des Tageszieles, eines Städtchens. Doch die meisten Einheimischen wichen dem Fremden aus, der nur gestikulieren konnte, weil er noch kaum etwas von der Landessprache gelernt hatte. Außerdem gab es offenbar einen Ort mit ähnlichem Namen, zu dem er gewiesen wurde. Lichter an hohen Masten, die H.W. für die Bootslaternen hielt, führten ihn nur in ein anderes winziges Fleckchen. Er geriet dann von hinten in ein Haus, wo die Leute gerade beim Essen waren. Wenigstens bekam er dort Tee angeboten. Durch Skizzieren seines Wunsches, seiner

Situation konnte er sich endlich einmal verständlich machen. Tatsächlich führte ihn dann ein älterer Mann zur Stadt am Fluß. Aber das Boot war noch gar nicht da. - Auf einem Boot der Flußpolizei fand der müde, hungrige Wanderer Aufnahme und bekam sogar gut zu essen und das Bett des Kommandanten zum Schlafen. - Erst am Vormittag kam die Dschunke an. Es wurde sehr geschimpft, denn sie hatten vergeblich nach dem Gefährten gesucht.

Am 9. Februar waren sie in "Yi-chang-fu". Der Sekretär des deutschen Konsulats begleitete H. Weigold auf einem Ausflug zur "Drachenfürsten-Höhle" in den Bergen. Sie lag am Ende eines schluchtartigen Tales, davor ein kleines Kloster. Eine Woche blieben sie dort in der Stadt und machten Ausflüge in die Umgebung, immer auf Beobachtung der Tierwelt und Jagd aus. Weiter den Yangtse aufwärts kamen sie durch die Yi-chang-Schlucht, die dem Kasan-Paß in Ungarn ähnelt. Eine neue Mannschaft aus Szetschwan kam an Bord, die mit den Schwierigkeiten bei den Stromschnellen vertraut war. Dazu mußte ein "Rot-Boot" mit 5 Soldaten gemietet werden, als Rettungsboot und Hilfe für den Notfall, denn die Chinesen sind sonst wenig hilfsbereit.

Schon bei der ersten Schnelle brauchten sie 2 1/2 Stunden, um die scharfe Strömung an der Klippenkante zu überwinden - nur ein paar Meter! Mehrere solche Stellen folgten noch, bis sie in eine fjordartige Schlucht kamen, wo man das Segel setzen konnte. Diese "Windbüchse" oder "Blasebalg" ist wohl der berühmteste Teil der großartigen Schluchten mit hohen Kalkwänden. Den ersten Mauerläufer sah H.W. dort. - Dann wieder müssen die Treidler arbeiten, schwer arbeiten. Hoch in die Wand eingesprengt ist ihr Pfad, meistens etwa 2 m breit. Aber manchmal ist der Weg zerstört, abgerutscht. Wehe, wenn einer dort den Halt verliert! - In der Stadt "Kuei-chou-fu" wird wieder ein Rasttag eingelegt. Das Tal war dort breiter, und H.W. sah einen Edelreihler auf einem Felsblock. -

Die langsame Dschunkenfahrt hatte natürlich den Nachteil, daß viel kostbare Zeit verging. H. Weigold nutzte diese Zeit aber gut, um sich auf das neue Land, dessen Menschen, dessen Natur und besonders dessen Vögel einzustellen. So wurde ausgeglichen, daß er sich hatte so kurzfristig für die Reise entschließen müssen und kaum Zeit zur richtigen Vorbereitung gewesen war. Die neuen Arten sich einzuprägen, sie zu erkennen, ging natürlich am besten an Hand der selbsterlegten Exemplare. Und dazu war ja nebenher genügend Gelegenheit. - Zeitweise machte ihm auch seine Krankheit noch zu schaffen.

Bei der letzten gefährlichen Schnelle zählte H.W. 75 Menschen, die das schwere Boot gegen den Strom zogen. In solchen Fällen wurden zusätzliche Treidler gebraucht. Selbst Halbwüchsige waren eingespannt und krochen manchmal auf Händen und Füßen, um schwere Stellen zu überwinden. Auch an Bord mußte jeder Hand anlegen, denn auch das Ruder war sehr schwer zu dirigieren.

Die Gegend um die hübsche Stadt "Wanhsien" muß sehr fruchtbar sein. Dort gab es üppige Felder. Die Europäer der Stadt luden die Reisenden zu einem Essen ein. Mit dem Kommandanten des englischen Kanonenbootes und einem Arzt und zwei deutschen Kaufleuten gab es nette Plauderstunden; bis spät in die Nacht saßen sie beieinander. - Später trafen sie mit Konsul Weiß zusammen, der von "Cheng-tu-fu" nach Yünnan flußabwärts reiste. Der konnte viel von seinen Reisen und Erfahrungen erzählen, die er schon in Sze-chuan, im Gebiet der "Lolo", im "Wassuland" und auf dem Wege zum "Waschan" gemacht hatte. "Wiederholt bin ich später auf seinen Spuren gewandelt", schreibt H.W. in seinen Berichten.

Am 11. März erreichten sie endlich das Ziel, "Chung-king", die große Handelsstadt an der Mündung des Chialing-Flusses in den Yangtse. Die Stadt liegt im Flußdreieck hoch auf Sandsteinfelsen. Von allen Seiten führen steile Steintreppen hinauf.

Bei verschiedenen Konsulatsbeamten oder deutschen Kaufleuten konnten sie wohnen. E. Funke und H. Weigold kamen bei Herrn Wilshusen unter. Da er der Anlegestelle am nächsten wohnte, wurde alles Gepäck von der Dschunke zu ihm gebracht. Nun mußte das ganze Gepäck zum Transport durch Trägerkulis hergerichtet werden. Die beiden, die im selben Hause untergekommen waren, mußten dabei die meiste Arbeit leisten.

5.2 Nun sollte es erst richtig losgehen mit dem Forschen - aber ...

Alles Material sollte so aufgeteilt werden, daß die Expedition auch in mehrere Teile aufgelöst werden könnte. Jeder mußte dann seine Verpflegung (soweit Vorräte mitgenommen wurden), seine Munition, sein Fotomaterial usw. zur Verfügung haben können. Vorräte für 2 Jahre waren in Rationen zu bringen, und - wehe, wenn etwas falsch verteilt würde! - Es war eine sehr undankbare Arbeit, die Funke und H. Weigold zu leisten hatten. Alles Gepäck mußte aufgemacht, neu verteilt und wieder verpackt werden. Die chinesischen Helfer wohnten aber in einer Chinesen-Herberge und waren nicht da, wenn man sie hätte brauchen können. Zum Glück hatte H.W. seine eigenen Patronenkisten schon an Bord so gepackt, daß alles stimmte.

Die beiden Zoologen wollten einige Gebiete systematisch erforschen und brauchten mehr Zeit, während die übrigen schneller voran wollten. Gemeinsam reisten sie noch bis "Cheng-tu-fu", wo dann auch die chinesischen Diener und Träger verteilt werden sollten.

Zehn Tage sollte der Marsch dauern, der am 18. März begann mit über 50 Kulis. Nur der Älteste, E. Funke, ließ sich von 4 Trägern in einem Tragstuhl tragen. Die Wege durch das meist hügelige Land sind steinig, manchmal nach einem Regen auch glitschig. In einer weiten Ebene mit vielen Reisfeldern erreichen sie Cheng-tu-fu. Herr Wacker vom Konsulat betreute die Gäste äußerst nett.

Einen Federbruch an einem seiner Gewehre konnte Herr Zang reparieren. Also bekommt H.W. ein Pferdchen und einen Begleiter gestellt, damit er zu der Pulverfabrik außerhalb der Stadt reiten kann, die Herr Z. leitet. Der freundliche Herr nimmt den jungen Forscher dort noch zu einer Vogeljagd mit. - In der ziemlich warmen Ebene wollte H.W. sich ein Bild der Vogelfauna machen. Es waren aber nicht so viel Wintergäste da, wie er erwartete.

Mit einem neuen Koch und neuen Trägern brechen die zwei Zoologen am 7. April auf, um die 120 Li (60 km) in 2 Tagen zu bewältigen. Vielleicht gibt es bei "Kuan-hsien" mehr zu beobachten. Dort kommt der Min-Fluß aus dem Gebirge. Fast unmerklich steigt die Ebene dorthin an, etwa 250

m. Gespannt nähern sie sich ihrem Ziel. Noch sind die Berge verhüllt vom Dunst. Wie wird die Vegetation dort sein? - Davon hängt ja der Erfolg ab, ob sie Vögel und Insekten finden. - Ein berühmtes Ausländerquartier war ihnen empfohlen worden, und sie wurden dort im "Fremdentempel" wirklich sehr gut untergebracht. Man hatte einen herrlichen Ausblick auf die Berge und das Flußtal. "Es war wirklich ein Fleckchen Erde, an das man sein Leben lang denken wird, so recht eine Bleibe für längere Zeit", notierte H.W. - Den Fluß überspannt eine Bambuseil-Hängebrücke, d.h. die Seile sind aus gespaltenem Bambus geflochten, die Tragseile mit Brettern belegt.

Ende April wurde es schon sehr heiß im Tal. Sie planten, höher in die Berge weiterzureisen. Da schickte Stötzner, der mit den andern schon im "Wassu"-Gebiet war, eine Sendung Felle. Die sollten mit Alaun und Salz haltbar gemacht werden. Dabei waren die ersten Felle vom Bambusbären, die H.W. sah. Nach Stötzners Schilderung und Vergleich auf der Karte beschlossen die beiden, 14 Tagereisen weiter nördlich nach "Sung-pan-ting" zu gehen. Das liegt 2000 m höher. Es wäre also eine deutliche Veränderung der Tierwelt zu erwarten. - Eine 2. Sendung Felle und die Ankündigung einer dritten verzögert aber die Abreise. Die reiche und interessante Vogelwelt bei Kuan-hsien gab ihnen inzwischen ja genug Arbeit. Erst nach dem 15. Mai konnten sie abreisen. Oberhalb Sung-pan-ting konnten sie eine Hütte mieten. Die Gegend war sehr ergiebig und interessant. Bis Mitte August arbeiteten sie dort eifrig. Da erreichte sie die Nachricht, daß in Europa Krieg ist.

Stötzner als Reserveoffizier mußte sich natürlich melden. Um Näheres für die andern zu erfahren, mußte man zurück nach Cheng-tu-fu. Jedenfalls mußte alles fertig gemacht und verpackt werden. Um St. noch zu treffen, reisten H.W. und Funke am 20.8. ab. Sie erreichten am 2. September Kuan-hsien, aber St. war noch nicht da. Erst am 8.9. kam auch die andere Gruppe an. Stötzner wollte allein nach Cheng-tu-fu reisen, um mehr zu erfahren. Die zoologische Abteilung sollte möglichst noch weiterarbeiten in Kuan-hsien, wo es allerdings sehr heiß war. Alle Kisten mußten ja auch fertig gepackt werden.

Auf dem Rückmarsch von Sung-pan-ting gab es einen Zwischenfall. H.W. wurde durch Lärm aufgeweckt mitten in der Nacht. Die Kulis beklagten sich, daß Soldaten hereingestürmt seien, um das ganze Geld an sich zu reißen, das die Träger gerade ausbezahlt bekommen hatten. (Vielleicht hatten sie aber auch miteinander gespielt, und die schlecht bezahlten Soldaten hatten falsch gespielt? - war H.W.'s Vermutung später). Jedenfalls sandte er sofort seine rote Besucherkarte zum Ortsbeamten, der aber auf Reisen war. Zwei Beamte, die ihn vertraten, forderte H. W. sehr energisch auf, augenblicklich das Geld wieder herzuschaffen. Er duldete keine Ausrede und keinen Aufschub, denn man wollte doch frühmorgens weiter. Sonst würde er es nach Cheng-tu melden. Tatsächlich waren die 30 Silberdollar nach 1/2 Stunde wieder da - immer noch in der Nacht!

Am 16.9. rief ein Telegramm H. Weigold zur ärztlichen Untersuchung nach Chung-king. Also ritt er ohne Gepäck tags darauf in glühender Hitze in 13 1/2 Stunden zunächst nach Cheng-tu-fu, wo er Stötzner noch antraf. Ein paar Tage waren sie noch Gäste bei den Landsleuten dort, dann wurde Abschied genommen. Die Bootsfahrt Min-abwärts wurde in Chia-ting-fu unterbrochen. St. wollte in der Seidenstadt einige Ballen Seide einkaufen. Bei Hsu-chou-fu gelangte man vom Min in den Yang-tze und erreichte am 2. Oktober Chung-king.

Abdruck
Kaiserlich Deutsches Konsulat
für die Provinz Ssetschuan.

Tschengtu, den 2. September 1914.

Nr. 1175.

Durch Kaiserliche Verordnung ist der Landsturm aufgeboten; ausgenommen sind Landsturmpflichtige unter 20 Jahren, die noch nicht militärpflichtig sind, ferner nicht ausgebildete Landsturmpflichtige über 39 Jahre. Ausgebildete Landsturmpflichtige haben sich sofort nach Tsingtau zu begeben sofern sie nicht von der Befolgung des Aufrufs entbunden sind oder auf Grund jetzt vorzunehmender Untersuchung durch einen allgemein ermächtigten Arzt für den Landsturm untauglich erklärt werden. Nicht ausgebildete Landsturmpflichtige haben sich sofort bei dem nächsten Konsulat zu melden und sind, wenn irgend möglich, auf Tauglichkeit zu untersuchen.

Ich bitte Sie, den Mitgliedern Ihrer Expedition von Vorstehendem Kenntnis zu geben und mir genaue Angaben über das Militärverhältnis der einzelnen möglichst sofort zuzusenden, da ich Listen darüber nach Tsingtau einreichen muss.

Der Kaiserliche Konsulatsverweser, Herr Dr. Bethcke in Tschungking, ist bereit, Anträge auf Befreiung von der Bestellung befürwortend nach Schanghai weiterzugeben.

Herr Dr. Weigold in Kwanhsien erfüllt
Wünsche hinsichtlich Abreise.

Dr. Bethcke

den Leiter der Stötzner'schen Ssetschuan-Expedition

Herrn Walther Stötzner

Hochscholgeboren

z. Zt. Mowkong (Hsingaitse).

Abb. 14. Der 1. Weltkrieg für Deutsche in China. Einberufungen.

Als erstes absolvierte H. Weigold die Untersuchung bei Dr. Assmy, dem Oberstabsarzt. Nach dessen Attest war er nun vollkommen gesund, besser als vor der Fahrt ins Gebirge, also wehrtauglich, und den Sehfehler glich ja die Brille gut aus. H.W.'s Meinung dazu: "So hatte denn wahrhaftig die Expedition mich gesund gemacht. - Ich hatte gewürfelt, aber ich hatte gewonnen!!" -

Nun war noch zu klären, ob man die Vogelsammlung ausführen könne. Es gab in China ein neues Gesetz, das die Ausfuhr von Vogelbälgen verbot, um dem Morden schöner Vögel zu Schmuckzwecken Einhalt zu gebieten. Das war also schon ein Naturschutzgesetz, nur hatte man keine Ausnahme-Paragrafen für wissenschaftliches Material eingefügt. Die Antwort aus Peking auf eine Eingabe hin brachte dann zwar die Ausfuhr-genehmigung. "Pro Art aber nur 4 Exemplare und gegen Zollgebühr", war eine Einschränkung dazu. Dabei war der Forscher doch so stolz auf die mit viel Mühe gesammelten Serien; damit sollte endlich einmal genügend Material zusammenkommen, um die schwebenden wissenschaftlichen Fragen zu lösen. - So wurden eben die 6 Vogelkisten (sie waren mit den Gefährten inzwischen auch da) bei Herrn Wilshusen in Verwahrung gegeben.

Ein Boot wurde besorgt, und die Europäer hatten an Deck in einer Mattenhütte ihr Lager. Es war jedoch so eng, daß man kaum einen Fuß vor diese Hütte setzen konnte. "Wir saßen oder lagen auf unsern 'Betten' und konnten die 5 Tage nichts tun, als höchstens lesen. Ich las Rosengers 'Ewiges Licht', Raabes 'Hungerpastor' und Skowronnecks 'Verlobungsschiff'. Die Bücher hatte Wilshusen uns mitgegeben. Am meisten litt mein Terrier 'Fritz' unter der Enge im Boot. Verzweifelt suchte er oft ein Plätzchen für seine Notdurft, ja er versuchte sogar, an Land zu schwimmen, was ich ja verhindern mußte. So gut stubenrein war er erzogen".

Die Schnellen waren in der Zeit zwischen Hoch- und Niedrigwasser nicht so gefährlich. Das Boot sauste nur so zu Tal. Herauf hatten sie 24 Tage gebraucht, abwärts nur 5. - Auf dem Konsulat in Yi-chang-fu hofften sie, Klarheit über ihr weiteres Schicksal zu bekommen. Stötzner bekam Befehl, zur Gesandtschaftswache nach Peking zu kommen. H. Weigold hatte in Shang-hai nachgefragt und hätte das Schiff dorthin am späten Abend nehmen müssen. Gerade noch 1 Stunde vor dessen Abfahrt kam das Antworttelegramm: "Weigold nach Untersuchung weiterarbeiten in Sze-chuan bis Abruf!" "Da war ich also unsinnig den halben Weg zum Meer heruntergeholt worden und hatte viel Zeit verloren. Was würde das kosten? - So sagte ich also meinen Gefährten und den beiden Kantoner Lehrern 'Lebewohl' und 'Auf Wiedersehen'". Mell und Lapper waren auf einer Ferienreise in Yünnan vom Krieg überrascht worden und waren auf der Rückreise nach Kanton. - H.W. besuchte noch den alten Kapitän i.R. Rhode, der am Eingang der Yi-chang-Schlucht am Yang-tze wohnte. Dann mußte er sich einen neuen Diener suchen und ihn anlernen, wobei er auf das wenige Chinesisch angewiesen war, das er bisher aufgeschnappt hatte. Bevor ein Mann gefunden war, machte H.W. noch zwei größere Ausflüge. Den Höhlentempel "Lung-wang-tung", den er schon vom Frühjahr her kannte, besuchte er wieder und dann den Felsentempel "Che-gou-chan". Der thront auf einer Felsnadel, und eine luftige Brücke schwingt sich hinüber. Der Anstieg war sehr steil und führte schließlich auf einem ganz schmalen Grat weiter. Oben hatte man eine hübsche Aussicht auf den Fluß und die Ebene im Osten, auf Sandsteinkuppen, hohe Felsen und Schluchten im Westen.

Am 2. November endlich reiste H. Weigold allein mit seinem Diener wieder stromauf. Dieses Mal war er der einzige Europäer an Bord des chinesischen Dampfers. Er hatte sogar eine gute Kabine, konnte sich beim Kapitän auf der Brücke aufhalten und die Fahrt durch die Schnellen genießen. Eine Stelle schaffte das Schiff mit seiner 800 PS-Maschine nicht. Da mußten 3 Matrosen zu den Klippen hinüberschwimmen, mit einem dünnen Seil die Stahlrossen hinüberziehen und an einem Felsen befestigen. Mit der Dampfwinde an der Trosse und zugleich der Schraube wurde diese Stelle überwunden. - In Wan-hsien angekommen, half Herr Haase ihm, zwei Kulis zu besorgen für den geplanten Überlandmarsch nach Cheng-tu-fu.

Am 6.11. begann die Wanderung durch eine für chinesische Verhältnisse sehr hübsche Landschaft; hohe Sandsteinblöcke, Bäume, auch lichte Haine, kleine klare Flüschen, Reisfelder liegen am Wege. 90 Li (45 km) schaffen sie am ersten Tag. Aber bald wurde der Marsch anstrengend, besonders weil H.W. noch nicht wieder in Übung war. Für ein Stück Wegs konnte er sich einen Tragstuhl nehmen, aber der war recht teuer. In manchen Gegenden gab es noch Wald, am Rande wuchs Bambus. Dort wimmelte es manchmal von Vögeln, während andere Gegenden recht arm daran waren. Zwei Bergketten bei Jän-ba-ji waren zu überschreiten. Der mit Knüppeln gepflasterte Pfad führte tunnelartig durch wundervollen Mischwald, fast Urwald, dann Bambushochwald. Welch ein Jammer, daß die ganze Ausrüstung zum Sammeln in Kuan-hsien lag. Hier gab es so viele Vögel.

Wo Bambus wächst, gibt es auch Papierfabrikation (das ist eine sehr langwierige Arbeit). Man begegnete immer wieder Trägern mit Papierlasten, aber auch mit Topfwaren oder Kohlen, mit ungeheuren Bündeln "Lampengras", das in den Sümpfen wächst und für die Dochte der kleinen Ölpfännchen gebraucht wird. Andere waren mit Garn oder fertigem "Grasleinen" beladen, das aus Fasern der "Grasnessel" gewonnen wird. - In den flachen Kulturgebieten ist das Vogelleben langweiliger.

Nach einer Bootsfahrt auf dem Chue-ho geht's wieder durch Felder und Reisterrassen. Allmählich gibt es schon wieder die Vögel West-Sze-chuans. Auch vom Vogelzug war etwas zu bemerken. - Nach einer Woche erreichten sie die Talebene des Chia-ling-ho. In die breite Fläche der Geröllmassen ist ziemlich tief eingesägt (50-80 m) das jetzige Flußbett ebenfalls mit Geröllfeldern. H.W. machte sich Gedanken, was für ein geologischer Prozeß hier stattgefunden haben muß.

Mit dem Übersetzen im Boot war Chung-king erreicht. Die 4 Frauen der deutschen Frauenmission luden ihn zu einem Rasttag ein. Schon wegen der todmüden Träger wurde das Angebot gern angenommen. Die Damen führten dort eine Mädchenschule.

Noch in der Dämmerung war dann wieder Aufbruch, denn eine größere Strecke sollte bewältigt werden. Beim Rückblick auf das Flußtal sahen sie nur einen großen weißen See, Morgennebel, aus dem einzelne Bäume und eine Pagodenspitze herausragten. Auch am nächsten Tag war eine lange Strecke vorgesehen. Dabei regnete es, was den Marsch auf meist aufgeweichten Wegen erheblich erschwerte. Aber es gab keine andere Herberge, wo man hätte früher Schluß machen können. Alle kleinen Häuser am Wege waren voll von anderen Kulis. Also mußten sie weiter hügelab bis zum Ziel. Auf der ganzen Strecke seither gab es immer wieder kunstvolle "Ehrentore" und Tempel, besonders bei der Stadt Poeng-dji.

Es war auch ein Gebiet, in dem Salz gewonnen wurde. Aus engen "Salzbrunnen" wird die Sole aus der Tiefe geschöpft, dann in den Sudhäusern eingedampft, um das weiße Salz zu gewinnen. - Abseits der Hauptverkehrsadern, der Flüsse, ist die Bevölkerung weitgehend unabhängig von Im- und Export. Gegenseitig findet ein Austausch auf Märkten statt, die reihum in den Dörfern und Flecken stattfinden. Dann findet man dort viel Leben und großes Gedränge.

Durch Ebenen mit einzelnen Bergen und über eine letzte Bergkette kamen sie endlich in die fruchtbare Cheng-tu-Ebene, wo es Orangengärten gibt und Mandarinen wachsen. Noch ein Marschtag mit 110 Li, dann war die Stadt erreicht. Im Konsulat gab es ein fröhliches Wiedersehen mit den alten Bekannten bei langen Plauderstunden.

5.3 Auf Blauschafe zwischen tibetischen Schneegipfeln

Die Woche vom 21.-28.11.1914 galt nun der Vorbereitung einer Winterfahrt. "In Kuan-hsien mußte die Ausrüstung geholt werden. Danach wollte ich in die Berge, wo Stötzner im Frühjahr schon eine Anzahl großer Säugetiere zusammenbekommen hatte. Doch er hatte selbst keine Erfahrungen über deren Lebensweise gesammelt. Als Zoologen drängte es mich natürlich, auch den großen auffälligsten Tieren nachzugehen und aus eigener Anschauung einen Begriff von ihrem Leben zu bekommen. Ich wollte versuchen, selbst etwas zu schießen, denn die Jagd ist ja die einzige Gelegenheit zu derartigen Studien", schrieb H. Weigold darüber, und weiter: "Es galt auch festzustellen, wie die Vögel der verschiedenen Zonen sich im Winter verhalten. Daß nur wenige nach Süden zogen, hatte ich schon gemerkt. Offenbar zogen sie von den Höhen in tiefere Lagen, aber wann und wie weit? - Um das festzustellen, wollte ich in dem mir schon bekannten Revier um Kuan-hsien anfangen und langsam höher gehen bis zu den Schneefeldern der Gebirge. Daß Stötzner die Wege in jenes Gebiet der 'Wassu', westlich des Min-Flusses, schon erkundet hatte, konnte mir nur nützen. - Dort soll es die herrlichen Blauschafe geben! - Jetzt durfte ich keine Zeit verlieren, wenn ich noch in die Berge wollte".

Im Erdkundebuch Hannoverscher Schulen fand ich den Aufsatz meines Vaters: "Auf Blauschafe zwischen tibetischen Schneegipfeln" (von 1926).

"Rrrrrr - rattert der Wecker im Kochgeschirr. 3 Uhr in der Nacht! Schlaftrunken rappele ich mich auf und schreie nach dem Kuli: 'Heh, aufstehen, Feuer machen, koch Dein Essen!' Noch ganz verschlafen macht sich der brave Yang an die Arbeit, einen mächtigen Topf Reis zu kochen, denn es soll wieder mal den ganzen Tag lang auf Blauschafe in die Hochalpen gehen. - Das Blauschaf ist das starke, im Winter grau- oder blaubraune Wildschaf des Himalaya und des südlichen Tibet. - Bei der endlosen Kochelei und Esserei des Chinesen gelingt es mir, noch 'ein Auge voll' zu nehmen. Dann muß ich aber auch raus und fahre rasch in die Kleider beim flackernden Schein des Feuers, das gespenstisch die Götzenbilder des Iempels beleuchtet, in dem ich hier oben fern von allen Menschenwohnungen übernachtete.

Rasch den üblichen Wassermehlbrei gekocht, mit ein wenig Salz und braunem chinesischem Zucker gegessen, ein Stück vom letzten Brot und die kleine Dose mit Schweinefett in die Taschen, so kann es dann losgehen. Yang trägt vorläufig die Repetierbüchse mit dem Fernrohr, ich den Drilling, beide im Futteral. Er hat sich mein kurzes Seitengewehr als Jagdmesser in den Gürtel gesteckt, einen Strick umgeschlungen, um mir die etwaige Beute tragen zu können. Er hat sich einen Klumpen des fast trockenen gekochten Reises in dem Handtüchelchen, ohne das kein Chinese ausgeht, in den

unergründlichen Bausch des Ziegenhaarmantels gesteckt, der über den Gürtel herabfällt. Taschen kennt ja der Chinese hier nicht. Ich habe - abgesehen vom Drilling mit Fernrohr - an meinen 24 Schrotpatronen aller Stärken, den kleinen Vogelpatronen, 2 Reserverahmen für die Büchse, dem 8fach-Zeißglas, Notizbuch, Insekten sammelbüchse, Messer usw. gerade genug zu schleppen für die Kraxelei, die uns bevorsteht.

In der Dämmerung können wir aufbrechen, denn selbst mit Laternen könnten wir den oft kaum erkennbaren Pfad nicht finden. Dichter Nebel. Die Wolken bleiben eben gar zu gerne an diesen Bergen hängen. Der Tempel, den chinesisch-tibetische Geisterfurcht hier in dieser Urwald- und Alpenwildnis gebaut hat, liegt fast 4000 m hoch an der oberen Baumgrenze. Wenn wir stramm steigen, haben wir mindestens 3 Std. bis in das Revier der Wildschafe, die jetzt im Sommer sehr hoch, an der obersten Grenze der Vegetation stehen. Und mit jeder halben Stunde später schwinden die Aussichten, sie noch unterhalb der nur ihnen zugänglichen Schroffen und Wände anzutreffen.

Wir folgen einem Fußpfad, den Wurzelsucher im Laufe von Jahrtausenden getreten haben. Dieser schmale Pfad bringt einen durch die fürchterlichen Rhododendron dickichte, die hier noch übermannshoch sind, mit völlig regellos verschlungenen zähen Stämmen wie ein Verhau wirken, durch das man nur mit unendlicher Mühe kriechend und kletternd hindurchkommen kann. Und alles ist klatschnaß vom Nebel. Das Gras ist wie ein Schwamm, die lederartigen Blätter entladen ganze Pfützen kalten Wassers in unsre Halskragen, schütten Wasser in die Joppentaschen. Im Augenblick sind wir wie gebadet. In den längst undichten Nagelschuhen quatscht das Wasser bei jedem Schritt. Allmählich werden die Alpenrosen niedriger. Immer höher und höher geht's im Tal am Gießbach entlang. Manchmal verliert man den handbreiten Pfad im üppigen Alpengras, bis er ganz aufhört. Der Nebel zerreißt zuweilen. Von den Steinhalden am Fuß der Felszinnen klingen die gellenden Lockrufe der 'Lerwa', des zentralasiatischen Alpenhuhns. Es lebt in größter Höhe immer an der Schneegrenze. Die blauen Alpenrotschwänze und die rubinkehligen Alpennachtigallen werden weniger. Die ersten Schneefinken fliegen vorbei, unsichtbar im wallenden Nebel. Aber öfter und öfter öffnen sich Ausblicke auf die himmelragenden Felsschroffen. Und schließlich flattern auch die letzten Nebelfetzen davon ins Blaue.

Jetzt müssen wir vom Haupttal abbiegen und steile Hänge hinaufklettern, wo noch einmal die kniehohen Alpenrosen ihre hellvioletten nassen Blumensträuße uns entgegenstrecken. Die kleinen Braunellen mit dem hellroten Brustband schnerren darin, ihre Jungen fütternd. - Nun sind wir oben in dem Seitental. Mächtige Rücken schließen es ein, ungeheure Halden zersplitterten Schiefers fließen von ihnen herab. Wo auf der Talsohle ein Plätzchen frei davon ist, gibt es noch saftiggrüne Grasflecke, in denen blauer und roter Mohn blühen und viele zierliche Alpenblümchen in leuchtenden Farben. Wild zerstreut liegen mächtige Felsblöcke herum, auf denen der scheue blaurote Rotschwanz knickt und der Rosenpieper ausruht, wenn er uns, in Sorge um seine Kinder, die sich im kurzen Grün drücken, immer und immer wieder kläglich ziepend umschwirrt hat.

Langsam und stetig steigen wir im Tal hinauf, das immer schmaler, rauher und öder wird. Nur hier und da leuchten noch Flecke weißen Steinbrechs, roter Lippenblütlerkerzen, und silberfilzige Rosetten breiten sich mitten im ödesten Schotter aus, von den Eingeborenen als Medizin gesucht. Winzige fingerlange Blümchen von ungeahnter Pracht und Zierlichkeit offenbaren ihre süße heimliche Schönheit - Enziane, Primeln und andere. Bis 4500 m finde ich hier diese kühnen winzigen Pioniere, die dem Schnee und der Kälte trotzen. - Nur das Kullern der im Schotter laufenden Schneehühner und ihr gellendes 'Djig-ja' stört die erhabene Stille. - Plötzlich ein süßinniges abschwellendes Liedchen, dann ein jauchzendes Djüd-djüd-djüd. Richtig, da oben sitzt er schon auf ragendem Felsen in seiner rosa Pracht, der größte aller Karmingimpel, den ich nur in Gesellschaft der Alpenbraunelle in den höchsten Lagen antraf.

Jetzt knirscht der erste Schnee unter unsern Sohlen. Und da sind auch scharf die Schalen der Bergschafe abgedrückt. - Aber vergebens irrt das Auge von Halde zu Halde, von Fels zu Fels. Das hochalpine Tal ist zu Ende. Eine schaurig steile Schiefer-schutthalde führt zu einem scharfen Grat empor. Oh weh, das wird ein schlimmer Stau-

cher für die müden Beine. Wir setzen uns ein Weilchen. Die dünne Luft - wir sind etwa 4400 m hoch - macht sich doch geltend, wenn wir auch schon gut akklimatisiert sind. Wie ich so an einem Stückchen Schokolade kaue, sitzt plötzlich auf einem Felsblock vor mir ein Vogel, so Überirdisch schön, von solch leuchtendem Ultramarin und Azur, als habe er ein Stückchen des jetzt so strahlend reinen Himmelblaus geholt für sein Gefieder. - Oh, ich kenne dich, Jochbläuling, aus den Büchern als den Singvogel, der über allen andern lebt. - Himalayabergsteiger fanden ihn in den unwahrscheinlichsten Höhen noch. - Nie hätte ich gehofft, dich jemals im Leben zu sehen! Ich hebe das Gewehr -, da schwingt er sich auf mit langen schwarzen Flügeln, hoch zu den ragenden Schroffen, seinem Reich.

Nun aber frisch auf, die letzte Halde genommen! Yang wartet unten in der Hoffnung, daß ich oben doch wieder umkehren würde. Es ist ein schweres Stück Arbeit bei der Stille, wo man im lockeren Schutt bei jedem Schritt einen halben zurückrutscht. Alle vier Meter muß ich stehen bleiben. Aber weiter -, noch 3 Schritte und ich sinke an dem ellenbreiten Grat erschöpft nieder, aber auch überwältigt von dem Bild, das sich mir auftut: In ein riesiges Kar blicke ich hinab; Hunderte von Metern unter mir, ein Kessel, umschlossen von quadratkilometergroßen Schotterhalden, über denen sich gewaltige Wände und Zinnen auftürmen. Moränenartige Steinströme von riesenhaften Ausmaßen brechen jäh ab an zwei Hochseen, deren unergründlich sattes Blaugrün dem Auge riesige Edelsteine von wundervollster Reinheit vortäuscht. Und an diesen stillen Wassern ein braunes Gewimmel: ist's Wirklichkeit, ist's Spuk? ein riesiges Rudel Blauschafe, wohl 30-40 Stück, die eben von der Tränke zurückgehen. Das Zeißglas fliegt ans Auge, zum Schießen ist es ja doch viel zu weit. Aber wie weggeblasen ist die Gesellschaft, verschwunden hinter den Felsströmen. Hier und da scheint in den Wänden noch etwas Bewegung zu sein, steineln hört man es deutlich bis hierher. - Nur ein Lämmergeier schwebt ohne Flügelschlag durch den Kessel und verschwindet um die Ecke.

Wie betäubt von dem Spuk liege ich und überlege, als der Kuli unten ruft und wie ein Verrückter, rechts auf den zackigen Kamm zeigend, den Hang heraufgekeucht kommt: 'Ein Schaf, ein Schaf!!!' - Ich kann nichts sehen, springe, rutsche, steige und gleite aber doch so rasch als möglich nach der Stelle zu. Jetzt treffen wir uns: ein starkes Schaf hatte über den Kamm geguckt, prachtvoll hatten sich die Hörner vom Himmel abgehoben. - Wir sind den ganzen zackigen Grat auf den oft messerscharf hervorstehenden Schieferplatten entlanggeklettert, ein gefährliches Unternehmen, da sich die Steine unter den Füßen lösten. Das Schaf war weg. - Wollten wir den halbsbrecherischen Grat nicht zurück, so mußten wir die scheußlichen Halden halb hinunter, dann quer darüber zu einem andern Sattelgrat, der ein zweites zurückführendes Tal abschließt. Uns graust, wenn wir an das furchtbare Getöse und Donnern der Steinlawinen denken, die man überall hört. Zurück will ich nicht, also wagen wir's. Es war ein schauerliches Rutschen, Abfahren, Springen, damit einem die nachrutschenden Platten nicht die Beine zerfetzten. Aber schließlich gelang es doch. Hochaufatmend warfen wir uns auf dem Paßgrat nieder neben einem kleinen 'Obo', einem Steinhaufen, den tibetische Wurzelsucher errichtet haben mußten in dieser erhabenen einsamen Wildnis. Um die Berggeister gnädig zu stimmen, hatten sie außer den Steinen ihre Bergstöcke mit Seidenfetzen aufgestellt.

Mittag war vorüber. Yang schlürft die trockenen Reiskörner aus seinem Tuch, ich esse ein Fettbrot, als Nachtsch ein Stück Schokolade und einen Schluck in der Hand geschmolzenen Schnees. Die Blicke schweifen abschiednehmend über das wundervolle Kar; es ist das drittemal, daß ich in dieser Hochalpenwelt auf Wildschafe gehe, wer weiß, ob ich noch einmal Zeit dazu finden werde. Heute hatte ich doch wenigstens welche gesehen. - Wieder gleiten die Blicke zu den kleinen grünen Matten hinter den blauen Meeraugen zu den Zinnen und bleiben plötzlich gebannt an einem Felsenaltan hängen, auf dem wie ein ehernes Standbild ein Wildschaf steht. Das Glas zeigt mir die ganze Kraft und doch Zierlichkeit, Kühnheit und doch Scheu, Sehnsucht und doch höchste Anmut dieses herrlichen Tieres. Aber ich bin Jäger und Zoologe, ich lechze nach dem Schuß! Getrennt durch schauerliche Schutthalden und schroffe, vielleicht unerklümbare Felsen, kilometerweit! Ich muß es versuchen! An den dreistündigen Rückmarsch

denke ich dabei schon gar nicht. Yang bleibt zurück. Mit der Büchse waagrecht geht die elende Rutscherei wieder los. Bald könnte ich schießen. Da - springt es ab um eine Felsenecke, kommt nochmal zurück und verschwindet endgültig. - Es würde mir ja keine Ruhe lassen, wenn ich nicht das Äußerste getan hätte. Also versucht, nach demselben Punkt zu kommen, wo das Schaf gestanden! - Ich bin am Fuß der Wand, und es beginnt eine verzweifelte Kletterei in dem glücklicherweise festen Kalkfelsen. Schmal und glatt sind die Tritte, das Gewehr hindert, und ich bin kein geübter Kletterer. Aber schließlich stehe ich doch auf demselben Fleck wie noch eben das Tier. - Auf schmalen Felsvorsprung blühen hier winzige, aber wundervoll dunkle Ehrenpreis, die ich nirgends anderswo gesehen. Ein paar dieser Blümchen legte ich ins Notizbuch. Mit äußerster Vorsicht weiter. Da öffnet sich ein tiefer Riß und versperrt den Weg, die Griffe an der Wand sind zu rund, ich kann nicht weiter. Es wäre der Tod. Also deshalb kehrte das Schaf um, auch es hatte Bedenken, den Todessprung zu wagen. Aber ihm blieb keine andere Wahl und die stählernen Sehnen trugen es im Fluge hinüber, unbegreiflich fast dem schwerfälligen Menschen. - Ich aber mußte zurück".

Diese Schilderung zeigt so recht, unter welchen schwierigen Bedingungen der Forscher seine Sammlungen gewinnt und was für ein Gelände H. Weigold sich dafür ausgesucht hatte. Er erzählte auch oft von Flußtäälern, deren Hänge auf beiden Seiten 5000 m aufragten. Von den intensiven Forschungen bis zum November 1915 habe ich keine Tagebücher, nur Stationen am Wege, die in einer Karte eingetragen sind: Auf dem Rückweg von Sung-pan-Ting machte er einen Abstecher zum Berg "Tung-ling-chan". Von Kuan-hsien über Cheng-tu-fu und Ya-chou-fu reiste er nach Tathsien-lu. Dort war wahrscheinlich eine Rundreise lohnend. Nach NW ging die Reise bis Chok-sia, weiter nach Westen nach Derge, bevor er sich nach Süden wandte. Horbo, Batang waren Stationen auf dem Wege zum Mekong, an dem er bis Aten-tse kam. Yerkala, Batang, Horbo, Tathsien-lu, also fast denselben Weg nahm er zurück. Auf der Reise zurück an den Min gab es dann Abstecher zu den Bergen "Omi" und "Wa-chan" im Gebiet der "Lolo". Vielleicht war dieser Ausflug aber auch schon auf der Hinreise. -

H. Weigold schrieb zu einem Buch von Dr. Handel-Mazzetti (als Vorwort oder Buchbesprechung?):

"Großer Tierreichtum geht immer auf großen Reichtum der Pflanzenwelt zurück! Wenn auch stark abgelenkt durch meine zoologischen Arbeiten, so war ich doch Pflanzenfreund genug, um unsagbare Genüsse in den Bergen West-Sze-chuans und Ost-Tibets zu erleben. Nur eins trübte meinen Genuß: Ich hätte so gern gewußt, was ich da vor mir hatte in den fast tropischen Regenwäldern des Bergfußes, am Rande der chinesischen Reisfelder, in den Trockenmacchien der Steilschluchten, in den an Arten überreichen Mischwäldern der unerschrocken steilen Hänge, dann in den unbeschreiblich großartigen Alpen-Urwäldern und endlich in den märchenhaft bunten und reichen Staudenmatten der Hochgebirge. Überall war eine solche ungeahnte Fülle von Arten, ein Überschwang an Buntheit und Schönheit, daß man ein großer Dichter sein müßte, um das eigene Entzücken ändern zu vermitteln!

Beinahe hätte ich es haben können, durch diese Orgie der Floren sachkundig geführt zu werden. Während wir die Ostabdachung der gewaltigen tibetischen Grenzgebirge, die bis weit über 6000 m aufsteigen, erforschen wollten, begaben sich die Österreicher (Camillo Schneider und Dr. Heinr. v. Handel-Mazzetti) in das klassische Gebiet der Botaniker, den Südbhang. Nach Kriegsausbruch krochen dann nur Handel und ich von beiden Seiten her durch die wilden, fast unerforschten Täler und kletterten über ungeheure Pässe aufeinander zu, ohne voneinander etwas zu wissen. - Zwei deutsche Forscher, die unter fremden Völkerstämmen, im schwierigsten Gelände der Welt, aber in wahren Schatzkammern der Natur wenigstens für den wissenschaftlichen Namen ihrer Völker sich abmühten und reichste Sammlungen zusammenbrachten. Handel ist, ebenso wie ich, immer sehr gut ausgekommen. Wir waren beide Anhänger der friedfertigen, freundschaftlichen Umgangsformen, die nicht auf Abenteuer ausgehen, sondern ihren Ruhm darin suchen, keine Abenteuer zu erleben, dafür aber wissenschaftlich etwas zu leisten. - Sven Hedin war unser großes Vorbild". -

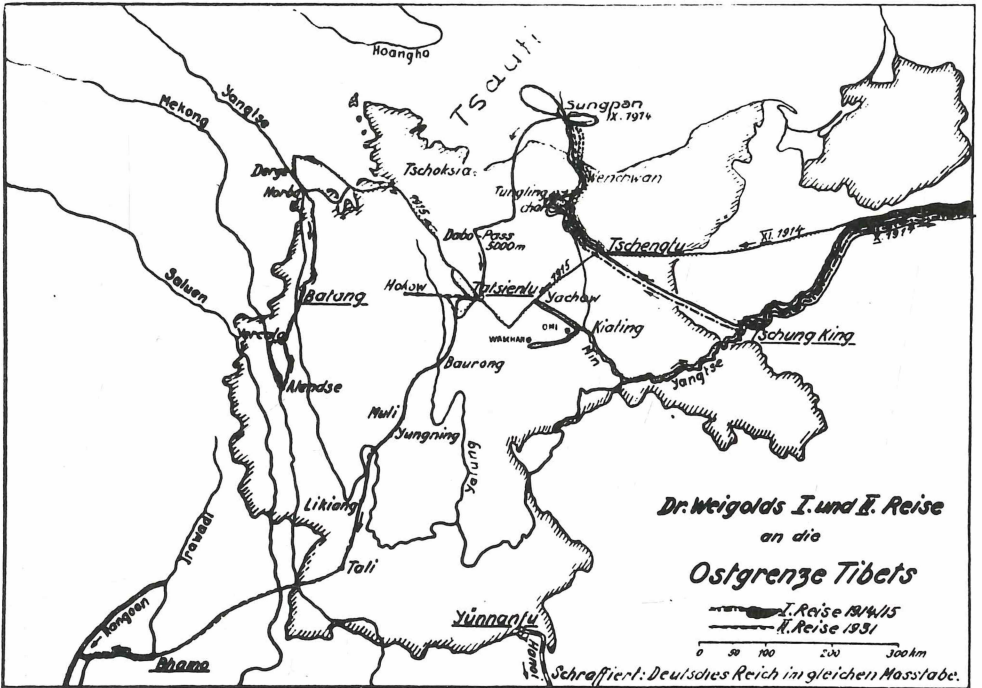
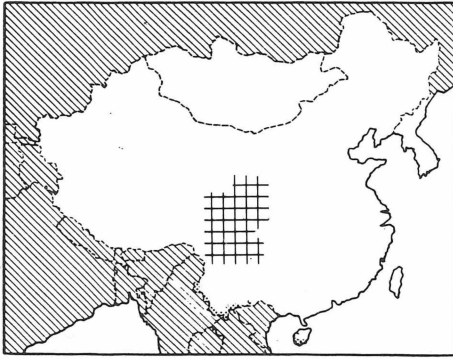


Abb. 15. Dr. Weigolds 1. und 2. Reise an die Ostgrenze Tibets.
1. Reise 1914/15, 2. Reise 1931.

Beide hatten auf ihren Reisen Tibeter kennengelernt. Acht weitere Völker hatte Handel angetroffen, davon einige, die gefährlich sein konnten. Dort waren schon Chinesen, aber auch einige Europäer umgebracht worden. Weigold hatte andere ähnliche Völker vorgefunden. Beide hatten, wenn sie diese Ureinwohner erst einmal kannten, mit diesen Volksstämmen lieber zu tun als mit den Durchschnittschinesen. Ihre nur wenig höhere Zivilisationsstufe nutzten die Chinesen meist nur zur Unterdrückung, Vergewaltigung und Beraubung der Eingeborenen aus. Sie nannten sie verächtlich "Wilde" oder "Barbaren" und gebrauchten sie zu allen möglichen Lumpereien.

In allen größeren Orten nahm ein reisender Europäer natürlich Kontakt zu Missionaren oder Kaufleuten auf, die auch aus andern Ländern kamen. So bekam H.W. ab Tat-hsien-lu Begleitung von dem neuseeländischen Missionar Edgar, der gerade abreisen wollte. Nach all den Strapazen des letzten Jahres leistete H.W. sich nun auch einen Tragstuhl. Der Auf- und Abstieg über den Paß aber war so schwierig, daß er lieber zu Fuß ging. Die Zone des schmelzenden Schnees war lang, aber auf dem Berg kamen sie in richtig schöne Schneelandschaft. "Als ich nach tibetischer Sitte einen Juchzer ausstieß, erschrakten die Chinesen. Nach ihrem (Aber)-Glauben mußte man still sein, um ja die Berggeister nicht zu reizen". Eine weitere Schilderung eines Erlebnisses: "Mit Entsetzen denke ich an die Brücke in Luding-tjau. Es fehlten noch mehr Bretter als bei unsrer Herausreise. Selbst für Fritz fürchtete ich jeden Augenblick das Durchrutschen in die Tiefe". Aber sie kamen heil hinüber. Die Verpflegung war schwierig, oft gab es weder Gemüse noch Fleisch oder Eier zu kaufen. So gab es nur Maiskuchen "Momo". Fritz, der vorher schon oft mit "Tsamba", der Tibeternahrung, sich abfinden mußte, war über Momo ebenso ungehalten. "Von solchem, eines Rassehundes unwürdigen Fraß nahm er gerade soviel mit langen Zähnen, daß er nicht verhungerte. Und was hat er zusammengehungert in diesem Jahr! - Um so mehr schmeckten die Maiskuchen meinem "Brumm", dem braunen Bären. Über 8 Tage ist das arme Vieh nicht aus seiner Kiste herausgekommen, in der er angebunden war für den Transport".

"In Ya-chou-fu hatte mich die Zivilisation wieder. Nach Orgienfeiern in Seife und Wasser konnte ich mich an einen blumengeschmückten, weiß gedeckten Tisch setzen und von Porzellangeschirr gut essen. Danach schlief ich herrlich in einem weichen weißen Bett". So die Notiz im Tagebuch. Die Strecke bis Chia-ting-fu wurde auf einem Bambusfloß auf dem Ya-ho hinunter zurückgelegt. Mit der Empfehlung von Herrn Edgar suchte H.W. dort die englischen Missionare auf, die ihm sehr freundlich halfen, ein Boot zu besorgen, und ihn reichlich mit Verpflegung versorgten. Der letzte Diener wurde entlassen, und dann reiste H.W. allein weiter. Der Bootsführer war ein Riese, (selten in China), aber er und seine Familie waren sehr nett. Wo der Min in den Yang-tze fließt, liegt Hsu-chou-fu. Die englischen Missionare hatten ihm ein Paket für ihre Brüder dort mitgegeben, worauf unser Reisender zu einem guten Abendessen eingeladen wurde. - Sonst kochte er sich auf dem Boot seine Erbswurstsuppe oder seine Pfannkuchen selbst, manchmal ein Stück aufgewärmte Ente dazu, die er geschenkt bekommen hatte. Bis Chung-king sollten die Vorräte endgültig verbraucht sein. Wenn er morgens in seinen Decken aufwachte, war das Boot schon unterwegs. Eine ungewohnte Faulenzerei!

In Djiang-an-hsien wurde eingekauft. Hier gab es endlich gutes Gemüse und billige Mandarinen für Brumm. "Er hatte schon gelernt, mir die Stückchen mit langen Lippen aus den Fingern zu nehmen". Er hatte zwar eine neue größere Kiste, die andere war zu klein geworden, aber die war unten im Boot untergebracht. Weil das dort sicher seiner Gesundheit geschadet hätte, durfte er vorn im Bug sitzen, an seiner Kette

natürlich. Dort fühlte er sich wohl und war brav. So brauchte er während der Fahrt nicht in die Kiste zurück, gegen die er sich wehrte. Nach dem langen Transport in der Kiste war er im Fluß gebadet worden. Mit einem Besen geschrubbt und mit trockenem Sand bearbeitet, wurde sein zuvor verklebter dreckiger Pelz wieder ansehnlich. Aber Brumm hatte sich jämmerlich gewehrt und verzweifelt in seine Kette und den Besen gebissen. "Manchmal machte ich mir den Spaß, mit ihm an Land zu gehen. Hei, wie da die Gaffer rannten, wenn ich mit Brumm mitten unter sie ging. Der tat dann sehr ungnädig und brummte vernehmlich". An seinem Platz am Bug kullerte der Bär sich oft wohlig auf den Rücken und streckte die plumpen Beine von sich.

"In Djiang-an-hsien gab es Spezialitäten aus Bambus: Vasen mit Einlege- oder Schnitzarbeit, Schachteln usw. Ich kaufte einige Kleinigkeiten". Das Arztehepaar im kanadischen Missionshospital war besonders liebenswürdig. Vor dem Krieg waren sie gerade im Rheinland gewesen, der Heimat ihrer Mutter. Sie schwärmten von deutschen Städten und Landschaften, von deutscher Musik, und sie lasen deutsche Bücher. H. W. schreibt: "Mit Entsetzen stellte ich fest: immer, wenn ich deutsch reden wollte, kam ich in die englische Satzkonstruktion. Ich schämte mich, daß mir sogar die Muttersprache so fremd werden konnte. Aber seit einem halben Jahr mindestens hatte ich kein Wort Deutsch mehr gehört, gesprochen und kaum gelesen". Dieses Hospital war genau so überlaufen, wie das von Dr. Assmy in Chung-king. Nach weiteren 6 Tagen Yang-tze-Fahrt war er dort. Das Gepäck kam wieder zu Herrn Wilshusen, wo Funke schon wartete. H. Weigold war Gast bei Dr. Assmy. Einige Herren vom Konsulat luden ihn zum Ritt zu einem kleinen Privatzoos ein. Die kleinen Reitponys waren feurig und sicherfüßig, sogar auf den miserablen Steinplattenwegen. Die kleine Menagerie war gut gehalten und sehr hübsch gelegen auf einem Hügel über dem Chia-ling-ho. - Die unvermeidlichen Zollverhandlungen dauerten dann einen ganzen Tag. Doch der französische Zolldirektor holte den Forscher zu einem netten Plauderstündchen herein (auf englisch). - Aus Peking war die Anweisung da, alle 61 Gepäckstücke, dazu das Privatgepäck ohne weiteres durchzulassen. Stötzner hatte also vorgearbeitet für Funke und H.W. -

Nun wurde wieder ein Hausboot angemietet, mit den 3 Räumen groß genug für die beiden Deutschen und all das Gepäck. Für das Einladen ging ein ganzer Vormittag drauf. - Die Nachmittage waren ungewöhnlich schön gewesen, aber vormittags herrschte der berüchtigte "Chung-king-Dunst", dessentwegen heißt es dort: "Wenn in Chung-king mal die Sonne scheint, dann bellen die Hunde!" - Nach herzlichem Abschied von all den hilfsbereiten Menschen beginnt die Reise stromab, wieder durch die Schnellen. An der sehenswerten Pagode "Schloß der kostbaren Steine" kommen sie vorbei. Sie wurde an einen hohen Felsen gebaut. Beim "Blasebalg" gab es einen furchtbaren Gegenwind, so daß das Boot kaum vorwärts kam. Als sie endlich in wieder rascher Fahrt Yi-chang-fu erreichten, stellten sie zu ihrer Beruhigung fest, daß der chinesische Dampfer "Kweilee" noch da war. Das war der einzige, der noch Deutsche mitnahm!! Sogar für das Umladen war noch genügend Zeit. -

Erst in Hankau bemerkte H.W., daß er sein letztbenutztes Tagebuch auf einem Wandbrettchen im Boot hatte liegen lassen. Natürlich schrieb er sofort an Dr. Bracklo, bei dem er in Yi-chang gewohnt hatte, und setzte eine Belohnung aus. Tatsächlich bekam er das Buch dann auch wieder. Die Offiziere des Schiffes waren Engländer und Amerikaner. Die sprachen mit ihren deutschen Fahrgästen kein Wort. Es war ja Krieg - aber auch Weihnachten! So hing denn wenigstens im Speisesaal ein Schild: "Merry Christmas". Nach 2 Tagen, am 1. Feiertag, war man in Hankau. Da zunächst niemand anzutreffen war, baten sie um Erlaubnis, auf dem Dampfer bleiben zu können, gegen Bezahlung natürlich. Ohne Hilfe konn-

ten sie mit dem Gepäck ja kaum fertig werden. Und so saßen sie mit ihrer "Kistenburg" nicht auf der Straße.

Endlich fanden sie beim deutschen Klub, wo sie zum Essen eingeladen wurden und gemütliche, anregende Stunden verbrachten, auch Hilfe. Einige Herren sorgten dafür, daß städtische Kulis das Ausladen besorgten. Ein Polizist mußte dabei die Gilde der Gepäckträger an den Landungsbrücken fernhalten. Die verlangten sonst himmelschreiende Preise.

5.4 In Peking und Nordchina

E. Funke konnte weder englisch noch chinesischesprechen, so hing immer alles Verhandeln und Organisieren an H. Weigold. Nun hatte er viel zu tun, all die vielen Kisten zu kontrollieren, es sollte ja nichts verloren gehen. In den Schuppen einer Transportgesellschaft konnte alles, auch der Bär, gut untergebracht werden, bis einmal ein halber Waggon der Eisenbahn frei wäre und alles mit einer Begleitperson nach Peking gebracht werden könnte. Andere Gepäckbeförderung war in China nicht vorgesehen. Eine teure Sache! - Der Polizist, der früher in Tsingtau war, sollte dabei mitfahren.

In der Bahn nach Peking hatten die beiden ein Abteil für sich allein. Eigentlich hätte man auch für den Hund eine Fahrkarte lösen müssen. Weil die aber so teuer war, wurde Fritz eben unterm Mantel versteckt, wenn jemand kam (andere machten's ja auch so). Da er so gut erzogen war, ging auch alles glatt. Nach gut 24 Stunden, am 30. Dezember 1915, waren sie in Peking. Stötzner holte seine beiden letzten Expeditionsteilnehmer mit einem Wagen am Bahnhof ab. Quer durch die Stadt ging's hinaus zum Gesandtschaftsviertel, wo St. jetzt Kommandant der Gesandtschaftswache war. Die andern Offiziere waren inzwischen alle in japanischer Gefangenschaft.

Viele Ausflüge machte H. Weigold, um die Umgebung Pekings zu erkunden, die Parks, die Paläste und Tempel zu sehen. Vor allem wollte er natürlich feststellen, was es an Vögeln in dieser Gegend gab. Zu Fuß, zu Pferd, mit einem Fahrrad, mit Rikscha oder Karre, mit der Bahn oder sogar mal mit einem Auto war er unterwegs, manchmal 2, später auch 8 oder 14 Tage. Er besuchte den Sommerpalast und den Himmelstempel, fuhr nach Tientsin und in die Westberge zu einem berühmten Tempel oder zu den Kaisergräbern. Auch interessante Tropfsteinhöhlen waren Ziele.

"Es tauchte der Wunsch auf, weiteren Kreisen Einblick in die Arbeit der Expedition zu geben. Am leichtesten war das anhand der Vogelsammlungen, woran ich ja an allen freien Tagen arbeitete, sortierte, nach meinen Listen kontrollierte und bestimmte, soweit das nicht schon unterwegs möglich war. - In flachen Kästen, in weiße Watte gebettet, nahmen sich die Reihen schöner bunter Bälge sehr hübsch aus. Stötzner stellte den Speisesaal des Offizierscasinos zur Verfügung. (Später stellte er dort auch seine ethnographische Sammlung aus.) Der große Raum reichte gerade aus. Auf Tischen in der Mitte standen die Kästen mit den kleinen Vögeln, die großen lagen auf weißen Tüchern an den Wänden. Auch legte ich eine Auswahl besonders bezeichnender Fotografien aus, um einen schwachen Begriff zu geben von der Schönheit der Landschaft, der Art des Reisens, Lebens und Arbeitens. Ich war selber erstaunt, welch großartiger Eindruck erzielt wurde. Etwa 80 vornehme Chinesen und Europäer kamen. - Die Ausstellung mußte von einer Woche auf zweieinhalb Wochen verlängert werden. Freiwillige Spenden, statt Eintritt, wurden für einen Fond für Witwen und Waisen erbeten. - 170 Silberdollar kamen zusammen". - Nach all der Arbeit vor der Ausstellung und dann der Führungen und Erklärungen folgte weitere Arbeit, alles für den Transport in die Heimat und vorherige Lagerung in Peking gut zu verpacken.

In der Umgebung war nicht besonders viel Vogelleben zu beobachten, aber immerhin konnte man in der weiteren Landschaft manchmal etwas von einem Vogelzug bemerken. - Gelegenheit zur Jagd gab es bei Ausflügen, z.B. in den Westbergen, den Hsilings. Zwei Männer der Wache und ein Präparator waren mit bei dieser 14tägigen Reise. Besonders "Muling", eine der Kaisergräber-Anlagen mit alten Laubbäumen, erwies sich als vogelreich mit Seidenschwänzen, Kernbeißern, Drosseln und vielen Kleinvögeln, wie Bergfinken und Ammern.

Im Felsengebirge "Chang-fang-chan" besuchten sie die "Wolken-Wasser-Höhle" "Jüen-chui-dung". Nach Strecken durch steile bewaldete Hänge hatten sie ein kleines Kloster erreicht, in dessen Nähe der Höhleneingang war. H.W. wollte Höhleninsekten suchen. Mit einer Sturmlaterne und einer Acetylenfahrradlampe krochen sie bald auf Händen und Knien durch einen engen Gang mit kantigem Gestein. Kleine weiße Spinnen und größere blaßbraune, zarte weiße Silberfischchen und blaßgelbe Tausendfüßler fanden sie. Viele Hufeisennasen-Fledermäuse und wenige einer sehr langohrigen Art gab es da auch.

In der Gegend von Ho-chan wird Kohle abgebaut. Deutsche Ingenieure bauten einmal eine Bahnstrecke dorthin, und einer von ihnen leitete den Betrieb noch immer. Herr Koch also empfing die Reisenden an der Endstation und begleitete sie in die große 2. Tropfsteinhöhle. Man ritt hinauf in die fast baumlosen Berge, wo in der Nähe der Kohlen-seilbahn der Eingang dieser Höhle war. Der bald erreichte Gang war so niedrig, daß man die 20 m auf dem Bauch kriechen mußte. Die Situation reizte zu Witzen, wenn an einen Bekannten (recht beleibten) gedacht wurde. In kleinen Hallen waren dann wunderbare Tropfsteinbildungen, Säulen, Gehänge wie faltige Tücher oder Bänder von der Decke herab und eine jetzt trockene Wasserkaskade mit sichelförmigem Sinterbecken. Am Ende des Ganges gab es eine Öffnung, die fast senkrecht nach unten führte. Nach der Dauer des Falles eines Steines mußte es etwa 50 m tief gehen. Sicher ging die Höhle dort unten weiter, vielleicht mit einer großen Halle!? - Weiter konnte man vorerst nicht. Außer einer hellbraunen Tausendfüßlerart gab es keine Höhlentierchen. Aber die Hufeisennasen waren trotz der engen Gänge weit drinnen zu finden. Einige flogen schon aus und ein, während andere noch fest schliefen. Ihr Verhalten war also individuell verschieden. Andere Arten waren nicht da. - Im Ganzen war die Sammelei in der Gegend enttäuschend ausgefallen.

Sicher hat H. Weigold von Peking aus versucht, seinen Angehörigen in der Heimat und seinen Freunden Nachricht zu geben. Eine Antwort von Jakob Schenk, inzwischen der Herausgeber von "Aquila" in Budapest, erreichte ihn: "Ich sorgte mich des öfteren, ob Dir nichts widerfahren könne in jenen wilden Gegenden, wo Du mutterseelenallein nur auf die eigene Kraft und Findigkeit angewiesen im Kampfe für die Wissenschaft standest. Gratuliere Dir zu Deinen großen Erfolgen, zu den tausenden Bälgen. Wie Du diese Riesenarbeit nur zwingen konntest! Ich kann mir vorstellen, welche Willenskraft notwendig ist, Sammler, Forscher und Präparator zu sein. Deinen Bericht wird 'Aquila' bringen. Lintia werde ich Dein Schreiben übermitteln. - Was macht Deine Vogelwarte? Deine Abwesenheit wird ihr nicht zum Vorteil gereichen!"

In Peking lernte H.W. Herrn Hackmann kennen, der in der Mongolei als Vertreter amerikanischer Firmen gearbeitet hatte. Ein Mongolen-Herzog hatte ihm geholfen, herauszukommen, als die Russen Fremde nicht mehr dulden wollten. Einer Einladung auf dessen Güter in der inneren Mongolei wollte Hackmann folgen und H.W. sollte ihn begleiten. So gab er einen Plan, nach Chan-si zu reisen, auf und traf Reisevorbereitungen für diese Reise. Die Sammlungen waren nun fertig verpackt. - Von An-

fang April mit Mitte Juni 1916 dauerte diese Reise nach "Jehol", wie das Gebiet jetzt hieß. Noch im Rahmen der "Stötzner-Expedition" sollte er dort forschen.

"Als Ornithologe in Jehol" (A141)

Mit federlosen Reisekarren fuhren sie nach der nordöstlichen Sommerresidenz in Jehol, jenseits der großen Mauer. "Mühsam quälen wir uns durch den Sand. Die hohen Räder mit den auffallend schmalen Kränzen sind mehr an die steinigten Gegenden angepaßt als an diese sandigen oder an schlammige Wege. - Mittags kommen wir an ein unendlich breites, sandiges und mit Geröll bedecktes Flußbett, an dessen anderer Seite das Städtchen 'Mi-yün-hsien' liegt. - Dieses Flußbett zeigte uns, was wir fortan nur zu oft noch sehen sollten, welch schlimme Folgen die Waldverwüstung auf die Gestaltung der Flüsse hat. Wenn die Regenfluten auf die kahlen Berge herunterrauschen, dann findet sich kaum mehr als ein wenig Gras vor, um das Wasser aufzusaugen und festzuhalten, und keine Spur von Wald, der allein einigermaßen damit fertig werden könnte. So tobt die gesamte Wassermenge als verheerende Überschwemmung in die Täler, zerstört die einst fruchtbaren Ackerböden und läßt an ihrer Stelle nichts als ein weites, kilometerbreites Geröllfeld zurück, das öde und tot, nicht den geringsten Wert hat. Weit bis in die Ebenen hinaus wütet der Fluß. Statt zu befruchten, verwüstet er, wohin er kommt; statt sich einzutiefen, breitet er sein totes Bett immer weiter aus, so daß es fast unmöglich wird, Brücken zu bauen. Bei hohem Wasserstande staut sich aller Verkehr und bei niederem rieseln nur dünne Wasserlein, die kaum die Füße netzen und zu weit von der Ackererde entfernt sind, um in der Durstzeit helfen zu können".

Solche Flußbette sind natürlich ein wichtiges Biotop, weil sich dort allerlei Wassergeflügel aufhält. Eine Menge Gänse, Enten, Kiebitze usw. bekommen sie zu sehen. Auch erste Anzeichen von Vogelzug gibt es. Der Weg führt durch Täler und die niedrigsten Stellen der Ausläufer des großen Bergmassivs im Osten. Bald sehen sie die Große Mauer, die sich an stärksten Steigungen hinaufzieht und deren zahlreiche Wachtürme oft schroffe Grate krönen. Der Durchlaß durch die Mauer befindet sich hier auf einem niedrigen Hügel neben dem Flußbett, mit dreifachen Mauern ist "Kobejkou" eine ordentliche Festung. Immer wieder kommen sie durch breite kiesige Flußbette. Einigen Reiz gewinnt die Gegend erst, als sie die Nähe der Berge erreichen mit schroffen Hängen und wildzackigen Graten, eine Kette hinter der andern. Nur Wald fehlt! - Über 800 m hohe Berge geht es auf unsagbar schlechten Wegen. Über hohe Steinkanten mußten die Zugtiere, von den Treibern roh angetrieben, den Karren hinauf und hinunter ziehen. Eine der Vogelkisten zerbrach dabei. Die Landschaft ist arm an Vegetation. "Mehr als einmal frage ich mich, was ich in diesem Lande eigentlich soll", meint H.W.

Eines Mittags sehen sie bei einem kleinen Weiler einen ganzen Hügel bedeckt mit Wald, wahr und wahrhaftig Wald! "Das müssen wir uns näher ansehen!" Die Wagen ließen sie bei einem Hause warten und kundschafteten den lockend grünen Park des kleinen verwesenen Jagdschlusses aus. Durch einen Gang zwischen Mauern kamen sie in Höfe mit malerischen Ruinen. Aus den bemoosten Dächern sproßten kleine Kiefern und anderes Grün. Herrliche alte Kiefern, voll behangen mit Zapfen, legten ihre üppigen Zweige auf die alten Palastdächer. Keinen Raum hätte man noch benützen können. "Stille, wundersam stille Eckchen waren das, wie im Märchen. - Bei uns stand gleich fest, daß wir hier einen Rasttag machen mußten, um den Park auf seine Vogelwelt hin zu untersuchen. Im schönsten Hof stellten wir also Hackmanns Zelt auf. Die Tier- und Vogelwelt war aber keineswegs so reich wie erwartet, denn das alles sind sehr gewöhnliche Arten, was wir fanden". Die Berge hüllten sich in

eine Art gelbbraunen Nebel, allerfeinster Lößstaub, der selbst im geschützten Winkel als Niederschlag auf dem Zelt zu sehen war. Bis nach der Stadt Jehol begleitete sie dieser widerliche Staubsturm. Der Weg war entsetzlich steinig, so daß H.W. um seinen Fotoapparat fürchtete bei dem Gerumpel des Karrens. Über einen niedrigen Paß schnitt der steile Weg in die glatten Felsen ein und wirkte wie poliert. Die armen Tiere quälten sich ab, und wenn der enge Weg es zuließ, griff er selbst in die Speichen.

In der Herberge wurde man wenig freundlich empfangen. H. Weigold versuchte, sich von dem berühmten Park einen ersten Eindruck zu verschaffen, um später hier (mit der erhofften Erlaubnis) arbeiten zu können. In der Zugzeit mußte es in dieser grünen Oase wundervoll sein. - Doch die erbetene Genehmigung kam nie. -

"Die grüne Schutzbrille, die mir in Tibet als Schneebrille gedient hatte, diente mir hier als Staubbrille, wie sie hier übrigens jeder mann hat". H.W. hatte einen Militärspaten mitgenommen, der in den sandigen oder schlammigen Flußebenen oft half, die tief eingegrabenen Räder freizugraben. - Die allmählich erreichte Hochebene wirkte genau so kahl, aber auf den Feldern wurde Hirse, Bohnen usw. angesät. - Sie kamen zu einer ehemaligen Ansiedlung, wo zwischen zerfallenen Wällen nichts erhalten war als eine ungeheure Pagode, die sogar gerade renoviert wurde. Weiter in einer riesigen Ebene zwischen zwei Höhenzügen erreichten sie den Lau-ho, der ziemlich rasch nach Norden strömte. Am Ufer waren Weißpappeln angepflanzt, aber der Boden war meist reiner Dünensand. Über die Felder dahinter wehte der Staub. Am Fluß, schemenhaft im Staubnebel, sahen sie einige Trappen stehen. Als sie an die Brücke kamen, sträubten sich ihnen die Haare. Einige Balken auf schiefgedrückten Pfeilern waren mit Reisigbündeln und Stroh belegt und darüber Erde. Überall klafften große Löcher. Als die Wagen endlich aus dem grundlosen Sand flott wurden, kamen sie mit Hallo und Hüh und Hott tatsächlich ins richtige schmale Gleis und heil hinüber. Immerhin zog das Flußufer mit seiner spärlichen Vegetation und bei aller Öde Zugvögel zu kurzer Rast an.

Das Gut des Herzogs erwies sich leider als untauglich für den Sammler. Nur schlanke Pappeln umstanden das Gehöft mit seiner hohen Lehm-mauer. Weidengestrüpp auf einer Insel im Fluß und seine Ufer konnten höchstens irgendein Wild bergen. Bald entdeckten sie Fährten, wie Schnüre im Sand. Das mußten Sandlaufkäfer sein. Auch Nager mußten da sein, zweierlei Spuren gab es. Beim Ausgraben eines Baues wurde ein kleiner grauer Hamster gefunden, und auch die Suche nach dem Springhasen war erfolgreich. So fand der Forscher am äußersten Rande der reinen Steppe schon die wichtigsten Säuger der Steppenfauna. - Am Fluß hielten sich einige Gänse, Enten und Reiher auf. Bei kaltem Nordostwind war dann deutlicher Zug zu bemerken.

Eingehend erkundigte H. Weigold sich am Herzogshof nach ergiebigeren Arbeitsfeldern, und so konnten sie schließlich zu einem andern Mongolenfürsten kommen. Im Weitchang, nordwestlich von Jehol sollte es noch Wald geben, aber auch Räuberbanden. Zuerst fanden sie in der Nähe eines kleinen mongolischen Markt-fleckens einen noch braunen Eichenbuschwald, etwas Nadelholz erst hinter einer Talgabelung. Und dort am keilförmigen Berg zwischen den Tälern hat die Familie die terrassenförmige Begräbnisstätte angelegt. Der erste Entdeckungsgang ist immer das Schönste. In den Terrassenhöfen über dem Tempel gab es zwischen den Erdkegelgräbern Bäume und Sträucher. Alles war malerisch verwildert. Zwischen den Steinplatten wuchsen ganze Büschel hellblauer Schwertlilien. Und dann endlich Wald! Ringsum Eichenwald, die Bäume teils recht verkrüppelt und selten über 5 m hoch. 19 Vogelarten fanden sie, eigentlich doch enttäuschend. Im ganzen hatte H.W. bis dahin auf dieser Reise 60 Vögel gesammelt.

Es wurde Mai und endlich richtig Frühling. Die wilden Aprikosen blühten hellrot, Veilchen, Vergißmeinnicht, Küchenschelle, Steinbrech und ein Lippenblütler brachten manchen bunten Tupfer dazu. - Kein Zug, vielleicht fliegen sie nur längs der Küste oder der Flüsse? Es mußte ein anderes Gebiet gefunden werden! Der Bannwald der Östlichen Kaisergräber war als nächstes Ziel ausersehen, um dort wenigstens noch die 2. Hälfte des Vogelzuges zu erleben. - In Bago mußte Geld gewechselt werden, denn man munkelte, daß die Banknoten fallen werden, was tatsächlich geschah um 65 %, aber unsere Reisenden hatten gerade noch vorher in Silberdollar getauscht.

Bago war jetzt hübsch mit den im jungen Grün stehenden Pappeln. Am Fluß gab es sogar grüne Gärten. Die Quartiersuche war schwieriger, die Leute waren keineswegs freundlich gegenüber den Fremden, vielleicht, weil im fernen Westen Krieg war. - Der grüne Gürtel um den langgestreckten Ort zog die ziehenden Vögel an. H.W. dazu: "Gleich der erste Gang bot mir eine angenehme Überraschung. Ich glaubte mich nach Helgoland oder in die Oasen der syrischen Wüste versetzt". Es wimmelte von Kleinvögeln, denn zwangsläufig mußte sich alles Vogelleben auf die Oase am Ort konzentrieren, wo Laub und Saat noch frisch im jungen Grün standen. Sowie man sich vom Fluß entfernte, war auch alles Vogelleben wie weggeblasen. Doch da gab es noch die große Felswand in der Nähe des Ortes, die 60 m fast senkrecht zum Fluß abfiel, nach hinten aber in grasige Hügel überging. Zwei Versuche hinaufzusteigen wurden aufgegeben, weil es zu gefährlich wurde, blieb nur der Versuch, von oben einzusteigen nach Umgehung der Wände. "Ich schoß 2 Steindrosseln. Dann legte ich Gewehr und Glas oben ab und machte mich ans Hinunterklettern. Wenigstens eine sah ich bald auf einem Felsenband liegen. Dann fielen mir eine Menge Krähenfedern auf. Als ich noch darüber nachdachte, sah ich einen dicken Kopf mit 2 'glühenden Feueraugen' und Federohren aus einer Felsnische lugen. Wahrhaftig ein Uhu. - So schnell wie möglich kletterte ich hinauf, das Gewehr zu holen. (Der Uhu wurde erlegt.) Gerade noch rechtzeitig beim Hinaufklettern fiel mir ein, daß ja vielleicht junge Uhus in der Nische sein könnten. Also noch einmal hinunter! Tatsächlich, da lagen 2 hühnergroße Flaumklumpen, die die Schnäbel aufsperrten. - Aber wie sie hinaufbringen ohne Rucksack. Das Taschentuch reichte gerade, mit der einen Ecke die Fänge des einen, mit der andern die des andern Jungen zu binden. So über die Schulter gehängt, brachte ich sie nach oben. Es hat ihnen nichts geschadet. Ein Chinese, den ich rufen konnte, fand dann den großen Uhu und half, ihn in die Stadt zu schleppen - gegen ein Trinkgeld. Das waren die ersten Uhujungen, die ich persönlich ausgehoben hatte. Bald sproßten ihnen die Schwingen, und ich habe sie ohne besondere Mühe großgezogen. Oft bekamen sie Elstern als Nahrung. - Nur in Ostt Tibet hatte ich schon einmal einen Uhu erlegt".

Der schönste Teil der Reise begann, als sie in das Bergland kamen mit seinen bizarren und schroffen Formen. Infolge der besonderen Eigenschaften der Atmosphäre, besonders morgens und abends, sind diese nordchinesischen Berge an Farbenpracht kaum zu übertreffen! Hier wuchsen häufig Haselnuß und Spiräen, manchmal einige Kiefern. Auf schmalen Pfad durch schwieriges Gelände ging es über 300-500 m hohe Pässe. Man hörte mancherlei Vögel aus den Bäumen oder von den Felsen. Nach einigen Tagen war das nächste Ziel erreicht, das große Bannwaldgebiet. Der kaiserliche Wald war der großartige Rahmen für die Kaisergräber. Ursprünglich war dort Hochwald und Wildreservat. Aber Holz war kostbar und brachte viel ein. Dennoch konnten die Wissenschaftler hier noch einen Teil der ursprünglichen Tier- und Pflanzenwelt feststellen. Darum waren sie hier, ehe noch mehr abgeholzt würde. Ursprünglich soll der Bannwald 200 x 200 Li (100 km) betragen haben. In dem Dörfchen am Rande waren sie einmal freundlich aufgenommen worden.

Das Kaisertal war prachtvoll nach all der Öde, die sie sonst in Nordchina angetroffen hatten. Die Zahl der Baumarten war aber wesentlich geringer als in den Wäldern Sze-chuans. Zwischen hohem Gras entdeckten sie zahllose blühende Maiglöckchen. Lieblicher Vogelsang erfüllte den Wald am Morgen. In der Nähe eines Weiher wurde das Zelt aufgebaut. In den Bergen und Schluchten fehlten aber kleinere Bäche, und je weiter man sich vom Wasserlauf im Tal entfernte, nahm auch die Tierwelt ab. "Schon oft hatte ich, besonders gegen Abend, merkwürdige Töne gehört, die heuschreckenähnlich klangen. Lange war ich nicht sicher, ob das ein Vogel war. Wenn man darauf zuging, war es still. Der singende Tanz der Mücken um meinen Kopf war dann das einzige Leben in der Abenddämmerung. Endlich vernahm ich ganz leise Töne: kaum hörbar 'zweerr', ein vibrierendes 'Ziiiiht', einsilbig 'Zihd Zihd' und dann scharf 'Zitt', das mir anzeigte, daß mich die krampfhaft lauschenden Ohren nicht getäuscht hatten. Es war wirklich ein Vogel. Ich mußte lange warten und den Blutsaugern ein Festgelage liefern, bis ich den Vogel endlich zu sehen bekam. Als ich 2 Stunden unbeweglich das Stechen der Mücken ausgehalten hatte, sah ich zwei Meter vor mir einen kleinen braunen Vogel auf einen Haufen trockener Äste kommen mit Niststoffen im Schnabel. - Ich hielt leicht daneben und schoß und hatte das Glück, daß nur 1-3 Schrotkörner getroffen hatten. Nun wußte ich, wie man diesem heimlichsten aller Zaunkönige, der allerdings nur so aussieht und keiner ist, beikommen konnte. Nur die trockenen Äste zur Brutzeit konnten ihn von seiner Erdhuscherei abbringen".

Es wurde immer heißer und die Brutzeit schritt fort, so daß man immer weniger Vogelsang hörte. Bei großer Hitze schafften sie nicht so weite Strecken. Zuerst ging es noch etwa 20 Li durch schöne Waldtäler. Doch Ansiedler zeigten, daß sie auch hier kultivieren wollten. Schneller, als man glaubt, wird daraus eine Vernichtung der Natur. - Abends kehrten sie in einer kleinen Hütte ein, die kaum genug Raum zum Schlafen bot. Dann kamen plötzlich noch zwei Europäer von der andern Seite her. Sie glaubten, nur "Feinde" erwarten zu können. Welche Überraschung! Es waren Deutsche, ein Bekannter von Hackmann, Hans Behaghel, und sein Begleiter, ein Bergassessor, der aus Sibirien nach China geflüchtet war.

"Wir schlossen mit Behaghel einen Pakt, unser Möglichstes zur weiteren Erforschung und Erhaltung dieses letzten Waldes von Tchili zu tun. (Heute weiß ich, daß es im letzten Augenblick vor seiner Vernichtung geschah. Vielleicht ist der von mir entdeckte Fliegenschnäpper, *Muscicapa elisae*, inzwischen auch ausgestorben.) - Nach der unerträglichen Hitze und Mückenplage, der meist uninteressanten Vogelwelt waren meine körperlichen und geistigen Kräfte ziemlich erschöpft. - Ich konnte zeigen, welche Rolle das teils ehemalige Steppenland, teils wilde Bergwaldland zwischen der nordchinesischen Tiefebene und der mandschurischen Südebene für den Vogelzug spielt und welche Vögel dort leben".



Abb. 16. Teilnehmer der Expedition. Obere Reihe: H. Weigold (1. von links), W. W. Stötzner (Expeditionsleiter, 3. v. links). Untere Reihe: das Maskottchen, Foxterrier "Fritz", Dr. Limprecht (Botaniker), E. Funke (Entomologe) (von links nach rechts).



Abb. 17. H. Weigold als Lehrer inmitten einer Klasse der Deutsch-Chinesischen Mittelschule in Kanton, 1916 - 1919.

5.5 Nach der Expedition als Lehrer in Kanton

Nach einigen Tagen bei den Tempeln um Peking wurden dort alle Geschäfte und Arbeiten abgeschlossen. Am 24. Juli 1916 wurde auch das Expeditionsverhältnis mit Stötzner endgültig gelöst. Gleich danach reiste H. Weigold über Tientsin nach Pei-ta-ho, um sich in 4 Wochen Badeferien von all den Strapazen zu erholen, bis ihn das Telegramm erreichte, daß er an der Deutsch-chinesischen Schule in Kanton angestellt werde. "Ich hatte mich nach Kanton beworben, weil mir diese subtropische Gegend neu war, ein zweites China mit andern Menschen, Sprache, Pflanzen und Tieren. Außerdem hatte ich meine künftigen Kollegen, Mell und Lapper, schon 1914 in Yi-chang getroffen", erklärt H.W. dazu.

Nach Kanton reiste man bis Hankau mit der Bahn. Dann folgte eine Dampfschiffchenfahrt und noch einmal die Bahn. Aber dann mußte ein 7tägiger Marsch bewältigt werden. "Dazu konnte ich 11 Träger und einen Tragstuhl für mich anheuern bis zur nächsten Bahnstation. Am 18. September 1916 wurde ich vom Leiter der Deutsch-chinesischen Mittelschule am Bahnhof in Kanton abgeholt. Direktor Mell war etwa 10 Jahre älter als ich. Weitere deutsche Kollegen waren H. Mock, ein ehemaliger Jurist aus Tsingtau und der jüngere G. Lapper. Außerdem gab es einige chinesische Lehrer. - Von der südchinesischen Sprache verstand ich kein Wort, denn sie ist so unterschiedlich vom Hochchinesisch, daß mir alles Gelernte nichts half.

Nachdem ich mich in meiner vorläufigen Wohnung im Deutschen Konsulat eingerichtet hatte, kam Direktor Mell mit einem deutschsprechenden chinesischen Lehrer und sagte: 'Herr Gan wird Sie nun Ihrer Klasse vorstellen'. Und so ging das Einführen: 'Das ist euer neuer Lehrer, Herr 'Ngoi-gak-dak'. (Hochchinesisch hieß ich 'Wei-ko-de'). Er wird euch deutsche Buchstaben an die Tafel schreiben und euch sagen: 'Das ist ein A (oder E...)''. Dann wird er euch fragen: 'Was ist das?' und ihr sagt ihm genau nach: 'Das ist ein ...' Dann ließ er mich allein mit der Klasse junger Chinesen im Alter von 14-21 Jahren. Ich sollte ihnen Deutsch beibringen, außerdem aber in Geographie, Naturkunde und Rechnen unterrichten. Wie sollte ich das schaffen ohne Dolmetscher? - Es ist gegangen, wenn ich mir auch zunächst verdammt hilflos vorkam nach einer solchen Zumutung. Ich wundere mich, wie schnell wir von den Buchstaben zum ersten kurzen Wort gekommen sind: EI = 0, das ich an die Tafel malte. Zu den allerersten Verständnisbrücken half mir sehr, daß doch einige Schüler etwas Hochchinesisch konnten. So konnte ich auch mal ein chinesisches Wort benutzen. Die Jungen waren auch ungeheuer begierig, von den Buchstaben zu Worten und Begriffen zu kommen. Schon über den ersten Begriff, eben das EI, waren sie sehr beglückt. So bauten wir uns gemeinsam selbst die Leiter, an der wir emporkletterten.

Ich wurde offenbar ein recht guter Pädagoge, obgleich ich es nie fertig gebracht hatte, in Leipzig auch nur eine pädagogische Vorlesung zu Ende zu hören. Die grammatischen Regeln haßte ich und wollte sie nie lernen. Nun hätte ich sie lehren sollen. - Doch man ließ mir völlig freie Hand, und ich verließ mich auf mein Sprachgefühl, wie früher auch schon. Schlimmer war es beim Rechnen. Wie sollte ich ihnen beibringen, daß es bei uns z.B. 'einundzwanzig' heißt, wo doch alle andern Völker sagen: 'zwanzig und eins'. Da stand ich wahrhaftig manchmal verzweifelt und hilflos da. Grausam hart war es besonders, wenn es gerade 36° im Schatten hatte und schwül war, einfach zum Umfallen! In solcher Zeit mußte ich gerade in Kanton anfangen.

In einem Haus der Berliner Mission fand ich bald eine gute luftige Wohnung im 2. (obersten) Stock, in schöner Lage. Ich bekam ein Eckzimmer mit Riesenveranda. Neben-an zog bald Kollege Lapper ein. Unser gemeinsamer Boy hatte nicht viel Arbeit mit uns, denn die Missionsfrau nahm uns in Verpflegung - bei guter deutscher Küche, leicht angepaßt an die Landesprodukte. Aber wohl eine Stunde weit war nun unser Weg zur Schule. - Auf dem Fluß lebt auf jedem Boot eine ganze Familie. Wenn der Mann an Land arbeitet, rudert die Frau bei Bedarf. So ließen wir uns jeden Morgen mit einem

'Sampan' über den Fluß rudern. Nach dem Weg durch die engen, schwülen, oft stinkenden Straßen, besonders, wenn ich erst nachmittags Unterricht hatte, war ich so erschöpft, daß ich mich erst in einen Langstuhl legen mußte, um mich zu erholen. Schwitzen bringt ja bei der feuchten Hitze keine Erleichterung.

Ich unterrichtete ab Oktober in 4 Klassen. Das viele Reden dabei war schlimm für mich, denn von den Staubstürmen in Nordchina hatte ich noch immer einen rauen Hals. - Da es keine gedruckten Lehrbücher mehr gab, hatten wir zusätzliche Arbeit. Den ganzen Lehrstoff für jede Stunde mußten wir selbst mit Hektographentinte schreiben und abziehen, für alle Schüler.

Ich kaufte mir bald eins der auf den flachen Kanälen üblichen langen schmalen Paddelboote, so einen richtigen flachbödigen Schlickrutscher, für 3-4 Personen. Es wird von einem der beiden breiten Enden aus mit einem kurzen Stechpaddel bewegt und gesteuert. Ich ließ mir 2 Paddelruder, einen Mast aus Bambus mit einem selbst konstruierten Segel aus einer Zeltbahn anfertigen und vom Schmied Ausleger mit Dollen und 2 lange Riemen. Wenn ich meinen Diener Go an das hintere Ende setzte als Steuermann, dann konnte ich vom Mittelsitz rudern, wie bei uns üblich. Dieses Boot war das Richtige für den großen Strom und für die zahllosen Kanäle in den schattigen Obstplantagen. Dort wimmelte es nur so von Krabben, kleinen Molchen, Schlammpringer-Fischen zwischen den bloßliegenden Wurzeln. Und ich hatte mehr Bewegungsfreiheit und etwas körperliche Betätigung.

Natürlich war ich begierig, Stadt und Gegend kennenzulernen. Kanton liegt zwischen dem Perfluß und den 'Weiße Wolken-Bergen', die längst entwaldet und reichlich trocken sind. Nur wo das niedrige Land von Kanälen durchzogen wird, ist es sehr üppig in Kultur. Wo es etwas höher ist, müssen die fleißigen Gärtner dauernd gießen. Nach den Bergen zu wächst bald nur noch Bambus. Im feuchtesten und üppigsten Stadtteil 'Fati' sind die Gärtnereien, wo viele herrliche Blumen gezüchtet werden. - Ein Holländer führte mich flußab zu den Reisfeldern, wo zur Zeit der 2. Reisernte in Massen sibirische Ammern einfallen. Man jagt sie, um sie zu essen, auch um sie gekocht oder getrocknet als Vorrat aufzubewahren.

Einen Ausflug mit Herren der Mission konnte ich mitmachen zur Kapelle 'Jüh-sha-tan'. Mit Rikschas, dann zu Fuß, ging es bis an den Fuß der Berge, wo es wahrhaftig noch Kieferngelölze gab. Es war Vogelzugszeit, und man konnte mit Wintergästen und Durchzügler aus Sibirien rechnen. Trotz kühlen Nordwinds fliegen Ende Oktober noch Libellen, Schmetterlinge und andre Insekten. - In voller Blütenpracht stehen große Mengen Chrysanthemen, rote und gelbe Fuchsschwänze, Hibiscus und gelbe Akazie.

Mit Lapper fuhr und wanderte ich im November zum Kloster 'Lo-fung-sze'. Dort gibt es in der Ebene einige Berge, meist recht kahl. An einem solchen Berg liegt das Kloster. Vom Gipfel aus sah man im Osten die Wasser des Perflusses schimmern. - Bei solchen kleinen Ausflügen habe ich natürlich hauptsächlich Vögel beobachtet. - Dann brachte der Nordsturm einen Temperatursturz von 31 auf 15, nachts 7 Grad.

An einem sonnigen Dezembertag segelte ich mit meinem Diener Go bis an den Fuß der Berge im Süden. Leider war die Vogelwelt nicht sehr reich in den Kiefern, Laubbäumen und Bambus. Zurück mußten wir nun rudern gegen den Strom und den Wind. Go meinte, wir sollen uns mit dem Bootshaken an einen der Schleppzüge anhängen. Ich hatte Bedenken, da sie reichlich schnell führen. Aber wir hätten noch eine weite Strecke zu rudern, so gab ich nach. Ich legte mich also in die Riemen, Go konnte ja nicht rudern, aber anstatt sich am Heck oder Ruder einzuhaken, hakte er längsseits an die Laufplanke. Unser Boot schwenkte parallel und ehe ich's mich versah, hakte der Ausleger darunter und wir rollten seitwärts über. Drilling und Zeißglas verschwanden in der Tiefe, wir landeten im Wasser. Ich hatte noch den Bordrand zu fassen gekriegt, während Go um Hilfe brüllte und zu ertrinken drohte. Also holte ich zuerst ihn ans Boot heran. Mit Beinstößen wollte ich nun das Boot zum Ufer treiben. Zwei Sampans kamen heran und holten Go heraus, denn nur er hatte um Hilfe geschrien. Der Herr

rettete sich ja selbst! Sie wollten natürlich dann eine Belohnung dafür. Als wir das Boot am Ufer zurückkippten, waren Segel und Jacke noch drinnen, weil sich Luft darin gefangen hatte. Das Geld war zum Glück also noch in der Jacke, aber alle schweren Gegenstände waren versunken.

Ein Polizeiboot von der Station gegenüber kam und notierte alles. Der Bootsführer war riesig nett, gab uns Mäntel, in der Station sogar Kleider für Go. Ich setzte 30 Kantondollar aus für den, der mir das Gewehr noch am selben Abend bringen würde, für das Glas galten 10 Dollar. Wenn die Sachen jedoch später gebracht würden, sollte es nur 10 bzw. 3 Dollar geben. Mit Hilfe der Polizei wurde das den Sampanleuten mitgeteilt. Die Bootsbevölkerung hat Bodenkratzer an langen Stangen, um Muscheln heraufzuholen. Damit arbeiteten schon bald 15 Boote an der Stelle, die die ersten beiden Sampans und die Polizisten genau genug bezeichnet hatten. Wir und unser Boot wurden mit der Dampfbarkasse zu unserm 'Dorf des Wohlgeruchs' gebracht, wo der Stationsvorstand auch wohnte. Noch am gleichen Abend brachte man tatsächlich das Gewehr wieder. Ich zahlte gern dafür. Damit kein Schaden entstehe, begann ich gleich, es zu ölen. Am nächsten Tag bekam ich auch das Glas wieder. Leider war es innen so beschlagen, daß die Sicht erheblich getrübt war.

Im Dezember machten wir deutschen Lehrer, einige deutsche Kaufleute und die 1. und 2. Klasse einen Ausflug. Mit einem Extrawagen der Bahn fuhren wir nach Sam-chui, mit einem Dampfschiffchen den Westfluß hinauf zu einem winzigen Ort. Auf den Deichen stehen vielfach wundervolle mächtige baumartige Euphorbien. Eine Stunde wanderten wir dann durch das Flachland zu den Bergen, die etwa 800-900 m hoch sind. Bei 2 Klöstern sind dort noch Reste des ursprünglichen Urwaldes erhalten, dorthin wollten wir.

Das kleinere Kloster ist mit Laub- und Nadelbäumen umgeben, die weniger hoch sind, aber z.T. undurchdringlichen Jungholzdschungel darunter haben. Trotz angenehm kühlen Wetters konnten die Vögel mit ihren gellenden Konzerten eine echte Tropenstimmung erzeugen. Einen charakteristischen Tropenvogel lernte ich hier kennen, den Heul- oder Klagevogel. - Farne, Bärlapp und niedriges tropisches Gebüsch säumt den langsam ansteigenden Weg. Dann ging es über einen Kamm zum zweiten Kloster, das in einem Bergkessel mit steilen Wänden liegt. Dieser Kessel öffnet sich ein wenig nach einer prachtvollen Felsenschlucht hin mit einem Wildbach und einem wundervollen Wasserfall. Einen unbeschreiblich schönen tropischen Regenwald gibt es hier mit riesigen Bäumen, einigen Palmen, Lianen und anderen Kletterpflanzen, die strickartig herunterhängen oder die Bäume umschlingen. Allerlei Epiphyten wuchern oben in den Kronen. Das Unterholz ist reichlich, aber nicht undurchdringlich. Hier kann man im Winter bei herrlich heimisch kühlem Wetter die Tropenpracht genießen.

Diese Klosteranlage ist groß und kann bis zu 200 Gäste beherbergen. Man darf nur nicht mehr jagen, seit ein Europäer ein zahmes Tier abgeschossen hat. Ich wagte es nur am äußersten Rande zu jagen, denn nur so konnte ich ja die hier vorkommenden tropischen Vogelarten bestimmen. Einen Vormittag hatte ich für meine Streife im Wald. Dann wanderten wir zum Fluß zurück, doch unser Dampferchen kam nicht. Es hatte eine Havarie gehabt. Zum Glück gab es in der Nähe auch ein kleines Kloster, in dem wir gerade eben Platz fanden. Ganz früh morgens fuhren wir zur Bahnstation, aber unser Zug war weg, wenn auch der Wagen noch da stand. Ein nächster Zug, der ihn anhängen konnte, kam erst in 2 Stunden. Wir bummelten durch die alte ummauerte Stadt Sam-chui mit den malerischen Gärten zwischen den verfallenen Mauern. - Nicht weniger als 3 Eisvogelarten sah ich dort!"

Einen andern Ausflug schildert Lapper. Von Weihnachten 1916 bis über Neujahr 1917 waren sie 12 Tage unterwegs. In Kanton war es noch schwülheiß, aber schon die Fahrt nach Norden wird angenehmer. Abends wurde es dann schon so kühl, daß Lapper ein großes Feuer anschürte vor der Missionskapelle. Nach dem Abendessen kroch man gleich in seine Decken: "Dr. Weigold erzählt noch Reiseerlebnisse aus Tibet, von verregneten, kalten Nächten unter freiem Himmel - und doppelt wohlrig ku-

schelt man sich in sein warmes Bett". - Noch ein anderes Kloster besuchten sie. Nach einem Marsch und Bootsfahrt flüßauf näherten sie sich den zerrissenen Sandsteinfelsen. - "So romantisch haben wir uns den 'Tan-ha-chan', die 'Sächsische Schweiz' Südchinas, wirklich nicht vorgestellt. Das Kloster außen: unzugängliche Wände, Schluchten, Türme; innen: das stimmungsvollste von allen Klöstern, die ich sah. Zerfallene Gebäude, schweigende Haine und Wäldchen, phantastische Sandsteinfelsen, diese bizarren Silhouetten sind schon eine 3tägige Reise wert. Am Morgen laufen wir durch wunderschöne Waldwege, überwölbt von dunkelgrünem Laub, kein Vogelruf, überall Stille. Durch Bambusdickicht und über abschüssige Felsen kommen wir erst nachmittags zurück: - Auf dem Gipfel bei einem verfallenen Grabmal hat man einen Fernblick, ganz unbeschreiblich schön. Weigold schießt einen Sonnenvogel. - In einer Ebene, weit und kahl, entdeckt dann der Dr. eine Eule und schießt ein halbes Dutzend Löcher in die Luft, die Eule aber kriegt er nicht. - Abends präpariert der Dr. das Käuzchen, das er auf dem Rückweg erlegte".

Dann begann bald die Zeit, wo die internierten Deutschen Kanton nicht mehr verlassen durften. Mein Vater erzählte davon: "Zuerst mußten wir uns einmal in der Woche melden. Die Chinesen nahmen es nicht so streng. Als das den Engländern zu wenig war, hieß es: Na, dann melden sie sich eben zweimal, oder 3mal. Dann sollten wir nach Australien deportiert werden, aber die Chinesen zögerten das so lange hin, bis der Krieg aus war".

Der Durchschlag eines Briefes an den Dänen Mortensen liegt mir noch vor von Mai 1918, ich zitiere ihn weitgehend:

"Wenn Sie hören, daß ich seit Januar 1917 keinerlei Nachricht mehr aus der Heimat bekommen habe, werden Sie verstehen, wie ich mich freute, als Sie sich nach mir erkundigten. Ich beeile mich, Ihnen zu antworten, in der Hoffnung, daß so endlich einmal meine Angehörigen und Freunde etwas von mir erfahren werden." - Er bat, einen Brief an die Eltern weiterzuleiten und Geheimrat Heincke und Prof. Reichenow zu unterrichten. - "Ich weiß wirklich gar nichts über das wissenschaftliche Leben zu Hause in dieser Zeit. Ob die wissenschaftlichen Zeitschriften noch existieren? - Ich bekam nur einmal ein paar Ornithologische Monatsberichte. - Wir arbeiten hier wie die Einsiedler, wir, das heißt Herr Mell und ich. Es fehlt uns an Literatur und Anregung und vor allem an Bewegungsfreiheit. Wir sind zwar nicht gerade interniert, können aber in den Ferien nicht ins Land gehen. So arbeiten wir in der Freizeit so gut es geht. Ich habe ja auf Jahre zu tun mit der Ausarbeitung der Expeditionsbeobachtungen. Zunächst habe ich mein Tagebuch aus Szet-chuan auf 600 Seiten niedergelegt, um das Gedächtnis zu entlasten. Und von dem halben Jahr in Nordchina, von den Reisen dort, hoffe ich es in den kommenden Ferien fertig zu bringen. Ich zog alle wissenschaftlichen Daten aus meinen Originaltagebüchern aus, artenweise, das ergab einen mächtigen Stoß Zettel. Nun habe ich schon einige Monate damit zu tun, dieses Rohmaterial zu sichten. Ich stellte alle Lokalfaunen zusammen, darunter einige mit über 100 Arten. Viel interessanter aber ist die Arbeit, an der ich noch immer sitze und die recht schwierig ist: die Höhenschichtung der einzelnen Arten. Das ist in einem Lande, wo ich noch in über 4000 m Höhe Vögel brütend fand, natürlich ganz besonders wichtig. In dieser biologischen Untersuchung und den tiergeographischen Aufschlüssen sehe ich den wertvollsten Teil Arbeit. Ich kann hier nicht völlig fertig werden, weil mir Literatur fehlt und einige Arten noch nicht sicher systematisch festgestellt sind. Ich bin froh, daß ich wenigstens den 'Hartert' mitgenommen hatte. Meine Sammlungen sind zwar in Sicherheit auf neutralem Gebiet in besserem Klima als hier. Über den Zustand bin ich aber doch in Ungewißheit".

5.6 Mit dem Gefangenentransport von China nach Hause

Ausführlich schildert H. Weigold diese Fahrt: "Seit Wochen hatte ich schon erwartet, daß auch für mich der Ausweisungsbefehl einträfe. Es hieß, jeder darf nur 360 englische Pfund Gepäck mitnehmen, und der holländische Konsul, der unsre Interessen wahrnehmen sollte, rechnete auch das Handgepäck dazu. Das war eine große Härte. Mancher ist da um seinen ganzen Hausstand gekommen, ganze Existenzen wurden vernichtet. - Ich verkaufte fast nichts, packte alles in eine Kampferholzkiste und übergab diese der Familie Lehmann. Dort hatte ich zweieinhalb Jahre gewohnt und Familienschluß genossen. Missionare durften ja bleiben. - Waffen mußten auch abgegeben werden, aber ich gab nur meine Doppelflinte her. Meine Browningpistole verkaufte ich mit Patronen für 40 Dollar. Meinen kostbaren Drilling mit Fernrohr gab ich einem neutralen Freunde zur Aufbewahrung. Später sollte er mit den andern Sachen nachgeschickt werden. So hatte ich schon alles vorbereitet, als ich eines Tages den langen (englischen und chinesischen) Ausweisungsschein bekam. Bis zum vorletzten Tag hatte ich Unterricht gegeben. - Im letzten Augenblick entschloß sich auch Kollege Lapper, mitzufahren. Sein Dienstvertrag war schon lange abgelaufen. Von meinen Bekannten gingen auch eine Reihe mit, so Kühn, Palm, Wegmann, Schubert. Familie Brachmann mit den Kindern und ein verwitweter Missionar mit 3 Kindern mußten mit. Nur Familie Lehmann und Kollucker und wenige andere blieben noch. Schulleiter Mell und der Bezirksamtmann aus Tsing-tau blieben zurück. Zum Glück hörte die Regenperiode gerade auf, so daß wir am 5.4.1919 unser Gepäck trocken in die Laderäume bekamen. Am nächsten Nachmittag erst schleppte ein Polizeidampferchen unsre 2 Boote, eins mit Gepäck, hinüber zum langen Ufer, wo die Hongkong-Dampfer abfuhren. Die Zurückbleibenden ließen das in China nun einmal unerläßliche Feuerwerk krachen.

Längsseits zur 'Honam' mußten wir warten, bis nach Abgang des Abenddampfers die Zöllner für uns frei waren. Papiere wurden nicht geprüft. Das war meine Hauptsorge gewesen, hatte ich doch eine große Menge Papiere im großen Koffer, alle meine Manuskripte. Gewicht wurde auch nicht geprüft, also hätte man ruhig mehr mitnehmen können. - Ich hatte 9 Gepäckstücke, groß und klein, alle mit hölzernem Namensschild versehen. - Wir stiegen also direkt vom Boot über in das Schiff und konnten uns gleich Kabinen aussuchen. Wie es sich für Europäer in Ostasien geziemte, fuhren wir erster Klasse - zum letzten Male. Das hatte die uns wohlgesinnte chinesische Regierung noch durchgesetzt. Morgens, als das Schiff ablegte, mußten wir die Kabinen räumen, wurden aber im Speisesaal noch gut bewirtet. - Der Zurückgebliebenen konnten wir noch einmal zuwinken, als wir bei 'Fong-chün', dem Missionsgrundstück vorbeifuhren. So schön, wie hier vom Oberdeck aus, hatte ich meine letzte Heimat noch nie gesehen, es war ein wunderschöner Blick auf das sonnenbestrahlte Ufer. - Die Fahrt den Perlfluß hinunter machte ich das erste Mal. Sie war so schön, wie sie nur sein konnte. - Mittags in Hongkong mußten wir Deutschen im großen Salon warten, bis alle andern Fahrgäste, besonders die vielen Chinesen das Schiff verlassen hatten. Erst nach Stunden kam eine Marinebarkasse und ein Kutter längsseits, so daß wir nicht auf die Landungsbrücke brauchten. - Wir freuten uns diebisch, daß nun der englische Fotograf nicht zu seinen Bildern von uns kam. - Quer über den Hafen wurden wir zu dem großen Frachter 'Antilocheus' gebracht. - Nachdem wir das Fallreep hinaufgeklettert waren, standen wir ziemlich ratlos inmitten eines wahren Chaos von Balken und Brettern. Wir hatten ja keine Illusionen, aber so schlimm hatten wir es nicht erwartet. Da waren die Umbauten erst halb fertig. Ein Unfug, uns jetzt schon einzuladen.

Von Herrn Alff aus Tchang-cha erfuhr ich, daß etwa 40 Männer im Vorschiff hausten, hinten auch Familien mit Frauen und Kindern. Ich entschied mich, vorn zu bleiben. Also mußte ich mein Gepäck hinunter bringen in unsern Schlafraum. Ich turnte über die Holzhaufen zu einem Niedergang, der eng und winkelig 2 Stockwerke tief hinunterging. Unter der Wasserlinie öffnete sich im Laderaum ein enger Gang zwischen Holzgerüsten, die jederseits 3 schmale kurze Kojen übereinander, 2 nebeneinander und je 3 hintereinander enthielten. Ganz wenige schwache Kohlenfadenbirnen erleuchteten den Raum kümmerlich. An der Außenwand des Schiffes war es fast stockdunkel. Dort, ganz hoch oben war noch eine Kojе für mich frei.

Unter mir lag - welcher Zufall - der österreichische Botaniker Freiherr von Handel-Mazzetti, der schon ungefähr zur gleichen Zeit wie ich Mesopotamien bereist hatte. Und wieder zur gleichen Zeit wie unsere Expedition hat er jahrelang die Gebirge Nord-Yünnans erforscht. Nur wenige Kilometer trennten meinen äußersten westlichen Punkt und seinen nordwestlichsten voneinander. - So trafen sich zwei Kollegen, - aber unter welchen Umständen! - Neben mir lag einer der nettesten Soldaten von der Peking Gesandtschaftswache, wohl der beste dieser Gruppe.

Das Handgepäck unterzubringen, war ein Kunststück. Für viel Geld brachte ein chinesischer Zimmermann mir ein Börd am Fußende meiner Koje an. Da verstaute ich die notwendigsten Dinge, Wäsche, einige Bücher usw. Später mußte noch die Waschschüssel, viele Ananasdosen, Kaffeebüchsen, Teekistchen und wer weiß was noch in dieser Enge verstaут werden. - Die müden Knochen konnten dann sehen, wie sie mit diesem Warenlager fertig wurden. Das Bettzeug war viel zu groß. Die notwendigsten Kleidungsstücke wurden an Nägel gehängt, die Schuhe blieben tief unten im Gang. Es war einfach fürchterlich, zumal in der Dunkelheit, aber siehe da, es ging doch. Auf dem Hinterschiff hatten sie mehr Platz. - Ich hatte ja auf der Expedition gelernt, meine Ansprüche zurückzuschrauben, so kam ich zurecht. Ich brauchte nur ein Stück von jeder Sache zum Tragen, ein zweites zum Wechseln, alles andere blieb im Koffer. Die wenigen Stücke konnte ich ja gelegentlich in meinem Becken auswaschen und hatte doch nie große Wäsche. Mit einigen Eimern und unsern Schüsseln holten wir uns Wasser ins Vorderschiff, weil bei den 2 kleinen Waschräumen immer Andrang herrschte. Alle gemeinsamen Einrichtungen wie Eßraum, Waschräume, Baderaum, Latrinen lagen im Hinterschiff. Ich badete abends, wenn der Andrang nachließ, nach 21 h. Anfangs versuchten die englischen Wachtposten, uns zu schikanieren, wenn wir sie auf dem Weg nach hinten passieren mußten.

Als Frachtkahn war unser Schiff natürlich nicht genügend mit Ventilation versehen. Im Eßraum und in den engen Schlafräumen schwitzte man da barbarisch. Wir vorn hatten ein kleines Deck zur Verfügung, und wenn der Wind von vorn kam, ging es uns gut. Die 400 Personen hinten hatten auch nur ein kleines Deck, wo dann immer furchtbare Enge herrschte und Backofenhitze, wenn der Wind nicht dorthin kam. Später schlief ich manchmal in einem freien Bett des Decklazaretts. Der Schiffsarzt hatte keine Arbeit mit uns, denn wir hatten einen deutschen Arzt, der sich noch einen Stab junger chinesischer Ärzte und angelernte Helfer mitgebracht hatte. Er war Dozent an der deutschen Medizin- und Ingenieur-Schule in Schanghai gewesen. Er vermittelte auch den Verkehr mit der englischen Schiffsleitung. Er brachte uns alle gesund nach Hause.

Mir machte es weniger aus, aber andere machten lange Gesichter beim Essen. Eng gedrängt auf Bänken an schlecht gehobelten Tischen, die meist nur flüchtig abgewischt wurden, saß man vor fast immer dem gleichen Eintopf, hauptsächlich Kartoffeln, mit ein paar Sehnen und Knochen. Das nannte sich einmal 'Gulasch', einmal deutsche Suppe, ohne jedes Gemüse. - Eine große Wut sammelte sich an gegen den chinesischen Koch, der sich wohl an uns bereichern wollte. Wir wählten dann den deutschen Gastwirt aus Hankau, der besserte, was nur möglich war. Er zauberte einige Male sogar Beefsteaks hervor, und es gab oft Kartoffelsalat. Der Bäcker Kießling aus Tientsin buk statt des ewigen Weißbrotes auch mal Rosinenbrote. Beide waren bald sehr beliebt. So konnte man ganz gut leben bei der Verpflegung. - Viele von uns glaubten noch nicht den Schilderungen deutscher Zustände in den englischen Zeitungen. Später hat sich vielleicht mancher nach dem verschmähten Weißbrot geseht.

An Bord wurde immer noch wild gebaut, und niemand durfte an Land. Die notdürftigen Umbauten machten den Frachtkahn nicht wohnlicher für so viele Menschen. - Die Antilochus war sonst das beste Frachtschiff nach Ostasien und das schnellste; 13,5 Seemeilen schnell lief es, 168 m lang war das Schiff, 17,5 m breit und hatte 7,5 m Tiefgang. - Wir brauchten 6 Wochen bis Rotterdam, andere sollen 10 gebraucht haben, brrr! - Am 9.4. kamen die deutschen Schwestern vom Hongkonger Blindenheim und Findelhaus für Chinesen an Bord, dann noch englische Truppen, die nach Hause wollten. Dabei waren Kriegsbeschädigte und alte Berufssoldaten. - Diese Nächte vor Hongkong

waren schön, wenn der Rauchs Schleier verschwand und rings an den steilen grünen Hängen die Villen sichtbar wurden und die Lichter glühten. (Weihnachten 1913 hatte ich vom Pik den herrlichen Hafen bewundert.) Dazu eine köstlich milde Luft an Deck. Mittags ging endlich der Anker hoch. Das zunächst grünblaue Wasser nimmt auf hoher See jene unbeschreiblich blaue Färbung der tiefen planktonarmen tropischen See an, ein Ultramarin, das jeden immer wieder entzücken muß. Abends das berühmte Nachglühen tropischer Sonnenuntergänge.

Nur wenig Vögel sah man. Aber am 4. Tag waren viele olivfarbene Seeschlagen zu sehen, 30-100 cm lang, die sich an der Wasseroberfläche hinschlängelten. Später tauchte ein etwa 6 m langer schwarzer Schwertwal auf. Die fabelhaft leuchtenden Farben von Wasser und Land machten am Morgen die Einfahrt nach Singapore zum Erlebnis. (Ein Gemälde in diesen Farben fände man kitschig.) Es war schwer für mich Kurzsichtigen, auf dieser Reise Beobachtungen zu machen, da mir an Bord meine Khakijacke gestohlen wurde. In deren Taschen hatte ich mein Zeißglas, Kamm, Bürste, Taschenbuch usw., eben alles, was man täglich unterwegs brauchte. So mußte ich mir immer ein Glas borgen, wenn etwas zu sehen war, sofern gerade ein Glasbesitzer in der Nähe war. - Die Inseln an der engen Durchfahrt lagen mit ihren Mangroven wie üppige grüne Sträuße im dunkelgrünen Wasser. Sturmschwalben und zwei kleine Wale oder Delphine sahen wir in der Straße von Malakka, später im schwarzblauen indischen Ozean sind fliegende Fische häufig. Man konnte sie oft gut beobachten. Es sieht tatsächlich wie ein Flattern aus, wenn sie sich emporschnellen. Da sind die starken Brustflossen in Bewegung, offensichtlich solange der Wasserreiz anhält. Erst im Gleitflug werden sie starr gestellt.

Am Bord traf ich meinen Expeditionskollegen Dr. Israel wieder. Er lieh mir Dr. Tafels Buch 'meine Tibetreise'. Wenn es nichts zu beobachten gab, stürzte ich mich auf dieses Buch, danach auf 'Werden der Welten' von Arrhenius. - Natürlich unterhielt ich mich viel mit Dr. v. Handel-Mazzetti über unsere lieben Sifan-Berge. - Einmal in jeder Woche gab ich auch eine Naturgeschichtsstunde im Plauderton, hauptsächlich über Meeresleben. Wir hatten ja auch viele Kinder an Bord, die nach Möglichkeit von verschiedenen Leuten beschäftigt wurden. Außerdem hatten wir jede Woche einen wissenschaftlich-volkstümlichen Vortrag im Speisesaal. Der Arzt Dr. Blumenstock sprach über Tropenkrankheiten und Hygiene, Dr. v. Handel-Mazzetti über die Pflanzenwelt, ich über Tiere des Meeres, Dr. Israel über Navigation, Dr. Kusche über Hydrographie, Dr. Foethke über Entstehung unseres Weltbildes, der Mathematiker der Schanghaier Schule über Raum und Zeit, endlich ein Schiffsbauingenieur über unser Schiff. Trotz der Unmöglichkeit, sich richtig vorzubereiten in der Hitze und der Enge, waren dies gelungene und anerkannte Veranstaltungen, außer Skat- und Schachturnieren. Am schönsten aber war ein bunter humoristischer Abend.

Die Rettung eines Chinesen, der 'über Bord' gegangen war, mißlang. Danach folgten eine Reihe Notfallübungen. - Wir haben die beste Reisezeit zwischen dem Winter- und dem Sommermonsun, wo die See am ruhigsten ist. So haben wir auch keine 'Seekranken'. Es ist still und sehr warm, so daß ich an Deck ohne Decke schlafen kann. - Ostern sind wir in Colombo zum Kohlen. Händler kommen an oder gar auf unser Schiff. Ich kaufte einige Teekistchen (15 Pfund für 10 Shilling). - Einmal sah ich Seehabichte, hier, südlich Indiens kleine hellgraue Seeschwalben, dann die ersten weißen Delphine. Ein anderes Mal sah ich meinen ersten und einzigen Hai im Leben. In der Nähe der afrikanischen Oestercke sind es schwarze Delphine und langflügelige braune Seeschwalben, ein Falke ist dagegen von blasser Färbung. Ganze Trupps weißer Sturmvoegel, die klein und plump wirken, sind zu sehen. Bei Aden folgt uns ein Trupp schöner schwarzweißer Halsbandmöwen.

Im Roten Meer erhob sich eine frische Brise, die herrliche Abkühlung brachte. - Auf einer Leiter an einem Mast entdeckte jemand einen farbenprächtigen weißköpfigen Blaufischer mit satt rostroter Unterseite, hellrotem Schnabel und Füßen und weißer Brust. Er blieb lange da, ebenso eine Nachtschwalbe. - Es war wieder recht heiß, bevor der erste Nordwind uns zeigte, daß wir aus dem klimatischen Bereich Asiens

heraus sind. Im Mittelmeer herrscht eine späte Kälteperiode. - Ein weißer Vogel, wahrscheinlich ein südeuropäischer Schopfreiher, flog neben uns her, eine Gelegenheit, seine Geschwindigkeit zu bestimmen. Da wir 13,5 sm = 25 km laufen, machte er etwa 24 km, denn am Ende verlor er das 'Rennen'.

Nachdem es nicht mehr so heiß war, mußte ich endlich meinen Vortrag halten: 'Ist das Meer eine Wüste?' Ich plauderte von Selbsterlebtem, von Fischereifahrten nach Island, Möwen und Seeschwalben, Beringungsversuchen und der Schönheit des Planktons. Ich fand ein dankbares Publikum und reichen Beifall. - Im Golf von Suez machte ein starker Gegenwind die Hitze erträglich zwischen den zerklüfteten gelbbraunen Küsten der Wüstenhochländer. Bei El Kantara sehen wir am Ende des Kanals vom Nil her die alte hölzerne und die neue eiserne Drehbrücke. Auf beiden Seiten sind große Truppenlager, Zelte, Speicher, Ställe, Hürden und Wagenparks. In hereingeschmuggelten Zeitungen lasen wir von schweren Unruhen in Indien und Ägypten.

Während der ganzen Fahrt durch das Rote Meer und den Suez-Kanal kann man beobachten, wie man buchstäblich um den Erdball nordwärts klettert. Eben gab es fast keine Dämmerung, und nun wird sie und der Tag täglich mit Riesenschritten länger. - Neben dem großen Truppenlager beim Menzaleh-See, dem berühmten Vogelwinterquartier, sah ich Flamingos und viele Strandvögel, Störche, ein Rötelfalk und große möwenblaue Seeschwalben flogen über uns, Graufischer rüttelten über dem Kanal. - Im Sand und Salzwasser gedeihen ebenso bewundernswert wie Schilf die australischen Nadelbäume mit fadenförmigen dünnen Hängezweigen und Tamarisken, die man am Ufer anpflanzte. - Es ist doch großartig, daß die Natur selbst für die hoffnungslosesten Erdenstellen immer noch ein paar Pflanzen hat. Einem aufkommenden Sandsturm entweichen wir gerade noch, bevor wir nach Port Sayd kommen. Entzückt beobachten wir große Delphine, diese sind oben schwarz, unten grau, die ihre Akrobatenkunststücke vorführen, als wären sie darauf dressiert. Sie fangen ca. 30 cm lange Fische, werfen sie spielerisch in die Luft und sich selbst auf den Rücken, um sie wieder aufzufangen. - Noch lange kann man dem mißfarbenen Strom des Nilwassers im Mittelmeer folgen, bevor es sich in das vielbewunderte Blau verliert.

In der Nacht muß Vogelzug gewesen sein. Einige Vögel haben sich auf's Schiff niedergelassen. Wir gaben ihnen Wasser und zerkleinertes Fleisch. Vor Tunis sahen wir außer Delphinen gelbbraune unechte Karettschildkröten. - Der Blick auf die Sierra Nevada später ist von See aus noch viel eindrucksvoller als von Granada aus. Jetzt verstehe ich, warum dieser Blick zu den schönsten Europas gerechnet wird. - Bei Gibraltar sind schwefelgelbe Heuschrecken auf's Schiff geraten, und dann erlebe ich das interessante Schauspiel, wie ein großer Zug von Wespenbussarden die Meerenge überquert. Erst kommen 10 etwa 100 m hoch, danach wieder 10 vielleicht 300 m hoch, und dann sehen wir hoch über uns den Hauptschwarm (etwa 50) sich kreisend entfernen nach Europa. - Von China waren wir nur trockene Berge, allenfalls grausilbernen reflektierenden Wald gewohnt. Hier beeindruckten uns die frischgrünen Saaten. - Im Atlantik begegnen uns einige Wale.

In Plymouth verlassen uns die englischen Truppen. Wir sind entzückt von der parkartigen Landschaft. Die bekannten Seevögel der Nordsee sind manchmal zu sehen. - Obwohl 2 Minenlotsen jetzt an Bord sind, wären wir fast auf eine birnenförmige Mine aufgefahren. Aber die Bugwelle trieb sie zur Seite und wenige Meter entfernt längs der Bordwand vorbei. Eine rote Boje wurde zu ihrer Markierung ausgesetzt. - Zum letzten Male schlafen wir an Bord!

Hoch ragt das Schiff zwischen den Molen und Deichen vor Rotterdam, winzig erscheinen die Häuser dahinter. Im Dunkel dann gleiten die Lichter meerwärts vorbei. Endlich haben wir am Kai vor der neuen Auswandererhalle festgemacht. Wir waren bei den ersten Aussteigenden, noch ehe eine ordnende Leitung eingriff. Höchstselbst schleppten wir unser teils barbarisch schweres 'kleines Gepäck' auf den Kai. Deutsches Lazarettzupersonal und holländische Sanitätssoldaten sicherten einigermaßen gegen Diebstahl. - An Bord war mir aus einem mit Plombe und Riemen gesicherten Flechtkoffer

eine gute neue Wolljacke gestohlen worden. - Wegen der Diebe und der enormen Preise für Hilfskräfte habe ich bis zur Ankunft daheim alles selber geschleppt, außer dem großen Gepäck natürlich.

Wir hatten schon alles draußen, als die Posten kamen. Von den Nachkommenden wurden Stichproben herausgegriffen und genau untersucht. Da war ich also mal wieder durchgeschlüpft. Als ich mit meinem letzten schweren Koffer hinausging, konnte ich noch manchen warnen. Wir mußten weg, bevor das große Gepäck ausgeladen wurde, aber wir konnten eine Kommission wählen, die dabei blieb und größere Mauseereien verhindern konnte. (Wir hörten von schlimmen Dingen bei früheren Transporten). Die deutsche Kolonie von Rotterdam hat alles vortrefflich organisiert. Schüler helfen beim Schleppen zur 5 Minuten entfernten Auswandererhalle. Schilder wiesen uns zur Wechselbank und zum Konsulat, wo man die Pässe bekam. Wir wurden mit Freipostkarten, Blumen, Rauchwaren, Erbsensuppe mit Brot, Kaffee und mit eingewickelten Stullen für unterwegs versorgt. Diese Fürsorge tat uns Vertriebenen unendlich gut. Die meisten hatten ja fast alles verloren.

Unser fürchterliches 'Handgepäck' trug zu der Enge im Sonderzug viel bei, wo wir wie die Heringe 'gepackt' waren. Ich kann nicht schildern, was ich fühlte, als wir durch blühende grüne Landschaft bei herrlichstem Frühlingswetter der Heimat entgegenfuhren. Die Deutschen, die in Holland lebten, brachten Erfrischungen, Kaffee, Gebäck an den Zug. Ein Chor und eine Ansprache empfing uns hinter der Grenze. - In Wesel warteten wir lange im Finstern, bevor wir zu der als Verteilungslager bestimmten Kaserne geführt wurden.

Auf einmal rief jemand: 'Ist hier nicht Herr Mell mitgekommen?' - Ich antwortete: 'Das nicht, aber einer, der ihn sehr gut kennt!' Mells Braut in Berlin hatte ihre Freundin gebeten, sich seiner anzunehmen, wenn er kommen sollte. So war also Herr Gansloser, Apotheker und Bakteriologe in Wesel, zu uns gekommen, um nach Mell zu fragen. Ich sollte nun gleich mitgehen zu ihnen, aber ich nahm zunächst nur eine Einladung zum Essen am nächsten Tag an. - Die Weseler Bürger leisteten Hervorragendes für die Heimkehrer. 19.000 sollen schon durchgekommen sein, Kriegsgefangene und Zivilinternierte. - Endlich waren auch die Wagen da für unser Gepäck. Junge Leute halfen beim Aufladen und führten uns dann nach der Kaserne. Dort bekamen wir eine gute Suppe, obwohl es schon nach Mitternacht war. Am nächsten Tag folgte die Registrierung, Ausgabe von Essenmarken für einen Tag und Freifahrkarten in die Heimatorte. - Die 16 Waggons großes Gepäck mußten ausgeladen werden und wurden aufgestapelt in einem riesigen Wagenschuppen. Später hatten wir jüngeren Leute die schwere Arbeit, alles zu sortieren und wieder in die verschiedenen Wagen zu verladen. Sicher haben viele von uns nie wieder so hart gearbeitet wie hier in Wesel. Es mußte auch sehr schnell gehen, denn es drohte die Besetzung Wesels durch die Kriegsgegner. Unendlich schwer war es, seine Koffer aus diesen schrecklichen Bergen zusammenzufinden. Dann mußten sie gewogen und signiert werden. Auch dabei herrschte großes Gedränge. - Frau Gansloser brachte mit ihrer Zauberkochkunst uns abends wieder zu Kräften. Sie sorgte auch sonst rührend für mich. Dabei hatte ich, an rauhestes Leben unterwegs gewöhnt, vielleicht am wenigsten gelitten. Ich brach nicht seelisch zusammen, wie mancher der großen Optimisten von China; ich verlor den Mut nicht so leicht. - Doch was man nun in der Heimat hörte, besonders vom moralischen Zusammenbruch im Vaterland, das zerrte schwer an den Nerven. Tausend Dank den Weseler Bürgern für ihre bewundernswerte Aufopferung, die uns half in diesen seelisch schweren Tagen.

Die Natur feierte für uns mit strahlender Sonne und Nachtigallengesang, den man schon aus dem Park nahe der Kaserne hörte. Am Sonntag, der in die Zeit in Wesel fiel, luden Ganslosers mich, und auf meine Bitte hin auch Dr. Handel-Mazzetti zu einem Ausflug in den Diersfordter Wald ein. Zu viert verbrachten wir einen wunderschönen Tag mit der Wanderung durch Park und Wald. Am 'Schwarzen Wasser' suchten wir Lobelien und Fieberklee. Für mich war es wonnig, die altvertrauten Sängere wieder zu hören. Ich freute mich königlich, wenn ich sie meist gleich erkannte, obwohl ich doch nun viele hundert andere Vogelstimmen im Ohr hatte".

Die weitere Heimfahrt in den meist überfüllten Zügen unterbrach H. Weigold in Halle, wo er sein Gepäck aufgab und einen Abstecher zu O. Kleinschmidt nach Dederstedt machte. Stürmisch wurde die Begrüßung zwischen den beiden Ornithologen. Nach 2 Tagen wanderten sie gemeinsam zum Bahnhof und warteten auf den Zug. H.W. mußte dann doppelt zahlen, weil sie so ins Gespräch vertieft, vergessen hatten, die Karte für die Rückfahrt nach Halle zu lösen. - In Leipzig besuchte er noch "sein" Institut und den Präparator Teichmann, danach in Oschatz Familie Marx. Sein Freund Arno war noch nicht aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt. - Überall war so unendlich viel zu erzählen, bevor er die letzte Strecke der Heimfahrt antrat. - Ein freudiges Wiedersehen gab es mit Geschwistern und Stiefmutter. Nur der Vater war leider nicht mehr dabei. Er war im Herbst 1918 gestorben.

Bis zum 30. Juni durfte er noch Urlaub in der geliebten Heimat machen.

Auf die erste Nachricht von seiner Heimkehr antwortete Familie Lehmann in Kanton: "Mein lieber Pflegesohn! Ihre Karte aus Rotterdam, die Ihre glückliche Ankunft meldete, war uns eine rechte Freude. Alles, was Sie von der Reise berichten, ergänzt, was andere darüber geschrieben in wenig erfreulicher Weise. Daß schließlich Sie all die Unbilden am ehesten überwinden würden, konnte man sich denken. Sie haben eben beides gelernt im Leben: Genießen und Ertragen!"

Professor Reichenow lädt ihn zu einem baldigen Besuch in Berlin ein, um Näheres über die Sammlungen von der Reise zu erfahren: "Meinen herzlichen Glückwunsch zu Ihrer glücklichen Heimkehr. Leider wird die Freude der Heimkunft Ihnen ja vergällt durch den trostlosen Zustand, in dem Sie das Land wiederfinden".

E.P. Tratz in Salzburg, der 1912 als Vertreter auf Helgoland war, hatte 1914 eine Karte an den Reisenden nach "un glaublichem Herumvagabundieren" zurückbekommen. "Wie beneide ich Dich um Deine herrliche Reise", schrieb er damals und nun nach der Rückkehr: "Unwillkürlich mußte ich beim Erhalt Deiner Karte an Steine klopfen, um zu sehen, ob ich träume oder wache. Ich hatte eine Riesenfreude, Dich nun wieder glücklich bei uns zu wissen. Laß doch ausführlich von Dir hören! Ich lechze ja nach Nachricht von Dir! Die Freude nimmt mir alle Worte. Glaube mir, alter Freund, daß kein Tag verging, ohne daß ich an Dich gedacht hätte. Ich muß Dich bald sprechen!!!"

Am 16. Juni 1919 meldete das "Hamburger Fremdenblatt" die Rückkehr der Mitglieder der Stötznerschen Tibet-Expedition nach Deutschland: "Der Ornithologe Dr. Hugo Weigold, früher Biologische Anstalt auf Helgoland, Abteilung Vogelwarte, und der Topograph Dr. Otto Israel, Assistent an der Technischen Hochschule zu Dresden, sind mit dem englischen Frachtdampfer 'Antilochus' nach sechswöchiger Reise aus China in Rotterdam angekommen und bald darauf in ihrem Heimatorte eingetroffen.

Walter Stötzner ist schon 1917 mit dem Gesandtschaftspersonal über Japan und Amerika nach Deutschland zurückgekehrt.- Als der Versuch der Expeditionsmitglieder, sich zur deutschen Garnison in Tsingtau durchzuschlagen, vergeblich war, vollendeten sie ihre Aufgabe in getrennten Gruppen in West-Set-chuan und Ost-Tibet. Dr. Weigold und Dr. Israel waren zuletzt als Lehrer in deutsch-chinesischen Sprachschulen in Kanton und Schanghai tätig. Der Entomologe Funke blieb in Peking zurück, wo ihm die Verwaltung der deutschen Gesandtschaft obliegt".

Sehr geehrter Herr Oelke!

Im Nachgang zu meinem Schreiben und Unterlagen über H u g o W e i g o l d möchte ich Ihnen doch noch eine sehr bemerkenswerte Episode mitteilen, die ich soeben bei einem Telephonat mit meiner 86-jährigen Schwester erfuh:

1918 - stand sie als noch "knuspriges" Pfarrerstöchterlein im Pfarrhof, als ein relativ schäbig angezogenes "Individuum" durchs Hoftor trat: einen alten Koffer in der einen und einen nicht minder alten Pappkarton in der anderen Hand - bärtig -?? Na vermutlich ein Hausierer! " V a t e r ! komm doch mal runter ,da ist so'n Mann, fertige Du den mal ab!"..... Der Herr Pastor erscheint: " J a ? Was gibts, was kann ich tun?..... S t i l l e .. Ja, Kennen Sie mich denn nicht?....?" Anstarren .. und dann liegen sich Beide in den Armen: "Mensch! W e i g o l d !!!" Es muß im Mai gewesen sein, denn der Flieder blühte - !Weigold wollte zu seiner Mutter - aber nein z u e r s t nach Dederstedt - zu OTTO KLEINSCHMIDT! - Es war Notzeit - auch auf dem Land - Meine Schwester erinnert sich noch, wie meine Mutter auf dem Nötherd Kartoffelpuffer gebacken hat - und dem strubbeligen Gast die nötige Magenstärkung bereitet hat - und dann wurde erzählt - erzählt - erzählt!! Zur oben gekennzeichneten Tochter gewandt: „Interessieren Sie sich auch für Vögel?“ "Das gerade nicht s oo sehr!" " Dann sind Sie keine Frau für mich!"..... So jedenfalls vor einer halben Stunde meine Schwester!

E i n e Episode - nur, aber doch kennzeichnend für das vertraute Verhältnis WEIGOLD - O.KLEINSCHMIDT - Vielleicht stimuliert Sie diese Schilderung zusätzlich ? Ich wollte sie Ihnen nicht vorenthalten - bei meinem Sinn für "historische" Ereignisse!

*) direkt vom Schiff
in Hamburg aus!!

Mit freundlichem Gruß

Ihr

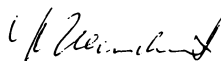


Abb. 18. Brief Adolf Kleinschmidts über die erste Begegnung zwischen Pastor Kleinschmidt und Hugo Weigold nach seiner Rückkehr aus China 1919.

— [Rückkehr der Söckner'schen Tibet-Expedition.] Die Mitglieder der Söckner'schen Tibet- und Selschuan-Expedition, der Ornithologe Dr. Hugo Weigold, früher an der biologischen Anstalt auf Helgoland (Abteilung Vogelwarte) und der Topograph Dr. Otto Israel, Assistent an der Technischen Hochschule zu Dresden, sind mit dem englischen Frachtdampfer „Antilosus“ nach sechsmonatiger Reise aus China in Rotterdam angekommen und am 29. Mal in Dresden, ihrem Heimatsort, eingetroffen. Der Führer der Expedition, der durch seine mehrjährigen Reisen durch Zentral-Asien bekannte Forscher Walter Söckner, der nach Abbruch der Expedition infolge des Kriegsausbruchs Kommandeur der deutschen Geländeschutztruppe in Peking war, ist bereits 1917 mit dem Gefolgschaftspersonal über Japan und Amerika nach Deutschland zurückgekehrt und hat als Offizier in einem sächsischen Truppenteil am Feldzug teilgenommen. Ende November 1913 hatte die Söckner'sche Expedition die Ausreise angetreten. Als der Versuch der Expeditionsmitglieder, sich zur deutschen Garnison in Tsingtau durchzuschlagen, vergeblich war, vollendete sie ihre Aufgabe in getrennten Gruppen in West-Selschuan und Ost-Tibet. Dr. Weigold und Dr. Israel waren zuletzt als Lehrer in deutsch-sinischen Sprachschulen in der südjaponesischen Stadt Stanton und in Schanghai tätig. Der Entomologe der Expedition, Funke, ist in Peking zurückgeblieben, wo ihm die Verwaltung der deutschen Geländeschutztruppe obliegt. Dr. Weigold berichtete unmittelbar nach seiner Ankunft in Dresden folgendes: „Die Expedition bedeutet trotz der großen durch den Weltkrieg bedingten Schwierigkeiten einen vollen Erfolg, der hauptsächlich darauf zurückzuführen ist, daß unsere Ex-

pedition die wissenschaftlich am besten ausgestattete gewesen ist, die jemals in jene Gebiete unternommen wurde. Fürs erste nur einige Zahlen, an denen sich auch die übrige Ausbeute der Forschungsreise ermessen läßt. Ich habe etwa 5500 Vögel und Hunderte von Säugtieren, darunter die größten und seltensten Invertebraten, gesammelt. Der Entomologe Funke hat ein Insektenmaterial von noch nicht erreichtem Umfange zusammengetragen, von dem viele neue Ergebnisse zu erwarten sind. Aber nicht nur in unseren großen Sammlungen, die erfreulicherweise an einem der Entente unerreichten Ort in Sicherheit gebracht sind, besteht der Wert der Expedition, sondern auch darin, daß außerordentlich reiches Beobachtungsmaterial in topographischer und biologischer Hinsicht zusammengebracht worden ist. Da gleichzeitig mit uns der bekannte österreichische Botaniker v. Handel-Mazzetti im südlichen Nachbargebiet von Tibet und Selschuan, in Nord-Yunnan, forschte, so werden unsere vereinigten Ergebnisse die Wissenschaft um eine Fülle sehr bedeutenden Materials bereichern, das alles übertrumpfen wird, was bisher von den Forschern anderer Nationen in jenen Gebieten zu Tage gefördert worden ist. Die noch in diesem Jahre zu erfassende Bekanntgabe unserer Forschungen wird es beweisen. — Die zurückgekehrten Forscher sind natürlich auch im Besitze von politisch wertvollen Aufzeichnungen über die Gestaltung der Lage in Ostasien seit 1914 und die Einflüsse der Entente auf China und ihre Absichten in Ostasien überhaupt. G. M.-H.

Abb. 19. Meldung der Frankfurter Zeitung vom 28.5.1919.

Berlin N. 4, d. 24.V.19

Sehr werter Herr Dr. Weigold

Meinen herzlichsten Glückwunsch zu Ihrer glücklichen Heimkehr. Leider wird die Freude der Heimkunft Ihnen ja vergeltet durch den trostlosen Zustand, in dem Sie das Land wiederfinden. Wenn wir durch die Masse der Feinde erdrückt im Kampfe unterlegen wären, könnte man ehrlich trauern und an der Wiederaufstehung arbeiten. Jetzt aber, als dieses elende Volk sich selbst entmannt hat, gibt es keine Hoffnung mehr. Es geht mit Deutschland wie einst mit Polen. Diese waren ja auch durch ihre Uneinigkeit an ihrem Untergange selbst schuld. Aber die Polen haben wenigstens Nationalgefühl. Der Deutsche hat weder Nationalgefühl, noch Würde, ist eine erbärmliche Bedienernatur. Pfui Deibel! Mit Deutschland ist es für immer vorbei. Ich beklage täglich, daß ich diesen Untergang erleben mußte, aber noch mehr beklage ich die junge und spätere Generation, die ihr Leben unter solchen Verhältnissen zubringen müssen. Wer irgend kann muß machen, daß er fortkommt und sich einem anderen Volke anschließen. Lieber Hottentotte als Deutscher.

Es wird mich freuen, Sie in Berlin zu sehen und Näheres über Ihre Sammlung zu hören. Hoffentlich ist es möglich, diese als Ganzes für das Berliner Museum zu erwerben.

Mit freundlichem Gruß

Ihr Reichenow

Abb. 20. Prof. Dr. Anton Reichenow (1847 - 1941), u. a. Präsident der DOG und langjähriger Herausgeber des Journals für Ornithologie, unter dem Schock des 1. Weltkriegs. (Originalkopie des Briefes an H. Weigold siehe Folgeseite).

Tgb.-Nr.

Bei Beantwortung wird um Angabe vor-
stehender Nummer gebeten.

Herrn Professor Dr. Meißner

Meinem herzlichsten Glückwunsch zu Ihrer glück-
lichen Genesung. Leider ist die Sonne bei der Ge-
nehung Ihnen in der Regel durch den drohenden Winter,
in dem Sie das Land nicht verlassen. Ihnen also dürfte
die Wärme der Sonne vornehmlich im Winter überaus
willkommen sein. Ich hoffe, dass Sie sich bei der
Wiederherstellung befinden. Auch ist es mir sehr
schade, dass Sie nicht mehr in der Lage sind,
sich für die Wissenschaft zu betätigen. Ich hoffe,
dass Sie sich bald wieder in der Lage befinden werden,
sich für die Wissenschaft zu betätigen. Ich hoffe,
dass Sie sich bald wieder in der Lage befinden werden,
sich für die Wissenschaft zu betätigen.

meiner Arbeit. Die Zukunftsfrage hängt davon ab, ob
Vorbereitung vorhanden ist, oder ob man sich be-
reits ist, die Sache in der nächsten Generation, die
für die Wissenschaft die besten Bedingungen zu schaffen
müssen. Ich hoffe, dass Sie sich bald wieder in der Lage
finden werden, sich für die Wissenschaft zu betätigen.
Leider ist die Sonne bei der Genesung Ihnen in der
Regel durch den drohenden Winter, in dem Sie das
Land nicht verlassen. Ihnen also dürfte die Wärme der
Sonne vornehmlich im Winter überaus willkommen sein.

Es ist mir sehr lieb, dass Sie sich bald wieder in der
Lage befinden werden, sich für die Wissenschaft zu
betätigen. Ich hoffe, dass Sie sich bald wieder in der
Lage befinden werden, sich für die Wissenschaft zu
betätigen. Ich hoffe, dass Sie sich bald wieder in der
Lage befinden werden, sich für die Wissenschaft zu
betätigen.

Mit freundlichen Grüßen

Herr
Reichmann

6. Schwere Zeiten auf Helgoland

6.1 Vogelwartearbeit

Als H. Weigold im Sommer 1919 nach Helgoland zurückkam, gab es viel zu tun. Der Biologische Versuchsgarten war von der Militärbehörde schon 1914 beschlagnahmt worden zur Unterbringung der Schafe, während die Bevölkerung die Insel hatte verlassen müssen. Da war dann schon im Herbst alles kahl gefressen. Doch ein Helgoländer Mitarbeiter stellte im nächsten Jahr fest, daß Gehölze wieder ausschlugen und das Unkraut wucherte. Prof. Kuckuck und Prof. Mielck sorgten dafür, daß der Garten einigermaßen in Ordnung gehalten wurde. Am besten war die Drosselhecke gewachsen. - Nun war der Versuchsgarten in der Sapskuhle fast die einzige Möglichkeit für den Ornithologen, Baum- und Buschvögel zu beobachten. Er gewann so immer mehr Bedeutung, denn die Gärtnerei und die andern Gärten waren unzugänglich und die Leute immer weniger entgegenkommend geworden. Der wilde Kohl, der überall wächst, spielt als Dekung für Vögel eine große Rolle. Viele Pflanzen halten sich nicht oder nur kümmerlich. Nur der milde Winter ist gut für die Pflanzenwelt, sonst ist alles gegen sie. Die dünne Schicht Mutterboden, nur ein Spatenstich tief über Felsen, trocknet halt zu leicht aus. Nadelhölzer, Birken und Erlen halten sich nicht, dagegen gedeihen Holunder, Weißdorn und Rosen gut. Alle Sträucher müssen sehr dicht gepflanzt werden. Geschoren werden sie vom Wind.

Bald kamen wieder Besucher zur Vogelwarte, z.B. H. Hildebrandt, ein Forstmann und Ornithologe. Er bedankt sich im Brief für die aufopfernde Fürsorge von H.W., die ihm einen angenehmen Aufenthalt und viel Interessantes bot: "Lange werde ich an den schönen Erinnerungen zehren". Er nahm Rasiermesser zum Schleifen mit, spendete Zangen für die Berinigungsarbeit und sandte Pflanzen für die Sapskuhle.

Zunächst hatte H.W. auch beim Wiederaufbau der Biologischen Anstalt mitzuarbeiten. Besonders das Museum lag ihm am Herzen. Es sollte später mehr und mehr ein Vogelzugsmuseum werden. Ein Dresdener Präparator, R. Reichert, brachte die arg mitgenommene Vogelsammlung in Ordnung. Inzwischen bewarb sich Dr. H. Weigold bei den Museen in Berlin, erhoffte Hilfe dabei von Tschusi, dem Herausgeber des Ornithologischen Jahrbuches, oder dem Vorsitzenden der Deutschen Ornithologen-Gesellschaft (DOG), H. Schalow. Jedoch konnte ihm keiner zur Anstellung verhelfen, trotz aller Bemühungen. Auch für München oder Wien waren die Aussichten schlecht. Nur zu einem Vortrag über die Reisen sollte er eingeladen werden von der DOG. - Schalow tröstete: "Ich habe immer die Erfahrung gemacht, daß sich die Verhältnisse meist günstiger entwickeln, als man erwartet. Also die Hoffnung nicht aufgeben".

Weil die Garnnetze, mit denen die Drosselbüsche überspannt wurden, häufig gestohlen wurden, sann H.W. auf Abhilfe. Freund A. Marx hatte, als er als Vertreter 1913 nach Helgoland kam, geäußert, man müßte Reusen bauen. So wurden Reisigwände in V-Form aufgestellt. Ein Drahtgeflechttrichter und eine verfallende Voliere, in der sich schon manchmal Vögel gefangen hatten, vollendeten die Anlage. Die Vögel wurden darin zu einem engen Ausgang gezwungen, wo man sie leicht im Netz fangen konnte, das davorgehängt werden konnte. - Da die Regierung keine Mittel für Material gab, um weitere Reusen zu bauen, bat der Vogelwart die Hersteller von Draht- und Garnnetzen um Spenden. Auch altes Material wurde mitverwendet. Einige freiwillige Helfer fand er auf der Insel, die beim Bau der Trichterreusen Hand anlegten. Z.B. H. Wessels

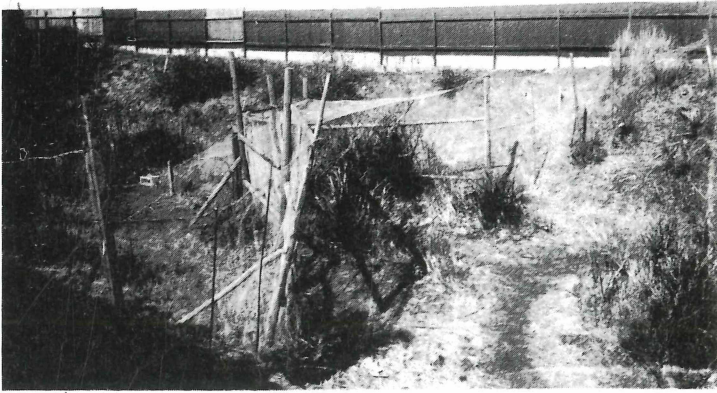


Abb. 21. Gesamtanblick der ersten primitiven Reuse, die zuerst große Vogelfänge ermöglicht hat. Drahtnetzwerke sperren den Garten und leiten die Vögel in den Trichter bis zum Falltür-Käfig am Ende.



Abb. 22. Der Eingang in die erste von Dr. Weigold gebaute Fangreuse ("Helgoland-Reuse"). Vorn liegt das zum Vogeltransport hergerichtete Sieb mit einer Schnur voll großer Vogelringe. Hinten in der Mitte blickt man in den kleinen Fangkäfig, der das Ende der Reuse bildet.

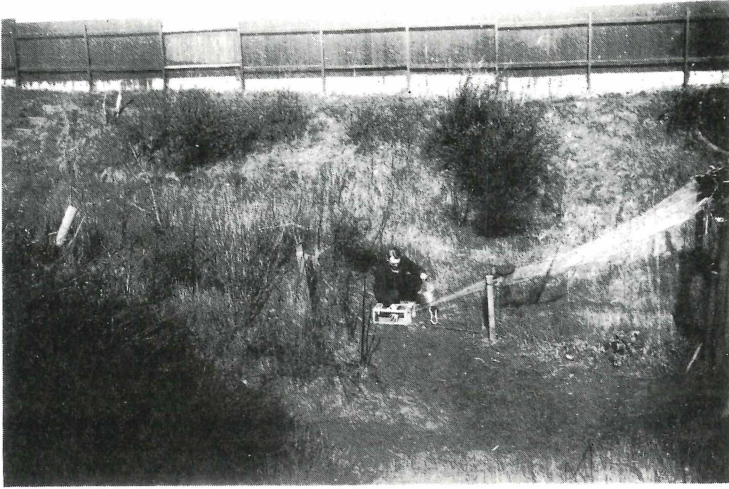


Abb. 23. Das Ende der Reuse. Der Vogelwart nimmt gerade die gefangenen Vögel aus dem Falltür-Käfig.

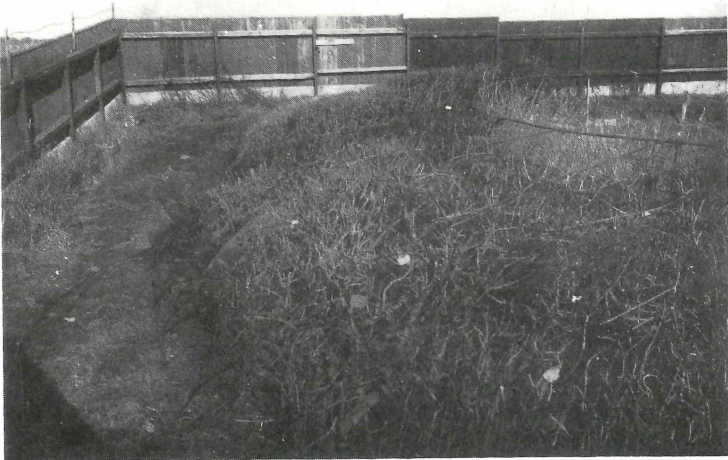


Abb. 24. Der runde geschorene und mit Netz überzogene Drosselbusch nach Helgoländer Art, der neuerdings ebenfalls in eine Reuse umgebaut worden ist. Hier bei der alten Methode fangen sich am Boden hüpfende Vögel wie Drosseln unter dem flach auf dem Rasen liegenden Saum des Netzes.

Abb. 21-24 nach Photos von Dr. Weigold 1920.

denkt noch heute gern daran, wie er als junger Bursche dabei mitarbeitete. Diese neue Fangeinrichtung hat den alten Drosselbusch bald weit übertroffen. Es wurden mehr Arten gefangen, viele, die früher kaum erreichbar waren. Der Drahttrichter über dichtem Buschwerk endet jetzt in einem kleinen abnehmbaren Käfig, der durch eine Falltür verschlossen werden kann. Schon im ersten Jahr wurden so rund 1000 Vögel gefangen. "Wo hätte man ein gleiches Untersuchungsmaterial in 40-50 Arten, ohne daß man die Natur um ein einziges ihrer Geschöpfe ärmer zu machen braucht, wenn es nicht gerade das Studienproblem nötig machte. Mitarbeiter sind jederzeit willkommen, seien es nun Anatomen, Physiologen, Parasitologen, Systematiker, Flugtechniker oder was sonst. Der Interessent sollte aber möglichst selbst kommen". -

"Gelegenheit für Anfänger in unsrer schönen Wissenschaft bietet sich, hier in kurzer Zeit durch reiche Praxis zu sicheren Kenntnissen zu kommen", schrieb H. Weigold in seinem VII. Bericht (über die Jahre 1917-1922) (A86). Bald kamen auch meist junge Leute, die er zu begeistern und anzustellen verstand. - Heute ist es Tradition, daß junge Mitarbeiter besonders zur Zugzeit bei den Fängen, Beringungen und Beobachtungen helfen. Der letzte Bericht für die Jahre 1923/24 schildert die Erfolge in der Beringungsarbeit. Die Fänge mit der Reuse bilden die feste unerschütterliche Stütze für die Gesamtbeobachtungen. Die gefangenen Vögel können z.B. gewogen und gemessen werden (Flügelänge etwa), bevor sie beringt und wieder freigelassen werden. H.W. denkt und blickt weiter: "Wenn man solche Fangstationen, wenn auch nur mit je einer Trichterreuse, an verschiedenen bekannten Raststationen der Zugvögel hätte, dann müßte man wunderbare Aufschlüsse über den Vogelzug erhalten. - Ich wünschte, ich hätte so eine Fangstation schon in Mesopotamien, in Nord-China, in Marokko gehabt! - Es wäre eine dankenswerte Aufgabe für eine Fallenfabrik, meine Trichterreuse zerlegbar mit Garnnetzen zu konstruieren für solche Forschungen im Auslande. Immer wird man den Vorteil haben, statt einzelner geschossener Exemplare ganze Mengen in die Hand zu bekommen, viele Arten, die man in den Dschungeln und Dickichten nur sehr schwer bekommen kann".

Freund Marx machte sich schon im Gefangenenlager Gedanken, warum die Vögel wandern und ob vielleicht meteorologische Einflüsse dafür verantwortlich sind. Er wollte also Vogelliebhaber ansprechen, die etwa Lerchen oder Nachtigallen oder andere Zugvögel als Zimmergenossen halten. Zu beobachten wäre das Verhalten der Vögel im Vergleich mit dem Wettergeschehen, ob sie sich bei bestimmten Witterungen besonders unruhig zeigen. Da H.W. diesen Plan für brauchbar hielt, nahm M. gleich Fühlung mit entsprechenden Zeitschriften für Vogelliebhaber auf.

Schon bei seiner Islandreise als Student hatte H. Weigold sich Gedanken gemacht über die Bedeutung der Vögel für den Haushalt des Meeres. Später forderte er ihre Einbeziehung in die Meeresbiologische Forschung. So, wie es die internationale Meeresforschung gab, meinte er: "Die Zukunft muß uns, neben einem internationalen Vogelschutzgesetz auch ein internationales Netz von Vogelwarten mit Fangstationen bringen, am besten geleitet von einer Organisation, etwa einer 'Internationalen Vogelschutz- und Forschungs-Liga'. - Meine Trichterreuse soll der Wissenschaft mit geringeren Vogelopfern größere Aufschlüsse ermöglichen als bisher. Nur eins muß mit allem Nachdruck betont werden: Dazu ist sie nicht erfunden worden, daß man sie wie eine italienische Fangeinrichtung zum Vogelmord benutzt!" - Inzwischen wird die Trichterreuse unter dem Namen "Heligoland Trap" (von den Nachfolgern weiterentwickelt und verbessert) von Ornithologen in aller Welt verwendet.

Vogelschutz, besonders Seevogelschutz lag H.W. schon damals am Herzen, man fand ja immer wieder ölverklebte verendete Seevögel am Strand. So wurde er wahrscheinlich der erste, der in Deutschland auf die Gefahr der "Ölpest" hinwies und Gegenmaßnahmen verlangte. (Ist bis heute Entscheidendes geschehen, um sie zu verhindern?)

Eine weitere Schutzvorrichtung war H.W.'s Erfindung: die Vogelschutzlampen am Leuchtturm. "Wie ich darauf kam? Nicht am grünen Tisch, sondern allein unter dem Eindruck unmittelbarer Beobachtung in mancher guten Vogelzugsnacht. Ich fand dabei, daß der Zug sowohl in mondhellen wie in dunklen Nächten stattfindet, daß aber die Leuchttürme ihre verhängnisvolle Anziehungskraft nur bei sehr unsichtigem Wetter entfalten, zumal, wenn Sturm damit verbunden ist wie gewöhnlich oder wenn der Wind dreht und die Vögel aufhält. Dann sammeln sich die Vögel um das Licht, wo sie instinktiv Orientierung erhoffen. Ist es so dunkel, daß die Strahlenbündel wie Stäbe ins Nichts stechen, dann fliegen die Vögel gegen den Turm. Kommt aber Nebeldunst, der das Licht zerstreut, so daß der Reflex auch den Turmkopf erhellt, so hört das Anfliegen auf. - Da sollen fortan die Vogelschutzlampen helfen, die überaus billig sind und leicht anzubringen sind. Man braucht nur auf jeder Galerie 3 oder 4 gut gegen Witterungseinflüsse geschützte und wegen der Schifffahrt nach außen abgeblendete, nach innen leuchtende schwache Birnen. Das ist alles. Diese Lampen sollten grundsätzlich vom 1.8. bis 31.5. jede Nacht brennen und nicht erst im Bedarfsfall eingeschaltet werden (wie es in den Notjahren geschah). Noch viel notwendiger sind solche Schutzmaßnahmen auf den Feuerschiffen, denn dort sind selbst die Vögel dem Ertrinken ausgeliefert, die nur leicht anfliegen und dabei etwas betäubt werden, so daß sie sich auf dem Land am Boden leicht erholen würden. Wenn auf dem festen Land schon manchmal 10.000 Vögel an einem Leuchtturm in einer Nacht umgekommen sind, kann man sich vorstellen, welche Hekatomben in einer einzigen solchen Unglücksnacht die Feuerschiffe verursachen können". Dieser Artikel erschien 1925 in dem Buch "Durch die weite Welt, Reisen und Abenteuer, Erfindungen und Entdeckungen", von Hanns Günther in Zürich herausgegeben. Am Schluß bringt H.W. seine Forderung an: "Da es nicht bloß in Deutschland Leuchttürme und Feuerschiffe gibt, sondern in der ganzen Welt, so ist das Problem, die Zugvögel vor ihnen zu schützen, ebenso wichtig wie die endliche Einstellung des Massenfanges der Singvögel zu Speisezwecken in südlichen Ländern. Beides sind internationale Naturschutzaufgaben von größter Bedeutung. Um so mehr, als gerade die für Land-, Garten- und Forstwirtschaft nützlichen Arten am meisten davon betroffen werden: die Insektenfresser, die dank ihrer Natur als Wandervögel und ihrer außerordentlichen Lebhaftigkeit am ehesten anfliegen".

Als sich 1919 noch eine Marine-Flugstation auf der Insel befand, konnte H. Weigold einige Flüge mitmachen und interessante Vogelbeobachtungen in der Luft machen. Er versuchte dann auch, einige Flugzeuge für wissenschaftliche Zwecke von der Entente frei zu bekommen. Schließlich wurden sogar 2 bewilligt. Dann waren es aber Landflugzeuge, die erst noch in Wasserflugzeuge umgetauscht werden sollten (Ersatz-Einsitzer-Eindecker). Das eine stürzte schon bei der Überführung ab, - es gab keine Gelder dafür -, und das zweite mußte an ein meteorologisches Institut in Berlin abgegeben werden.

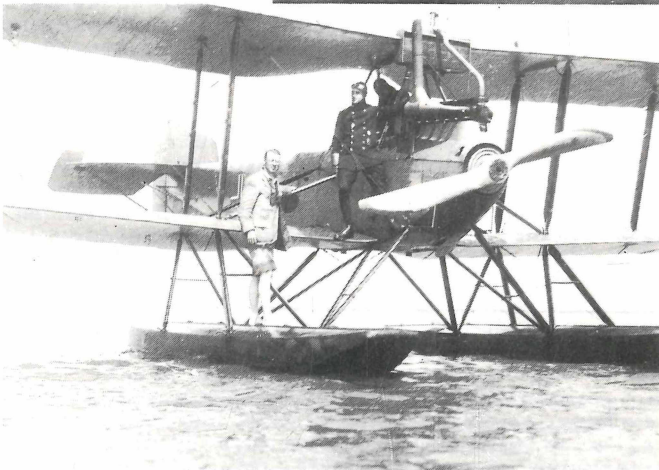
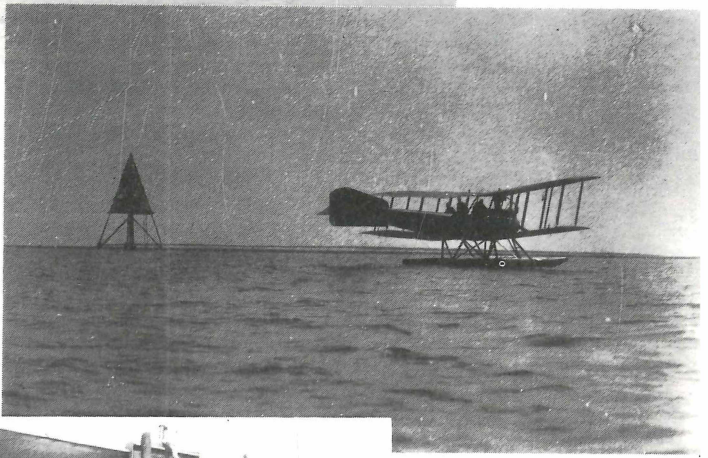
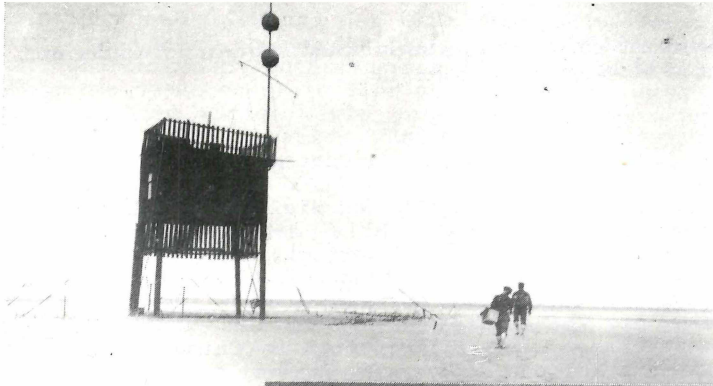


Abb. 25 (oben). Beobachtungsturm auf Mellum, Juli 1913. -
 Abb. 26 (Mitte). Per Doppeldecker nach Mellum. Links die Spitz-Bake. -
 Abb. 27 (unten). Hugo Weigold (links) auf seinen Flügen zu den Vogelinseln, 1920 am Strand der Mellum-Plate. (Alle Photos H. Weigold).

Zur Situation der Vogelkolonien auf den ostfriesischen Inseln im und nach dem 1. Weltkrieg, nach einem Brief von Otto Leege an M. Weigold vom 18.8.1919.

Ostermarsch, 18.8.19

Mein lieber, alter Freund, herzlich heiße ich Sie in der alten Heimat willkommen! Als ich vor 8 Tagen Ihren 1. Brief erhielt (auf dem Memmert), da war ich zu Tränen gerührt. Also gottlob, daß Sie wieder bei uns sind; wieviel habe ich an Sie in den langen 5 Jahren gedacht. "Ob er noch lebt?" so habe ich tausendmal gefragt, namentlich im letzten Jahr, als sich in China die Verhältnisse so bedenklich zuspitzten. Als man dann las in den Zeitungen, die Internierten in China sollen nach irgend einer australischen Kolonie deportiert werden, da hätte ich Sie schon beinahe in meiner Sorge aufgegeben. Und nun kam der erlösende Brief. Wie ein Alp löste es sich von meiner Brust. Wie oft habe ich ihn richtig(?) gelesen, wie oft anderen von Ihnen erzählt und vorgelesen, die wirklichen Anteil an Ihrem Geschick nahmen. Und alle freuten sich mit mir, daß Sie der Heimat wiedergegeben und zugleich auch der Wissenschaft, die sich von Ihnen weitere Tätigkeit erwartet. 2 Briefe erhielt ich in den langen Jahren von Ihnen, die in langen Freundeskreisen bei Gesinnungsgenossen die Runde machten, gern hätte ich sie der Allgemeinheit zugeführt, wagte es aber nicht, weil ich von Ihnen keine ausdrückliche Ermächtigung dazu hatte. Meine Nachrichten an Sie dürfen Sie kaum erreicht haben; jedenfalls erwähnen Sie nichts davon. Und heute bekam ich Separata Ihre Arbeiten, die wie Heiligtümer in meinen Händen bleiben werden. Immer wieder bewundere ich Ihre Energie, Ihren Riesenfleiß bei großer Sachkenntnis. Nun lassen Sie sich aber erst mal zur Ruhe kommen, damit Sie körperlich u. seelisch mal wieder einen Ausgleich herbeiführen, und dann später wieder frisch hinein in die Arbeit. Für alle Liebe u. Güte, die Sie mir erwiesen, danke ich Ihnen tausendmal, u. bald hoffe ich Sie mal hier zu sehen, da werden wir einander viel zu erzählen haben. Allerdings bin ich vom 17. Sept. - 2. Oktober verreist, aber hoffentlich können Sie es einrichten, daß Sie ausserhalb dieser Zeit mal auf beliebige Zeit zu mir kommen. Also herzlich willkommen!

Ich bin in diesen Jahren nicht mssig gewesen, habe sehr viel Aufzeichnungen gemacht, aber wegen der Papier- u. Druckernot wenig veröffentlicht. Ich will in diesen Tagen mal das Gedruckte zusammensuchen u. sende es Ihnen dann zu. Alljährlich habe ich den üblichen Brutvogelbericht, wenn auch aus vorerwähnten Gründen kurz, in der Monatschrift veröffentlicht, eine Arbeit über die Nahrung der Silbermöwen an unserer Küste (Ihre war mir leider nicht bekannt, aber wir sind zu den gleichen Resultaten gekommen) u. einige kleinere andere ornith. Inhalts in verschiedenen Zeitschriften, aber ziemlich belanglosen Inhalts. Meine vielen aviphnolog. Aufzeichnungen sind überhaupt nicht verwendet. ber Mellum habe ich geschrieben, eine Arbeit, die Sie vielleicht am meisten interessieren wird. Mellum war im Kriege der Tummelplatz wster Eiersucher, aber in diesem Jahr war wieder ein Wrter u. Photograph dort, u. allmählich wird sich das Inselchen wohl wieder von seinen Wunden erholen. Hesper bat mich sehr, mit ihm hinberzufahren, ich fand aber keine Zeit. Auf sämtlichen Nordseeinseln ist arg gerubert, noch längere Jahre werden notwendig sein, um die früheren Bestnde wieder ansässig zu machen. Am wenigsten ist der Memmert in Mitleidenschaft gezogen, obwohl wir großen Anstrmen (Ausnutzung der Eier, Abschießen der Brutvögel) ausgesetzt waren; ich bin

aber sehr energisch bei der betr. Behörde vorstellig geworden, und so wurde das Unheil abgewendet. Allerdings mußten wir nach der Revolution den anarchischen Gelüsten mancher Insulaner Rechnung tragen, u. lieferten deswegen viele Eier von Silbermöwen nach Juist u. Borkum hin ab, ausserdem wurden viele geräubert, da die Banden mit Waffen auftraten. Im großen ganzen aber ist der zugefügte Schaden auf dem M. aber nicht erheblich; ja, wir haben infolgedessen sogar die Seeschwalben wieder ansiedeln können. Die kleine Norddüne in der Nähe der Häuschen war von sehr vielen Möwen besetzt, u. da unsere Seeschwalben regelmäßig durch die Möwen schwere Schädigungen erlitten, ließ ich hier sämtliche Möwengelege fortgesetzt wegnehmen, was zur Folge hatte, daß gegen 2.000 Paare Sterna hirundo u. einzelne macrura sich hier ansiedelten u. ihre Brut auch größtenteils hochbrachten. Am 30. Juni sind bei einer Sturmflut leider sämtliche Gelege der minuta auf den Schilffeldern zugrunde gegangen. In Zukunft werde ich die Norddünen nur für die Seeschwalben reservieren. Dann können wir auch unsere Beringungsversuche wieder aufnehmen, die in Ermangelung von Ringen ruhten. Das angerichtete Unheil ist aber bei uns nicht so erheblich, wie ich vorausgesehen, u. wir werden über Jahre die Schäden kaum spüren, vorausgesetzt, daß die wüsten Räubereien nicht wieder einsetzen. Hoffentlich haben wir hier dafür wieder geregelte Verhältnisse. Auf den übrigen ostfr. Inseln sind kaum Eier ausgebrütet, weil in den Kriegsjahren von den Inseltruppen und Insulanern kein Nest verschont wurde, so besonders auf Juist. Auf Langeoog hat die Zahl der Möwen sehr abgenommen, ein "Verdienst" Steinmetz, der die Eier der "Allgemeinheit" in der ersten Zeit zuführen wollte (er rechnet sich diese Maßnahme als großes Verdienst an; die Eier wurden dann von Schlemmern bei Kempenski mit 1,50 M bezahlt). Diese Knopflochlästerne Herren haben manches Unheil zugerichtet. Jedenfalls berief man sich auf allen übrigen Inseln auf das nachahmenswerte Beispiel Langeoog, u. Jahrzehnte werden notwendig sein, um die Räubereien wieder auszurotten. - Vom 5.-11. Aug. war Hennicke bei mir auf dem Memmert, nachdem ich ihn lange Jahre nicht gesehen, das waren schöne Tage. Auf dem Ellenbogen ist zwar die Sterna caspia ausgerottet, dafür hat sie wieder auf Jordsand gebrütet; sehr erfreulich. Sonst hörte ich von den Nordseeornithologen so viel wie nichts. Auf entomologischem Gebiete war ich besonders auf dem M. mit meinem Freunde Alfken (entom. Assistent am Museum in Bremen) sehr tätig; wir haben eine enorme Ausbeute, besonders an Käfern, gemacht, die noch teilweise der Bearbeitung harren. Ferner war ich botanisch sehr rührig. Leider war der Besuch der Inseln im Kriege verboten, aber in diesem Jahr war ich besonders auf Baltrum u. Norderney tätig u. habe sehr viele Veränderungen, besonders auch Neueinwanderungen feststellen können. Zum Winter werde ich das gesammelte Material verarbeiten. Sehr interessant ist die Einwanderung mancher südöstl. Arten, die mit Kriegsmaterial hierher gekommen sind.

Müller-Norderney kommt sehr oft zu mir; die dortige Kolonie ist völlig auf dem Hund. Schade! Auf Rottum nistet keine Möwe mehr, dank der Besetzung durch holländische Truppen. Welcher Wechsel!

Und Ihr Helgoland? Ob es nach der Schleifung wieder das alte Helgoland in altem Glanze wird? Das mit der Sapskühle ist ja erfreulich. Aber wie stehts mit der Lummenkolonie? Hier heißt es, daß alles vorbei ist. Ist dem so? Das wäre ja schrecklich. Auch Kuckuck ist tot? Ach, was gibt es da alles zu fragen. - Wie es mit dem M. wird, steht in dunkler Zukunft. Vielleicht trägt man sich mit dem Gedanken, ihn wirtschaftlich auszunutzen, wo unsere Verhältnisse so ganz u. gar [unlesbar] sind, wie mir von "oben" angedeutet ist. Aber voraus sage ich nichts, in dieser unruhigen wechsellvollen Zeit. Unsere Pachtzeit ist abgelau-

fen, u. vorläufig ist der Vertrag nur auf 1 Jahr verlängert. Darüber darf aber nichts gesprochen werden, weil sonst andere versuchen, ihn auszubeuten. - Der Krieg hat auch in meiner Familie Wunden gerissen: verschiedene meiner Neffen, tüchtige Naturforscher, sind gefallen; meine 3 Jungen sind, freilich geschädigt an der Gesundheit, heil aus dem Kriege zurückgekehrt, aber meinen 15jährigen Willy u. meinen 18-jährigen Hans habe ich am 10. Febr. v. J. auf dem Ostermarscher Watt nahe Norderney beim Segeln verloren. Wir leiden sehr schwer darunter, besonders auch meine arme Frau. - Sobald wir wieder geregelte Verhältnisse haben, gedenke ich mich pensionieren zu lassen, vielleicht in 2 Jahren, und dann werde ich im Sommerhalbjahr auf einer einsamen Nordseeinsel wohnen und mich ganz meiner Lieblingsarbeit hingeben, den Winter gedenke ich etwa in Bremen zu verleben, wo ich meine wissenschaftl. Freunde u. liebe Verwandte habe, Museen, Bibliotheken u.s.w. - Doch das ist Zukunftsmusik. Einstweilen leben wir noch in der rauen Wirklichkeit und müssen mit dieser rechnen. - Wann kommen Sie nun? Ich bin heiß auf Sie. In den nächsten Tagen sende ich einige Separata. - Bartmann ist 14 Tage Gast auf Norderney; vielleicht besuche ich ihn Sonntag. Fräulein Varges u. Boie wohnen jetzt ganz in Westerland auf Sylt, wo es ihnen vorzüglich gefällt.

Nun lassen Sie bald von sich hören u. seien Sie aufs herzlichste begrüßt von

Ihrem alten getreuen Leege nebst Frau u. Nora.

6.2 Schreibtischarbeit

Helgoland wurde wieder zum "Mekka der Ornithologen", das Gästebuch, das H.W. schon 1909 angelegt hatte, enthält viele Namen bekannter Ornithologen. So schrieb E. Stresemann 1923: "Mit dem Ausbau der Sapskühle als Vogelfangstation hat Weigold einen ornithologischen Lustgarten gegründet, der als Riesenreue nach und nach alle Ornithologen einfangen wird". Mit vielen Kollegen im In- und Ausland wurde ein reger Briefwechsel gepflegt, solange noch das Geld für Porto reichte. - Die Inflation machte es schwer. - Viel Schreiberei gab es um den Verkauf von Vogelsammlungen und deren Bearbeitung. So sollten die europäischen Vögel der Vorkriegsreisen zum Teil in München bearbeitet werden, die chinesischen von Jacobi in Dresden, wohl vorwiegend systematisch. Stresemann schrieb schon 1919: "Es hat mich gefreut, von Ihnen zu erfahren, daß Sie Ihre China-Sammlung selbst bearbeiten wollen. Vor allem dürfen wir von Ihnen gewiß wertvolle biologische Mitteilungen erwarten. Die rein systematische Seite wird in der außereuropäischen Ornithologie viel zu stark betont, - fehlt leider nur das geistige Band. Ich brauch' Sie wohl nicht eigens auf die Wichtigkeit aller Angaben über regionale Verteilung etc., kurz über die Ökologie hinzuweisen". In einem weiteren Brief 1922 ging es um die Veröffentlichung der Ergebnisse der Spanienreise, die Str. zu ausführlich fand. Bei Flöricke wurde sie dann ohne Abstriche gedruckt.

H. Schalow schlug vor, außer dem Bändchen von Hagmeyer über Meeresbiologie sollte Weigold ein Bändchen über Vogelzug verfassen und beim gleichen Verlag in der wissenschaftlichen Sammlung herausbringen. Er traf H.W. leider nicht bei der Tagung der "Naturforscher und Ärzte" in Leipzig.

Prof. H. Rendahl, Naturhist. Riksmuseum in Stockholm, wollte Aufsätze populärer Art über die China-Tibet-Reise an schwedische Zeitungen vermitteln. Sven Hortling, Helsinki, schreibt nach einem Helgolandbesuch 1923: "Als ich mit einem Freund von den schweren wirtschaftlichen Verhältnissen auf Helgoland sprach, wollte er durch mich eine Summe zu Ihrer freien Verfügung stellen. Sie können das Geld für eigene Bedürfnisse oder für die Vogelwarte verwenden". - O. Reiser in Serbien fragt, wie es weiter mit der Vogelwarte geht, denn nach "Jugoslavia" dringen zu selten Nachrichten aus Deutschland. Glückwünsche und aufrichtige Bewunderung äußert er über die großartigen Leistungen in Ost-Asien.

An die Freunde in China schreibt H.W. einmal: "Wissenschaftlich habe ich mir durch die Expedition schon jetzt, wo doch erst so wenig von den Resultaten bekannt geworden ist, einen guten Ruf gewonnen, auch sonst durch meine Tätigkeit hier als Vogelforscher und als Naturschutzapostel. Aber was nützt es mir, wenn ich so wenig Gehalt beziehe. Was hat man nicht alles aufgeben müssen an Kulturgewohnheiten. Holländer, Dänen, Schweizer haben Mitleid mit uns Gelehrten und schicken uns manchmal von ihrem Geld, damit wir wenigstens noch das Porto für Auslandsbriefe erschwingen können. Man nimmt schon ganz ohne Scham Almosen an. Ich sende Ihnen mal eine Serie meiner besten Vogel-Foto-Postkarten. Ich versuche, sie im Ausland zu verkaufen, denn hier ist nichts zu wollen".

Immer wieder versuchte H. Weigold, bei der vorgesetzten Behörde eine Versetzung auf das Festland zu erreichen. So schrieb er u.a.: "Dieses wissenschaftliche Material ist neu und in absehbarer Zeit nicht wieder zu beschaffen, wenn man es ins Ausland abgibt... Das wäre aber um so trauriger, als eben diese Sammlungen während des großen Krieges zusammengebracht wurden und ein Ruhmeszeichen sind für deutsche Kulturarbeit auch in schwerster Zeit. - Ich selbst bin in großer Sorge, wie die Bearbeitung geschehen soll. Natürlich kann nur ich persönlich das Facit ziehen aus meinen Arbeiten. Dazu gehört aber Zeit. In meiner jetzigen Stellung als Assistent an der Biologischen Anstalt auf Helgoland habe ich diese nie... Auch kann ich ja nicht die riesigen Sammlungen nach Helgoland bringen und da untersuchen. Umgekehrt ist es viel leichter, von einer Festlandstelle aus das bisher zusammengebrachte Helgoländer Material zu bearbeiten... Das ist aber nicht so eilig wie die Auswertung der Expedition, denn hier kommt die Konkurrenz anderer Nationen nicht in Frage. Wenn nicht diese große Menge wertvollsten und interessantesten Materials, besonders aus dem Innern Asiens, ungenützt verkommen soll, sondern zum Ruhme unsrer Wissenschaft gerade in einer Zeit herauskommen könnte, wo an derartige Reisen nicht zu denken ist, dann weiß ich keinen andern Rat, als um Versetzung zu bitten, wenn sich Gelegenheit bietet. - Es gibt in Deutschland wohl keine andern Institute, an denen solche Arbeiten Pflicht sind, als die Museen. An einem solchen Platze könnte ich neben den laufenden Arbeiten einige Jahre lang meine Reisen bearbeiten, vielleicht auch eine Ornithologie-Chinas herausgeben, wozu ich viel Material habe. Danach könnte ich mich wieder daran machen, die Schlußfolgerungen aus den Helgoländer Arbeiten zu ziehen. Helgoland ist anerkannt der klassische Ort für das Studium des Vogelzugs und sollte darum auf alle Fälle stets mit einem Ornithologen besetzt sein... Endlich glaube ich, daß ich auf dem Festlande mehr leisten könnte in Hinsicht auf Volksbildung und Naturschutz, Felder, auf denen ich schon lange arbeite. Gern würde ich auch gleichzeitig Vorlesungen halten, denn auffällig selten scheinen Vertreter unseres Wissenschaftszweiges an den Universitäten vertreten zu sein, sogar in Berlin. Sicher ist das eine fühlbare Lücke in unsrer Zeit, wo die Beschäftigung mit der Natur und Freude an der Heimat ein wesentlicher kultureller Faktor ist".

Eine Bewerbung nach Magdeburg war auch vergeblich, dagegen lehnte H.W. ein schmeichelhaftes Angebot ab, da er sein Beamtenverhältnis nicht mit einer privaten Arbeitsstelle tauschen wollte; die Redaktion des "Kosmos" hatte ihn einstellen wollen.

Im Herbst 1920 freute sich Marx, daß sein Freund H.W. nun zum Bearbeiten seiner Reisen käme. So würde der übliche Fehler vermieden, daß zwar Tatsachen gesammelt, aber nicht verarbeitet würden. Das war aber noch die "iberische Arbeit", die Flöricke in Druck nahm. Interessante Überraschungen brachten diese Forschungen, denn mehrere geographische Vögelrassen wurden dabei festgestellt.

Trotz aller Arbeit fand der Vielbeschäftigte noch Zeit, ausführliche Briefe an Freunde zu schreiben, z.B. nach Kanton. Frau L. dankt dafür mit einem Päckchen Makronen, das er mit seinen jungen Helfern teilte. Lange Berichte, wie über die Heimkehr, wurden aber als Rundbrief geschickt. Frau Lehmann sorgte dafür, daß die zurückgelassene Kiste abgeschickt wurde, und berichtete über alle Bekannten in Kanton, während Mell die Flinte für ihn verkaufte. Er wisse genau, was für ein guter Kerl der H.W. ist. (Hübsche Grasleindecken wurden dafür nach Deutschland geschickt.)

Intensiv beschäftigte sich H. Weigold mit Naturschutzfragen, besonders mit der Ölverschmutzung als Gefahr für Seevögel und Fischbrut. Mindestens 7 Zeitungen brachten seine Artikel darüber. Außerdem bemühte er sich, eine Zentralstelle für Ornithologie und Naturschutz für das ganze deutsche Reich zustande zu bringen. Daneben liefen natürlich auch die Verwaltungsarbeiten, die jede Institution mit sich bringt (A51, 67, 77).

Eine freudige Überraschung war es, als einer seiner chinesischen Schüler ihm 1921 aus Kottbus schrieb, wo er als Volontär in einer Färberei arbeiten wollte, während ein anderer eine Landwirtschaftsschule in Liegnitz besuchte. Der ehemalige Lehrer antwortete: "Daß Sie schon viel gelernt haben, sehe ich aus Ihrem Brief, der sehr gut geschrieben ist. Ich hoffe, daß Sie durch Ihre Lehre in der Webschule Kottbus (die er beginnen wollte), hier auch praktisch großen Vorteil haben. Wenn Sie einmal nach Hamburg oder Bremen kommen, müssen Sie mich hier einmal besuchen".

In einem Brief schreibt H.W., nachdem die Sammlungen eingetroffen waren: "Stötzner hat im Beisein meines Freundes Kleinschmidt, des berühmten Ornithologen, der extra auf 3 Tage zu diesem 'Feste' nach Dresden gefahren kam, meine Sammlungen geöffnet. Alles westchinesische und tibetische Material ist tadellos erhalten, aber das weniger kostbare nordchinesische ist arg von Speckkäfern zerfressen. Stötzner, Kleinschmidt und der Direktor des Dresdener Museums Jacobi schreiben mir die überschwenglichsten Lobsprüche: 'Ihr beispielloser Forscherfleiß', 'Ich bin glücklich, daß alles so schön präpariert und so gut erhalten ist', 'Die Sammlung übertrifft meine kühnsten Hoffnungen' usw. Meine Sammlungen kommen ins Dresdener Museum, bleiben also in der Vaterstadt. Stötzner will mich irgendwie an dem materiellen Gewinn beteiligen. Kleinschmidt hat schon auf den ersten Anblick neue Vögel dabei gefunden. Alle reißen sich darum, das Material bearbeiten zu dürfen. Ich werde nun doch wohl die systematische Bearbeitung den andern geben und mir nur die allgemeine biologische und zoologisch-geographische Auswertung vorbehalten, aus Zeitgründen. Kl. hat bereits 3 neue Sumpfmäusen in dem Material aus China-Tibet gefunden. Die tibetische Meise nennt er 'weigoldi' und 'stötzneri' die mongolische".

Auszüge aus dem Briefwechsel, den Pastor Dr. Otto Kleinschmidt (1870-1954) mit H. Weigold führte. Kleinschmidt darf zu den bedeutendsten Ornithologen seiner Zeit gezählt werden (s. Ent- wicklung des Artbegriffes und der Formenkreise). Zahlreiche Systematiker und Evolutionsfor- scher griffen auf Kleinschmidts Forschungen zurück und suchten, z. T. schon als Studenten Kon- takt zu ihm (vgl. Prof. Dr. B. Rensch, Münster, hier: S. 207).

Dederstedt Bez. Halle a/Sa.
25.6.21.

Die erste Hälfte m. Manuscripte folgt bald.
Sie erhalten alles noch zur Durchsicht.

Lieber Herr Dr.

Parus modestus habe ich nicht erhalten, wußte gar nicht, daß Sie Stük- ke sammelten, wird adultus sein.

Heute erhielt ich Ihre zweite Sendung mit meinen früheren Manuscripten betr. Baumläufer etc. Ich hatte mir, als ich dieses niederschrieb, die Baumläufer von Jacobi schicken lassen, weil ich wußte, daß diese die beste sicherste Basis für die Faunengebiete sind. Ich erhielt damals nur die Sungpanstücke u. konnte nur feststellen, daß wenigstens dieser Teil von Nordszetschwan nicht von bianchii bewohnt wird, sondern von khamensis. Erst nachher erhielt ich mit der Hauptsendung die anderen Certhien. Es handelt sich bei Certhia, Kohlmeisen, Sitta, Haubenmeisen durchaus nicht nur um einen subtilen Unterschied. Der Unterschied zwi- schen Gebirgs- u. Ebenenformen ist so erheblich, daß schon Thayer u. Bangs von "eher specifischem als subspezifischem Rang" bei Sitta spre- chen. Bei Certhia u. Parus major liegt es ebenso. Ihre Schlußbemerkung muß bei Parus major vielleicht sogar gestrichen werden, weil der große Unterschied der Formen möglicherweise z.T. gar nicht auf dem Klima, sondern auf verschiedenen Wanderwegen beruht. So ausgeprägt ist er. Ich prüfe diese Dinge unzählige mal, messe viel genauer als z.B. Har- tert, vielfach, indem ich Teile d. Bälge aufweiche, eine furchtbar zeitraubende Arbeit.

Es berührt ganz sonderbar, wenn man nach zahlenmäßigem Nachweis (dazu gebe ich doch die Auszüge aus meinen noch viel genaueren Tabellen) immer wieder den Bedenken begegnet, "ob das auch stimmt."

Trennen wir die abzutrennenden Formen jetzt nicht, dann benennt sie in einigen Jahren oder schon vor Erscheinen unserer Arbeit ein Amerika- ner. Dann sagt man: "Das habe ich längst gewußt", aber wem glauben es die Leute. Das ist die Stresemann-Krankheit. Ich wäre Stresemann nicht so scharf entgegengetreten, wenn ich nicht wüßte, wie sehr seine Worte gute deutsche Arbeit in Mißkredit bringen.

Meinetwegen können alle Szetschwan-Formen unbenannt bleiben. Ich woll- te, die Zeit wäre da, wo die Benennungen aufhören können. Aber zu Ih- rer Arbeit brauchen Sie die Rassenscheidung ganz dringend.

Mit "Art"-Gebieten ist es eine ganz gefährliche Sache.*⁾ Wie oft wird eine Art in einer neuen Form da entdeckt, wo man sie nicht vermutete. Nehmen Sie doch Perisorius (Boanerpes). Da reicht mit einem mal das "Perisorius"-Gebiet tief nach Süden. Haben Sie aber eine Certhia fami- liaris-Rasse auf dem Waschangipfel gefunden, so wissen Sie sicher, daß dort keine zweite mehr entdeckt werden kann. Das ist sicher, und es wird nie mehr behauptet, als man auf den Tisch legen und empirisch nachweisen kann.

*) Zuweilen sind d. Arten ausgeprägte Subspecies-Rassen. Dann ist die Sache anders.

Haben Sie den leisesten Zweifel, dann machen wir es so:
Ich sende Ihnen mit Jacobis Zustimmung (daß ob eingeschriebene Paket- oder Briefsendung riskieren darf), ein paar Sachen zu, die Sie allein oder mit mir in der Vorausveröffentlichung beschreiben.

Ich citiere dann diese Publikation in der Hauptarbeit u. bringe dort erst das Ihnen Zweifelhafte, so allein die Verantwortung dafür tragend.**) Ihre biologischen Daten in der Hauptarbeit werden mit "Weigold" besonders gezeichnet.

In Ihrer Zusammenfassung bzw. faunistisch-geographischen Hauptarbeit können Sie dann Ihren Bedenken ruhig Ausdruck geben, nachdem Sie beliebig andere Gutachten z.B. über die Baumläufer eingeholt haben. Ich würde ja die ganze Arbeit total anders aufgefaßt haben, aber es fällt mir nicht im Traume ein, Ihnen oder Jacobi Vorschläge u. Ratschläge aufzudrängen. Sie sind geistiger, Jacobi ist materieller Inhaber der Sammlungen. Es geht alles nach Ihren Wünschen soweit es... [Schluß fehlt!]

**) Denn ich darf Sie nicht überreden, Ihren Namen zu Sachen zu geben, von denen Sie nicht überzeugt sind.

Dederstedt Bez. Halle a/S.
12. August 1921.

Lieber verehrter Herr Dr.

Heute sende ich Ihnen die Novitates-Hefte zurück und mein ganzes Manuscript.

Es ist nicht sicher, ob ich nach Helgoland kommen kann. Es ist hier wieder ein bißchen kritisch. Da muß ich auf dem Posten sein.

Herr cand. rer. nat. (Leutnant) Bernhard Rensch, den ich in Halle im Zoolog. Institut kennen lernte u. der mich hier besuchte, ist bis 15. Sept. ev. länger in Emden Friesenstr. 21. Er möchte sehr gern die Beobachterarbeit in Helgoland übernehmen, wenn er vor Ende August bestimmte Zusage erhält. Ich habe auch noch weitere Reflectanten. Ich hatte neulich das China-Manuscript verlegt, dachte, es sei weggekommen u. hatte schon 3 Arten nach meinen Concept-Notizen wieder neu geschrieben. Aber ich war verzweifelt. Es wäre fürchterlich, wenn ichs noch einmal machen müßte.

Ich bitte Sie dringend, deshalb d. M.S., falls ich doch noch kommen sollte, dort zu behalten oder eingeschrieben zu senden.

Ich habe heute Besuch hier sitzen, kann nur in Eile schreiben.

Geben Sie noch eine besondere biolog. Arbeit über die einzelnen Arten? Ich sende nochmals alles an Sie.

Vielleicht schreiben Sie Ihre Notizen auf Zettel od. Papierstreifen, die ich zwischen hinein kleben kann, sonst wird das schon viel korrigierte M.S. zu schlecht.

Ich muß sowieso noch manches neu schreiben.

Die Tibet- u. China-Rassen sind nicht nur klimatisch, sondern wanderungsgeschichtlich verschieden, verschiedener, als Sie nach den bisher gesehenen M.S.-Teilen annehmen.

Vergleichen Sie Sitta!

Wenn Ihnen einiges von meinen Untersuchungen Anlaß zu sceptischen Bedenken gibt, so setze ich bei jeder Art unter meine Worte K und Sie unter Ihre W.

Sie können ja die ganze Arbeit durch Ihre Zusätze schmackhafter machen. Bei Cyanopica geben Sie vielleicht auch eine Notiz.

Oder wollen Sie Ihre Aufzeichnungen über Stimmen etc. für d. allgemeinen Teil aufheben. Dann ist es ratsam, vorher keinen Stoff zu vergebenden. Jacobi ist auf Urlaub. Par. modestus? Hat Zeit bis später. Aber wann soll die Arbeit erscheinen?

Verschaffen Sie noch Abschrift von Diagnose zu Parus dichrous wellsi, wenn Sie Gelegenheit haben.

Herzlichste Grüße u. beste Empfehlungen an Ihre Frau Gemahlin, auch von meiner Frau

Ihr Kleinschmidt

Dederstedt

Bez. Halle 95-

12. August 1921,

Lieber Herr Dr.

Heute sende ich Ihnen -
Novitates = Kopf gerichtet und
mein ganzes Manuskript.

Es ist nicht sicher, ob ich nach
Helgoland kommen kann. Es
ist hier wieder ein heftiges Kräftchen.
Da muss ich auf dem Posten
sein.

Herr cand. rer. nat. (Paulmann) Bern-
hard Rensch, den ich in Halle im
Zoolog. Institut kennen lernte u.
den mich hier besucht, ist bis 15.
Sept. ev. längeres in Emmden
Friesenstr. 27. Er möchte
sehr gerne die Beobachtungsarbeit
in Helgoland übernehmen,
wenn er vor Ende August

Ausschnitt aus dem Originalbrief vom 12.8.1921 (s.o.).

In den späteren Briefen von Kleinschmidt dreht sich's meistens um die Bestimmung, d.h. um die systematische Arbeit an den Sammlungen, um die Veröffentlichung usw. "Sie haben so viel geistiges Mitspracherecht, daß sie sich als Autor auch an dem systematischen Teil beteiligen müssen. (Neubeschreibungen) Vorläufige Ergebnisse gleichfalls unter unser beider Namen, wie wir's ja schon verabredet hatten. - Sie sind geistiger, Jacobi ist materieller Inhaber der Sammlungen. Zu Ihrer Arbeit brauchen Sie die Rassenunterscheidungen ganz dringend. - Die Tibet-China-Rassen sind nicht nur klimatisch, sondern wanderungsgeschichtlich verschieden, noch verschiedener, als Sie bisher annahmen". (Jacobi war maßgebend an der Veröffentlichung der Ergebnisse beteiligt). - "Erhielt von Jacobi letzte Korrektur. Mir und Ihnen schreibt er eine freundschaftliche 'Bußpredigt' wegen schlechter Handschrift, die die Druckkosten verteuere".

Im Dezember 1920 sollte Weigold zu einer Naturschutzkonferenz im Ministerium kommen, wo es besonders um Vogelschutz gehen sollte.

Außer den Zeitungsartikeln, die er ab und zu veröffentlichen konnte, waren Vorträge zunehmend wichtig. So hielt er 1922 auf dem großen Kongreß der "Naturforscher und Ärzte" zur Hundertjahrfeier in Leipzig einen Lichtbildervortrag über die China-Tibet-Reise und sprach auch über Naturschutz (A71). Trotz solchen Einsatzes wurde später ein anderer als Direktor an der "Staatlichen Stelle für Naturschutz" eingestellt. Hin und her ging es auch mit der Bewilligung des "Kustos"-Titels. Wenn das Kultusministerium ihn schon bewilligt hatte, wurde das vom Finanzministerium wieder gestrichen. Daran hing ja die bessere Bezahlung und die Pensionsberechtigung.

6.3 Ende des Jungesellendaseins

Schon 1919, bald nach der Heimkehr aus China, machte sich H. Weigold Gedanken über sein künftiges Leben. In einem Tropengebiet wie Kanton will er nicht immer leben. Dort fehlt ihm die prickelnde Frische des verschneiten Winterwaldes oder der begeisternde Odem des Gebirges, die er von Zeit zu Zeit braucht. "Der Krieg hat mich Jahre gekostet", schreibt er, "ich bin darüber 34 Jahre alt geworden. Ich habe nicht weiter kommen können mit den beiden großen Arbeiten, die mein Lebenswerk sein sollen: das eine in der Heimat über das Geheimnis des Vogelzuges (abgesehen von den vielen Arbeiten zum Schutze unserer Natur), das andere die Erforschung jenes wundervollen zentralasiatischen Hochlandes, die ich unvollendet lassen mußte. Vorher aber die Bearbeitung des riesigen Materials von der Expedition dorthin. All das ist jetzt der Inhalt meines Lebens und meine Sehnsucht für die Zukunft. Mein größtes Glück wäre eine zweite große Reise in jenes herrliche Land in Begleitung einer naturbegeisterten Kameradin, die fähig ist, alles zu ertragen aus Liebe zur Natur und zu mir, frei von allen überlebten Vorurteilen. Sie sollte das große Glück darin sehen, mit mir durch Berge und Wälder zu wandern und zu reiten, in denen sich Gottnatur in unbeschreiblicher Glorie offenbart, bis wir dann gesättigt von Naturgenuß und selbstherrlicher Einsamkeit wieder zur Kultur in die Heimat zurückkehren würden. Reisen gehören nun einmal zu meinen Lebensbedürfnissen. - Mein Einkommen reicht für meine bescheidenen Ansprüche, würde auch für zwei reichen, aber dann wahrscheinlich nicht mehr für Reisen. - Wenn sie einige Mittel hätte? - Wenn man dem Gehirn den großen raschen Ausflug zur Sonne behemmt, dann meldet sich das Herz! Auf ein-

mal weiß man, daß die Arbeit, ein bekannter Name in der Wissenschaft, nicht alles ist. - Ich bin frei von altmodischer Moral, ich billige der Frau dieselben Rechte zu wie dem Mann. - Ich brauche ein Weib, das mir jede Bretterhütte als trautes Heim erscheinen läßt, das Sonne in mein allzu erstes Leben bringt und Frohsinn, das Achtung hat für mein Streben, Verständnis für meine Arbeit, mit mir als Kameradin genießen will, was das Leben an Schönheit bietet. Ich reite, wandere, klettere, schwimme und rudere gern. Langeweile habe ich nie! - Das in China für die Heimreise mühsam gesparte Geld konnte ich zu gutem Kurs umtauschen, so daß ich mit diesem kleinen Vermögen zum ersten Male ein wenig unabhängiger bin".

Übrigens Schwimmen! Da hatte H.W. ein Erlebnis, das fast gefährlich hätte werden können: "Da man damals an der Insel schlecht baden konnte, badete ich gern von Bord aus. Bei langsamen Segeln ließ ich mich im Rettungsring vom Fischkutter nachschleppen. - Einmal hatte ich nicht genug Zeit, um im kleinen Dingi zur Düne zu rudern. So ruderte ich nur zur 'Augusta', die auf Reede zwischen Insel und Düne lag, so richtig im Strom. Nur der Schiffsjunge war an Bord. Ich sagte ihm zwar Bescheid, als ich den Rettungsring festband, verlangte aber nicht, daß er aufpassen sollte. Er ging hinunter ins Schiff und ich ins Wasser. Ich aalte mich so recht wohlig - mit dem Rücken zum Schiff. Als ich mich zufällig umsah, erstarb ich vor Schreck. Ich trieb schon 100 m vom Schiff der offenen See zu. Ich hatte keinen richtigen Schifferknoten gemacht! 'Hallo! Augusta!' schrie ich, so laut ich konnte. Und ich hatte den Mordsdusel, daß der Junge gerade an Deck gekommen war und mich hörte. Erschrocken sprang er ins Dingi und konnte mich gerade noch rechtzeitig einholen".

Und dann kam im Sommer 1920 Elise Anders nach Helgoland, weil sie an den Ferienaufenthalt auf Sylt noch ein paar Tage auf Helgoland anhängen wollte. Sie hatte Bilder gemalt und verkaufen können. Da sie auch in der Pension Petersen unterkam, lernten sich H. Weigold und E. Anders kennen und bald gut verstehen. Sie verstauchte sich den Knöchel (?) und konnte so noch eine Verlängerung der Ferien herausschlagen. Sie war Lehrerin aus Breslau. Seine ersten Briefe sind in "rosaroter Glückslaune" geschrieben, wie er sie nie gekannt hatte, aber mit Schreibmaschine: "Wenn ich mit der Hand schriebe, wird es nie so lang und Du hättest Mühe, zu entziffern, was ich Dir Liebes zu sagen habe".

"Herrgott, ich hätte nie gedacht, daß mir die Post noch einmal so viel Freude machen könnte. Sonst bringt sie mir nur immer eine Unmenge Arbeit. Wie sehnsüchtig werde ich im Winter warten, wenn wir nur zweimal in der Woche Verbindung haben!"

Dann berichtet Hugo seiner Elise, genannt "Li", von der Exkursion nach Sylt, wo er einen Kollegen vertreten mußte: "Es war in jeder Hinsicht schön. Sowas machen wir auch mal. Man kann die kleinen Häuschen in Klappholtal billig mieten. - Im Ferienlager waren wir im Augenblick inmitten all der frischen ungebundenen Jugend selbst wieder zu übermühtigen Rangen geworden. Natürlich duzten wir uns, und jeder bekam einen passenden Namen. Ich war der 'Papageno', die Frau Prof. L. die 'Resi' z.B. Ich bin sicher, daß es Dir auch riesig gefallen hätte, jene Abende bei Lautengeklimper in den Dünen oder bei einer Kerze im Speisesaal, wo die besten Sänger ihre Lieder vortrugen. Kennst Du den 'Zupfgeigenhansel' oder den 'Kleinen Rosengarten' von Löns?" - Bei der Heimfahrt im Zuge schrieben die Teilnehmer ihm eine Karte: "Die Vögel ziehn nach Süden, die Biologen auch, mit Singen ohn' Ermüden, wie das des Vogels Brauch. Im Herzen steht der Norden als unvergeßlich Bild. Es war so schön geworden in Helgoland und Sylt. Drum wenden wir den treuen Sinn noch einmal nach der Insel hin, wo jetzo sitzt in Klapp's

Hotel und löffelt seine Suppe schnell, der Vogelwart von Helgoland. Und eh' sie auseinander gehn, grüßen sie den Papagen- o!" Dann folgten die 6 Unterschriften.

Hugo schreibt: "Eigentlich bin ich kein Grübler. Ich genieße sonst alles als Naturmensch. Daß ich's nicht mehr so kann wie einst, daß kalte Vernunft, das nüchterne Nachdenken dazwischentritt, ist nur die Folge meiner Entwicklung, die ich tief beklage. Gerade das versetzt mich doch in solche Glücksstimmung, daß Du imstande warst, die Jugendfähigkeit, sich rein naiv zu freuen, sich hinzugeben, wieder zu wecken". Li, die eine Enttäuschung hinter sich hatte, antwortete: "Wie häßlich kalter Nebelwind sind Egoismus und Lieblosigkeit. Bei 'ihm' wurde mir innerlich ganz kalt. Erst bei Dir wurde mir's wieder so warm ums Herz. Dein Egoismus mag wohl gar nicht so schlimm sein..."

"Daß ich Weihnachten zu Dir kommen und die Verlobung öffentlich machen wollte, stand ja fest bei mir, mehr wagte ich noch gar nicht. Aber wenn Du willst, tue ganz so, als ob dann schon Hochzeit sein sollte. Wenn eine Entscheidung fällt, bin ich blitzschnell entschlossen". - Li hatte einmal davon geträumt, 7 Jungen und ein Mädel zu haben, aber Hugo streikte bei dem Gedanken energisch, denn es gäbe ja noch andere Ideale und der Mensch sei kein Wasserfloh. Zwei oder drei Kinder seien genug. - Und dann begannen sie schon mit Überlegungen über den gemeinsamen Hausstand und wie Möbel usw. von Breslau nach Helgoland zu bringen wären. Es waren noch schwierige Zeiten mit allerlei Erschwernissen. Z.B. wurden immer wieder mal "Auslandsbedingungen" für Helgoland geltend gemacht. Jedoch als "Umzugsgut" brauchte nichts verzollt werden, erfuhren sie. Immer wieder drehte sich in den Briefen viel um den dann zu bewältigenden Umzug und was dabei mitmüsse, was dafür auszukschaften wäre und und...

Bald schon gab es ernsthafte Gedanken über die Trauung, - Haustrauung? - oder kirchlich - vielleicht in der schönen "Kirche Wang" im Gebirge? Welcher Spruch und welche Musik? - Hugo liebte besonders Cello, und ein solches Solo würde ihn tief beglücken. Einmal schreibt er: "Einig waren wir uns doch schon nach einer halben Stunde, damals bei dem Abendspaziergang, als ich sagte, ich glaube, wir könnten gute Freunde sein, und Du erwidertest: 'Das möchte ich wohl!' - Es ist ein herrlicher Spruch: 'Immer nur vom andern verstanden sein wollen, heißt das Wesen der Ehe noch nicht erkannt zu haben. Den andern verstehen, das ist es!' Ich werde mir alle Mühe geben, Dir gerecht zu werden, und ich freue mich, daß Du ebenso denkst! - Mein Inneres soll Dir sein wie ein klarer Spiegel, zuweilen, wie jeder Spiegel unangenehm. Aber ein Spiegel behält nie etwas für sich, ist immer klar und strahlt alle Sonne zurück, die auf ihn fällt. Ich fühle, daß meine Fähigkeit, Sonne aufzunehmen und zurückzustrahlen, unerschöpflich ist. Sei Du meine Sonne! - Weißt Du, daß ich ein Herz brauche, um meines auszuschütten?! Meine Jugend war lichtlos, denn meine Mutter starb früh. Meine Stiefmutter war nicht fähig, Liebe zu zeigen. Daran ging sie seelisch zugrunde, mein Vater war ähnlich und sehr jähzornig".

Solche Sätze, Grundsätze, Lebensweisheiten, z.T. irgendwo gelesen, sollten seiner "Herzliebsten" sein Wesen offenbaren, denn sie hatten ja nur acht Tage, um sich persönlich kennenzulernen, nein, eigentlich war es noch weniger, denn Hugo hatte ja auch zu arbeiten in diesen Tagen. - Wenn er auch schrieb, er habe kaum Zeit zum Lesen der vielerlei Bücher, die er sich nach seiner Rückkehr in die Heimat gekauft hatte, so sandte er ihr doch manchmal "Lesefrüchte". Das waren Sätze aus einem Roman oder aus modernen Märchen, die ihm gefielen und zum Nachdenken reizten. Im übrigen freute er sich darauf, sie mit Li gemeinsam zu lesen.

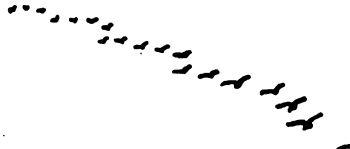
Nachdem es Familie Weigold nach den Fehlschlägen in des Vaters Geschäften so schlecht ging, hatte sich der Sohn immer vorgenommen, dem irgendwie abzuhelfen, und wenn es durch eine reiche Heirat wäre. Er fürchtete, diese unausgesprochenen Gedanken würden auch die seiner Familie sein. Nun wurde es eine Liebesheirat. Glücklicherweise teilte er seiner Braut mit: "Meine Mutter schreibt, sie habe mit Tränen der Freude meinen Brief gelesen und segne tausendmal meinen Entschluß, daß ich nicht nach Geld, sondern nach Liebe gestrebt habe. - Ich müßte meine Schwester 'Ninni' schlecht kennen, wenn sie sich nicht auch innig mit mir freute". Dann sollte Ninni (Martha) für einige Tage nach Breslau reisen, ehe sie nach Helgoland käme, um dem Bruder vorerst den Haushalt zu versorgen. - Li schreibt darüber: "Wir verstanden uns schon am ersten Tag so gut, als ob wir uns schon lange kannten. Mit Ninni habe ich wunderschöne Tage verlebt. Wir beide machen überhaupt viele Pläne". Später einmal geht es darum, wer Vater Anders betreut, wenn Li nach Helgoland zieht. Sogar an Mutter Weigold wurde gedacht. Könnte sie nach Breslau gehen und das Haus in Heidenau verkaufen? - Es kam aber dann anders, denn eine Witwe zog mit ihrer Tochter in die Wohnung zum Vater.

Da Li gut malen konnte, gab ein befreundeter Kunstmaler Ratschläge und bot an, ihre Bilder mit seinen zusammen auszustellen. Sie schmückte ihre Briefe mit Zeichnungen und meinte, mit solchem Schmuck könne man Briefbogen und Karten bedrucken lassen. Sie sollte ihr Talent immer pflegen können und nicht nur in Haushalt und Kinderpflege aufgehen. Er träumte von Ferienzeiten auf dem Memmert, auf Sylt oder im Gebirge, wo sie nach Herzenslust die schönsten Bilder malen könnte. - Natürlich entwarf Li auch eine schöne Einladungskarte zur Hochzeit: Eine Ecke zeigt das Breslauer Rathaus, die andere die Insel Helgoland, dazwischen Vögel. Als Freund Marx beim Lesen des Einladungsbriefes erstaunte Rufe ausstieß, fragte ihn seine Frau gleich: "Na, wen heiratet denn Weigold?" - "Er hat doch gesagt, als er hier war, er wolle heiraten, und wenn Weigold was vorhat, dann führt er das doch meistens sehr schnell und gründlich aus". Zur Hochzeit konnten sie leider nicht kommen, da sich gerade Nachwuchs einstellen sollte.

Manchmal berichtete Hugo auch von seiner Arbeitsbelastung, z.B. sollte er helfen, durch Ausarbeitungen für die Abgeordneten, die Gefährdung eines Naturschutzgebietes abzuwenden. Dann kamen Kisten mit Pflanzen vom Botanischen Garten Dahlem für die Sapskuhle, die gepflanzt werden mußten. Vorher hatte er dort alles umgewühlt, Unkraut beseitigt und gepflanzt, bis "der Buckel zum Schwippbogen wurde", was er aber als Gesundheitskur betrachtete. Auch Strandholz zum Heizen schleppte er schon heran. Dann wieder mußte er mit einem Privatdozenten Diaaufnahmen im Vogelmuseum machen, oder er half bei einem Brand den Leuten, ihr Hab und Gut herauszuschleppen. - Daß Li gut fotografieren konnte, war ihm sehr lieb, denn manchmal wurde eben so etwas gebraucht. - 50 Pfund kleine Heringe kaufte er beim Fischmeister, und mit Ninni zusammen hatte er die große Arbeit zu bewältigen, diese auszukehlen und einzusalzen. - "Ich glaube, ich gäbe einen ganz guten Hausvater ab, denn ich scheue mich vor keiner körperlichen Arbeit!" - Nun, bei soviel Vorsorge sollte man ihm das wohl glauben.

Anfang Dezember sollte H.W. zu einer Naturschutzkonferenz nach Berlin kommen, eine weitere Besprechung über Vogelschutz konnte er wegen der Hochzeit auf Januar 1921 verlegen.

Am 20.12.1920 fand die Hausrauung in der Wohnung von guten Freunden statt, die mehr Platz hatten. Als Musik hatte Hugo um den Hochzeitsmarsch von Grieg gebeten.



LIEBEN FREUNDEN UND BEKANNTEN
TEILEN IHRE VERMÄHLUNG MIT

DR. HUGO WEIBOLD UND FRAU ELISE
BEB. ANDERS,
AN DER STUDIENRAT, TOCHTER DES
BIOLOG. ANSTALT VOLKSSCHULREKTORS
AUF HELGOLAND. A. ANDERS IN BRESLAU.
BRESLAU, TIERGARTENSTR. 83. WEIHNACHTEN 1920.



Freunde der Braut machten ein Gedicht mit gut einem Dutzend Versen, die das Brautpaar besangen.

Allein mußte Hugo wieder nach Helgoland zurück, denn die Wohnungsfrage war noch nicht endgültig geklärt, und Li wollte das Schuljahr bis zum Ende (Ostern) noch unterrichten. Kurzbesuche bei Freunden in Berlin und Oldenburg konnte er auf der Rückreise machen.

Die Briefe handelten nun noch mehr als vorher von Umzug und was alles zu erledigen und mitzunehmen wäre. In einer Kiste mit beidseitig verwendbarem Deckel wurde die Wäsche hin und hergeschickt, denn auf Helgoland war das Wasser knapp. Verpackungsmaterial mußte besorgt werden, Holzwole, Stroh, Packpapier. Hühner, Karnickel und eine Ziege, wohl aus Seifersdorf, sollten mit umziehen. Ein Waggon nach Bremen mußte gemietet werden, wo ein Speditionsgeschäft ihn an den richtigen Kai zum Umladen leiten würde. Herr Röfer in Bremen will für den zügigen Weitertransport sorgen, damit nicht soviel Wartegeld zu zahlen wäre. Es sollten ja auch die Tiere dabei sein. - In Breslau wollte Hugo noch tüchtig Feuerholz einkaufen und im Waggon, der ja verschlossen wurde, mitgehen lassen, um jedes Eckchen auszunutzen. Gleich bei Schluß wollte er dort sein. Der eigentlich geplante längere Urlaub wurde nicht genehmigt. Aber im letzten Augenblick bekam er dafür noch die Aufforderung, am 16.3.1921 nach Berlin zu kommen zu einer Besprechung. So brachte ihm fast jeder Brief eine Umgestaltung seiner Pläne. "Der Mensch denkt, und andere lenken!"

Auf Helgoland bekam er nun eine sehr schöne große ehemalige Offizierswohnung, herrlich mit Blick auf's Meer (7 Zimmer). Sogar ein Hühnerstall war schon da. Mit leerem großen Koffer fuhr er also nach Breslau, um selbst tüchtig mit zu arbeiten. Während dann der Waggon auf dem Wege nach Bremen war, konnte das junge Paar einen kurzen Abstecher nach Dresden und Seifersdorf machen. - Vater Anders bedankte sich später für einen Brief mit genauen Aufzeichnungen der Zimmereinrichtungen, mit Schilderungen des wundervollen Vogellebens und des herrlichen Vogelkonzerts auf Helgoland. Er wünschte dem Schwiegersohn ungestörte Gesundheit, um das Riesenmaß seiner Arbeiten voll erledigen zu können.

Frau Vargas aus Westerland sandte Glückwünsche: "Aus der Art der Anzeige scheint uns klar zu sein, daß Sie einen guten Kameraden gefunden haben, der Ihrem Beruf und den wissenschaftlichen Bestrebungen, für die Sie von jeher mit soviel Feuereifer und Temperament Ihre Kraft eingesetzt haben, vollstes Verständnis entgegenbringt". - D. Lintia, der Freund in Ungarn, beantwortet die Hochzeitsanzeige: "Wir erhielten die Nachricht von dem 'Kolossalen Vogelzug von Breslau nach Helgoland'. Hoffentlich hast Du erstklassige Beobachtungen gemacht und noch bessere Resultate erzielt!" - A. Marx berichtet über seine Naturschutz- und Jagdschutzarbeit in der sächsischen Heimat. Später half er, für Hugos Schwester eine neue Stelle zu finden.

In dem großen Haus hatte man nun oft liebe befreundete Gäste, zuerst eine Freundin von Li nach der andern, auch Verwandte kamen gern, und manchmal nahm man auch zahlende Gäste auf. Die Vogelwarte zog ja viele Ornithologen an. Bevor die beiden Flugzeuge nach Berlin abgegeben werden mußten, im September 1921, konnte Hugo mit Li noch einen Rundflug über Bremen machen und dann in den schon lange geplanten Urlaub mit dem Flieger starten. In 2 1/2 Stunden flogen sie 2.300 m hoch von Hamburg nach Magdeburg und dann weiter nach Leipzig. Hugo schreibt darüber an Freund Lintia: "Das war eigentlich riskant für meine Frau, aber auch die Alpenwanderungen an den Gletschern waren eigentlich nichts für eine Frau in Umständen. - Doch so hat auch sie jetzt einmal dasselbe Glück genossen, so wie ich die Welt aus der Adlerschau zu sehen und auf Bergeshöhen unter Genssen herumzuklettern". In den Salzburger Alpen und im Alpennaturschutzpark in den Hohen Tauern waren sie und natürlich bei Freund E. P. Tratz, der in Salzburg sein "Haus der Natur" aufbaute. Das war also die nachgeholt "Hochzeitsreise"! Danach, meinte Hugo, würde ihm wohl kaum noch eine Festlandsreise möglich sein. Aber er wollte lieber trocken Brot essen, als für das ganze weitere Leben auf Reisen zu verzichten.

Im März 1922 wurde das erste Kind, Tochter Gertrud Ingeborg, geboren. Die Taufe wurde im Juni nach Helgoländer Brauch gefeiert. Li berichtet ihrem Vater: "16 Kinder von Bekannten und Nachbarn kamen früh um 10 h zu uns und wurden mit Kakao und Kuchen bewirtet. Um 10.30 h ging der Zug zur Kirche. Ein 12jähriges Mädchen trug das Kindel, das gut in warme Decken gepackt war. Dahinter ging als Vertreterin der Paten Frau Heincke, Frau Mielck und Frau Röfer. Dann kamen wir beide und Dore mit unserm Gast. Die Kinder trugen in ihren Bechern das Wasser für das Taufbecken". Kleinschmidt schrieb den glücklichen Eltern: "Es gibt keine größere Freude auf der Welt, als die an einem Kinde. Ich freue mich, daß es sich gut entwickelt!" Er schenkte der Vogelwarte wieder den neuen Jahrgang von "Berajah" und "Falco", obwohl die Druckkosten schon "wahnsinnig" waren.

Die Inflation wurde immer schlimmer. Familie Weigold hätte gern das Haus in Heidenau verkauft, hätte aber nur einen niedrigen Preis dafür bekommen, der nie dem tatsächlichen Sachwert entsprach. Auf Helgoland kostete bald eine Jacke ebensoviel. - Mit dem großen Haus, mit Kind und Gästen hatte Li so viel Arbeit, daß eine Hilfe genommen werden mußte. Während früher die Ernährung etwa 30 % von dem Gehalt eines höheren Beamten beanspruchte, werden nun 92 % dafür gebraucht, und es waren nun 4 Personen zu ernähren. "Aber Li ist eine tüchtige Hausfrau", schrieb Hugo in einem Brief. "Sie ist hochbegabt und hat dasselbe studiert wie ich, aber der Haushalt läßt ihr keine Zeit mehr, in ein Buch zu sehen".

Das Gehalt ist nicht höher als das eines Erdarbeiters. Man kann sich nichts mehr kaufen an Kleidung, Schuhen, Büchern usw. In der Freizeit machte H. Garten- und Feldarbeit, denn er hatte ja einen großen Gar-

ten. Gemüse anbauen, Schaf, Ziege und Hühner halten war wichtiger als die wissenschaftliche Arbeit und Briefeschreiben. Für Aufsätze in Zeitungen gab es höchstens das Dreifache von früher, während die notwendigen Dinge 60fach teurer waren. - Für den ungarischen Freund Dinge wie Bücher oder einen Fotoapparat zu besorgen, war natürlich unmöglich, denn auf Helgoland erfuhr man jede solche Gelegenheit viel zu spät, und auslegen konnte H.W. ja auch nicht dafür. Das Gehalt war gerade noch etwa den 15ten Teil wert gegen früher. Ein Honorar bei einer Zeitschrift war früher soviel wie 80 Pfund Butter, nun entsprach es 3/4 Pfd. Margarine.

Trotzdem erschien 1923 sein Artikel: "Gedanken in 2000 m Höhe" (A66). "Mußte ich mich erst in den Äther schwingen, um zu erkennen, wo Natur aufhört und Kultur anfängt? Diese ganze Landschaft da unter mir ist ja gar nicht mehr das Deutschland, wie es Mutter Natur geschaffen hat. Wie mag es wohl gewesen sein, ehe der Mensch sein Antlitz so von Grund auf entstellte? Die Biologie ist mehr und mehr die Kunde von der Ausrottung der uns nächststehenden Lebewesen. Aber die Naturforscher selber merken es anscheinend am wenigsten, denn sonst würden sie sich doch endlich ihrer Hauptaufgabe bewußt, würden sich zusammentun und um Hilfe rufen. - Das kommt wohl so: Den Menschen sind neue Organe zugewachsen, z.B. Mikroskop, Mikrotom usw... Viele neue kleine Flächen des Kristalls Natur rückten auf einmal ins Gesichtsfeld, die man vorher nicht erkannt hatte. Fast alles vertiefte sich nun in das Studium der Strukturen dieser Flächen, trieb Anatomie, Histologie, Physiologie, Biochemie usw. - und wurde dabei kurzsichtig gegenüber dem großen Ganzen. - 'Warum habt ihr uns nicht gewarnt?' Diese Anklage kommt noch einmal so sicher, wie das B auf das A folgt. Wer hat es sich denn schon einmal recht klar gemacht, was das heißt: Lebewesen ausrotten. Das sind ja keine Maschinen, keine Häuser, die man wieder neu aufbauen kann! All unsere hochberühmte Naturwissenschaft, könnte sie uns je eine einzige ausgerottete Tier- oder Pflanzenart wiedergeben? Ist es nicht ein Fluch der Menschheit, daß sie nur durch Spezialistentum weiterkommen kann und daß gerade dadurch immer wieder der Überblick fehlt? Wieviele Berufsnaturforscher kennen denn eigentlich das natürliche Antlitz der Erde? Hätte ich sie nur jetzt bei mir und könnte ihnen aus dieser Höhe die Kultursteppe, die Quintärformation Deutschlands zeigen! - Nichts als Landkarte! Feld um Feld... Naturschutz ist Luxus, wenn wir nicht verhungern wollen. - Platz genug (mußte sein) auch für die Hecke, in der die Singvögel nisten könnten, um Insektenplagen im Keim zu ersticken.

Aber vielleicht muß man, wie mir's vergönnt war, erst die Wunder der Tropen, die Steppen und Wüsten Asiens, die Wälder und Blumenmatten Tibets einerseits und die Kulturwüsten Nordchinas, die Üden Spaniens und den Karst Dalmatiens andererseits gesehen haben, muß vielleicht auch mit den Augen des Kranichs herabgeschaut haben auf unsere Heimat, um zu wissen, daß es oberste Pflicht eines Volkes und seiner Naturforscher in erster Linie ist, dafür zu sorgen, daß nicht unverstandene Notwendigkeit die Grundlage des Lebens, die Natur der Heimatscholle kurzsichtig und unwiederbringlich vernichtet. Man wird einst die Kultur des deutschen Volkes daran messen, wie weit es sich seine Natur - trotz Notzeit - gerettet hat!"

Bevor das Geld ganz entwertet und alle war, hatte H. Weigold noch mit Krediten angefangen, ein Haus zu bauen auf dem herrlichen Grundstück in Wahnsdorf. Am liebsten hätte er selbst dabei mitgeholfen, aber er war ja unabkömmlich. So hatte er einen Freund beauftragt, der dann selbst dort wohnen sollte. Als es keine Kredite mehr gab, stand das Erdgeschoß ohne Dach. Ein Notdach konnte gerade noch angebracht werden. Irgendwie schaffte er es sogar noch, nach Ungarn zu reisen zu Familie v. Chernel, die vorher 2 Monate auf Helgoland zu Gast im Hause Weigold war.

Manchmal fuhr H.W. mit hinaus zum Makrelenangeln, wobei eine Fischhaut als Köder diente, die bei genügender Segelgeschwindigkeit wie ein Fischchen wirkt. Einmal fing er 93 Pfd., die dann die vielen Stufen der Treppe zum Oberland geschleppt werden mußten. So viel Fische aus-

nehmen, teilen, salzen und auf die (Wäsche-)Leine hängen, war auch Arbeit genug. Aber dieser "Helgoländer Schinken" (wenn es Dorsch war) hat im Winter gekocht mit Senftunke gut geschmeckt, ebenso Heringe als Rollmöpse, wenn wir einmal 1/2 bis 1 Ztr. kaufen konnten zum Einsalzen. Selten wurden auf der Insel Fische verkauft, nur wenn der Fang einmal sehr reichlich war. 6 Menschen waren im Haus Ende 1923, denn ein zweites Töchterchen kam im Dezember, und außer der Hilfe für den Haushalt war eine junge Lübeckerin für die Kinder angestellt. Sie erinnert sich an Liselottes Geburt: "Ich schlief mit Inge oben in 'Sperlingslust' und hörte früh den Kinderwagen über den Flur rollen. Dann kam der Vater rauf und bullerte an unsere Tür: 'Ein Mädchel ist da!' - Ich war gern auf Helgoland. Weigolds boten mir manche Abwechslung, denn ein junges Mädchen braucht ja fröhliche Kreise, meinten sie. Ich habe viel erlebt und gelernt für mein Leben". Sie heiratete nach Ostafrika.


1923 hatten viele Gäste Helgoland und Weigolds besucht, Verwandte aus Schlesien, aber mehr noch Ornithologenfreunde. Da schrieb H. Kempke ein ganzes Gedicht zum Lobe des Hauses Weigold ins Gästebuch, S. Hortling aus Finnland fühlte sich wie ein alter Freund aufgenommen und lernte die Arbeitsmethoden der Vogelwarte kennen. N. v. Transehe aus Riga stimmte mit Dr. Hortling überein im Staunen über H.W.'s Arbeitsfreudigkeit und die Frische seiner Persönlichkeit. Sie hatten sich bei Weigolds getroffen, wo auch zwei junge Studenten wohnten und arbeiteten. Gedichte, auch über die Vogelwarte und manche lustige Zeichnung bereicherten bald das Gästebuch.

6.4 Abschied von Helgoland

Im Januar 1924 schreibt H. Weigold an seinen Freund Lintia: "Dieser Brief instruiert Dich über die große Veränderung in meinem Leben, die sich eben entschieden hat. Ich komme aufs Festland. Dadurch werde ich viel mehr Bewegungsfreiheit haben, kann eher mal an Reisen denken, werde Gelegenheit zu Vortragsreisen haben. Ich bekomme bis jetzt netto 256 Goldmark. Gerade lese ich, daß die Reichstags-Spar-Kommission den Finanzminister bat, die Beamtengehälter zu erhöhen". - Mit H. Kempke bestand ein lebhafter Briefwechsel, denn der hatte sich erboten, Diagramme zu zeichnen über die Verbreitungsgebiete der Vögel usw. Ihm wurden auch Schwierigkeiten gemacht bei seinen Sendungen. Für Helgoland wurden "Auslandspaketkarten" und "Überseepapier" verlangt. Dann stellte er mit Überraschung fest: bei einer Meldung in den Ornithologischen Monatsberichten hieß es: "Vortrag Dr. Weigold, Hannover". "Also der Sprung auf das Festland ist getan. Interessant muß es sein, eine Museumsabteilung unter sich zu haben, als einziger Fachmann, Allein herrscher!" - G. Almasy, Orn. Zentrale Ungarn, schreibt, als H.W. sich nach langem Schweigen meldete und entschuldigte: "Übelnehmen? Unsinn! Wenn's soweit ist, wird Dr. Weigold sich schon melden, dies war immer unsere Auffassung. Nun ist's soweit und W. hat nicht nur Liebes und Freundliches, sondern auch Hoherfreuliches von sich hören lassen... Ihren Brief haben auch Chernels mit Andacht gelesen!"

Anfang April 1924 bekam Dr. H. Weigold die Stelle als Direktor am Landesmuseum Hannover. Provinzialmuseum hieß es ja damals noch. Um sich einzuarbeiten und eine passende Wohnung zu finden, ging er zunächst allein dorthin. Auf Helgoland übernahm Dr. R. Drost die Vogelwarte. Auch er war schon als Assistent an der Biologischen Anstalt 1/2 Jahr tätig mit dem Ziel, sich einmal nur noch mit der Ornithologie befassen zu können.

Elise war mit den Kindern, mit den zwei jungen Helferinnen und den Tieren allein zurückgeblieben. Das Kindermädchen wurde von Inge "Tan-na" genannt und behielt diesen Namen fortan für alle Weigolds.

 <p>Unterschrift des Paßinhabers</p> <p>und seiner Ehefrau</p>
<p>Es wird hiernat bescheinigt, daß der Inhaber die durch das obenstehende Lichtbild dargestellte Person ist und die darunter befindliche Unterschrift eigenhändig vollzogen hat.</p> <p>Helgoland den 21. August 1923</p> <p>in Lohndorf</p> <p style="text-align: right;">2</p>

PERSONENBESCHREIBUNG		
Beruf <i>Kassier</i>	Ehefrau	
Geburtsort <i>Sverden</i>		
Geburtsdag <i>29. Mai 1886</i>		
Wohnort <i>Helgoland</i>		
Gestalt <i>große, schlank</i>		
Gesicht <i>bräunlich</i>		
Farbe der Augen <i>blau</i>		
Farbe des Haares <i>brünnlich</i>		
Besond. Kennzeichen <i>keine</i>		
KINDER		
Name	Alter	Geschlecht

3

Abb. 28. Helgoländer Reisepaß. "Gegen die Ausreise des Paßinhabers Dr. Hugo Weigold über eine amtlich zugelassene Grenzübergangsstelle bestehen keine steuerlichen Bedenken. Dieser Vermerk gilt 3 Monate". "Gut zur einmaligen Reise von Helgoland über jede amtlich zugelassene Grenzübergangsstelle nach Österreich und Ungarn zwecks wissenschaftlicher Studien und zurück über jede zugelassene Grenzübergangsstelle in der Zeit vom 20. Sept. 1923 bis zum 20. Dezember 1923".

In Hannover fand H.W. bald ein Zimmer in der Südstadt, von wo er das Museum in 20 Minuten erreichen konnte. Der Buchhändler und Vogelfreund A. Troschütz war immer hilfsbereit. Oft trafen sie sich beim Essen. Als sehr für die Natur interessierten und engagierten Gönner lernte er den Firmenbesitzer H. Appel kennen. Mit dem l. Direktor des Museums, Dr. Jakob-Friesen, gab es gute Zusammenarbeit. H.W. konnte für seinen Etat einen Zeichner einstellen, Bücher anschaffen und hatte den Rest für Exkursionen zur Verfügung. Er hielt bald Vorträge, z.B. zu einem Mellum-Film und zu einem Wild-Film. Solche Naturfilme kommentierte er aus dem Stegreif und fand viel Anklang. Als künstlerisches Erlebnis empfand er den "Nibelungenfilm", während er die Störungen bei dem ersten gehörten Radio-Konzert sehr scheußlich fand. Sehr günstig konnte H.W. ein Fahrrad erwerben und bald machte er damit Fahrten, z.B., um sich die Dienstwohnung in Langenhagen anzusehen, die er vielleicht bekommen sollte. Sie lag am Gelände der "Heil- und Pflegeanstalt", auch der große Garten. Man könnte dort den großen Park mitbenutzen.

Für Ostern plante er eine Zweitages-Wanderung ins Weserbergland. Vorher noch wurde er von Dr. Heinze auf eine Autofahrt mitgenommen. Die Landschaft Südhannovers (Provinz) entzückte ihn unsagbar. Auf der Wanderung durch Hils und Solling usw. fand er einen herrlichen Buchenwald mit Mengen von Maiglöckchen, und er freute sich darauf, solches seiner Frau und auch der jungen "Tanna" zu zeigen. Für die gewohnten Helgoländer Verhältnisse fand er alles sehr billig, bis auf die Bahnfahrt. Natürlich kam er in der neuen Stellung in eine bessere Gehaltsgruppe und träumte bald davon, ein eigenes Kleinauto zu fahren, denn Langenhagen lag 8 km entfernt von Hannover. - Ein elektrisches, zweisitziges Auto (25 km, 60 km Aktionsradius) kostete 1.600 M! - "Hier gibt's so viel Schönes für Euch alle und in den Schaufenstern alles so erschwinglich. Wie wirst Du Dich freuen!", schreibt er an Li. Doch ihr Brief bringt weniger Erfreuliches: "14 Tage dauert es, bis ich Deine Antwort hierher bekomme. Bei uns wird gar nichts mehr repariert, wir sind wohl auf den Aussterbeetat gesetzt. Bei der Berechnung der Miete sind wir besonders benachteiligt worden. Da geht's bloß nach qm, ob Wohnraum oder Keller. Dabei ist das Haus schrecklich feucht, so daß in manchen Hausteilen das elektrische Licht meistens nicht funktioniert. Vom Balkon sickert der Regen in die Küche. Vom Garten ist in 2 Jahren schon 50 qm abgebrochen, usw." Li schreibt eine Eingabe ans Bauamt. - Drost findet, daß der neue Leiter der Biologischen Anstalt und der Staat die Vogelwarte wenig unterstützten. Drescher, Gutsbesitzer aus Oberschlesien, der gerade da ist, will sich in Berlin tüchtig für die Vogelwarte einsetzen.

Li hat den "Inselkoller"; sie freut sich nur auf die künftigen Spaziergänge in Wald und Heide und Sommertage im Garten. Es war aber auch eine harte Zeit, als Tanna in Urlaub war, die Kinder krank wurden, das Mädchen Ärger machte. Dazu noch dauernd Gerstenkörner an den Augen. Immer noch kam Besuch ins Haus, zuletzt aber die Helgoländer Freunde zum Abschiednehmen. Geheimrat Heincke verabschiedete Familie Weigold mit einem langen Gedicht, und jeder schrieb gute Wünsche ins Buch.

Zu Pfingsten war Hugo mit seiner ganzen Museums-Belegschaft, einschließlich Direktor mit Frau auf Helgoland für ein paar schöne Tage. In den "Mitteilungen über die Vogelwelt" erschien ein "Nachruf", der Li vor Stolz auf ihren berühmten Mann plätzen machen würde, ihn selbst aber fast schamrot werden ließ, meinte Hugo.

In Langenhagen erntet Hugo schon Erdbeeren und läßt sie von der freundlichen Gärtnersfamilie einkochen. In Wahnsdorf wird weitergebaut mit einer günstigen Hypothek. Li schickt reizende Bilder von den Kindern, Hugo hat Artikel honoriert bekommen und seinen Drilling herrlich-

ten lassen können. - Die größte Überraschung wurde aber das Haus, das ihm jetzt angeboten wurde. Es hatte viele Zimmer und einen großen Garten. Da es dem Land gehörte, war die Miete sehr günstig. Es lag an der Straße, außerhalb der Anstalt in Langenhagen. Vor Freude machte Hugo einen Radausflug ins Langenhagener Moor. "Eine Landschaft zum Träumen, Lösstimmung", schrieb er darüber. Ein andermal machte er eine Entdeckungsreise durch den großen Eilenriede-Wald.

Li mußte sich mit dem Bauführer H. in Verbindung setzen, Tapeten aus-suchen und vor allem mit dem Einpacken ernst machen. Am 15.7.1924 sollte der Packer kommen. "Nur Ruhe dabei und nichts vergessen. 5 Tage sind vorgesehen und ein Segler ist kein D-Zug, der auf die Minute weg-fährt!", tröstete Hugo. Alle Tiere fanden einen neuen Besitzer. - In Bremen bei Familie Riggers im Bürgerpark durften die Kinder mit Tanna noch bleiben, bis das Haus eingerichtet war. Dann konnten sie den schönen Garten genießen. In den folgenden Jahren kam auch hierher viel Besuch.

Die Verbindung mit vielen in- und ausländischen Ornithologen, vielen, die schon Helgoland besucht hatten, blieb auch nach der Übersiedlung aufs Festland erhalten und half oft weiter.

(Fortsetzung folgt mit Kapitel 7 - Weigold als Museumsdirektor in Hannover).

Anschrift der Verfasserin: Inge Weigold, Pommernweg 83, D-7900 Ulm

Dr. Hugo Weigold - ein Pionier der wissenschaftlichen Vogelberingung

von
Hans B u b

W e i g o l d begann am 1. April 1909 an der Königlich Biologischen Anstalt auf der Insel Helgoland seine Tätigkeit als Assistent der Wissenschaftlichen Kommission für Internationale Meeresforschung in Fischfragen. Daß Weigold dieser heißersehnte Sprung aus dem fernen Sachsen nach Helgoland gelang, verdankte er einem Glücksumstand, nämlich der Freundschaft zwischen seinem Professor W o l t e r e c k und Professor H e i n c k e , dem Direktor der Biologischen Anstalt. Darauf ist vermutlich auch zurückzuführen, daß der würdige Direktor der weltbekanntesten Biologischen Anstalt sich von dem impulsiven, gerade 23jährigen Zoologen von der Notwendigkeit überzeugen ließ, die Gätkesche Vogelwarte neu erstehen zu lassen und sie als Abteilung in das staatliche Institut einzugliedern. Zur schnellen Verwirklichung dieses Vorhabens trugen zwei Ereignisse wesentlich dazu bei. Das war zunächst der Besuch des Rossittener Vogelwarts Johannes T h i e n e m a n n schon im Herbst 1909, der nur auf Anregung und Einladung Weigolds zustande gekommen sein kann, wenn dies im Gästebucheintrag (Abb. 1) so auch nicht zum Ausdruck kommt. Daß dieser Besuch bereits ein halbes Jahr nach Weigolds Eintreffen auf Helgoland stattfand, spricht für sich. Ich komme auf diesen Besuch zurück. Das andere Ereignis war der vom 30. Mai bis 4. Juni 1910 in Berlin tagende V. Internationale Ornithologen-Kongreß, zu dem das Deutsche Reich bzw. Preußen durch die Neugründung der Vogelwarte Helgoland einen sichtbaren Beitrag liefern wollten. So rasch konnte das im damaligen Deutschland gehen!

Weigolds erster Helgolandreise waren schon zwei Fahrten an die Nordseeküste vorausgegangen, auf denen er z.B. am 14.9.1908 in Ostermarsch bei Norden dem bekannten Heimatforscher Otto L e e g e begegnete. Als Weigold auf Helgoland eintraf, hatte er sich bereits fest der Ornithologie verschrieben, war im gleichen Jahr der Deutschen Ornithologen-Gesellschaft beigetreten. Weigold erkannte weitgehend die Bedeutung des Ringexperimentes - ein Begriff, wie er zu der Zeit verwendet wurde - als einem glänzenden Hilfsmittel moderner Forschung. Diese Methode auf Helgoland einzuführen, war seine Absicht von Anfang an, sagte er 1911. So darf es uns nicht verwundern, wenn bereits im Herbst 1909, kaum ein halbes Jahr nach Weigolds Ankunft und also vor der Gründung der offiziellen Vogelwarte, Johannes Thienemann, der Haupt-Initiator der wissenschaftlichen Vogelberingung nicht nur für Deutschland, aus Rossitten kommend auf Helgoland eintraf. Es entbehrt nicht einer gewissen Komik, daß es gerade ein Thüringer und ein Sachse aus dem fernen Binnenland sind, die sich auf der einsamen Nordseeinsel treffen, um die Vogelberingung auch hier und an der Nordseeküste zu begründen. Gewiß werden die beiden Wissenschaftler und Praktiker, die sie ebenfalls waren, grundsätzliche Probleme zu diesem Thema erörtert haben. Dabei darf man nicht vergessen, daß Thienemann bei diesem Treffen bereits doppelt so alt wie sein Gastgeber war, nämlich 46 Lebensjahre, und schon reiche Erfahrungen mit der Beringung von Vögeln gesammelt hatte. Thienemann war 1909 längst eine weit über die Grenzen bekannte Persönlichkeit. Weigold versprach sich viel von diesem Besuch, der vom 27.9.-12.10.1909 währte. Er betont im I. Jahresbericht für 1909: "Im Herbst hatte ich die große Freude, vierzehn Tage die Gesellschaft des bekannten Vogelwarts von Rossitten, des Herrn Dr. Thienemann, zu genießen. Das waren schöne Tage, wengleich der Vogel-

27. Sept. - 12. Okt. 1909. Dr. J. Thiene,
 Leiter der Vogelwarte Rossitten, Rossitten
 Kurische Nehrung. War im Auftrag der
 Ministerium fern, um in der Königl. Land. Anstalt
 über vorzunehmende Markierungsaufsätze mit
 zugehörigen zu verhandeln. Land griff bei Gelegenheit
 kommen. Dafür verbindlichen Dank im Vorhinein
 geben darf! Helgoland und Rossitten werden
 sich wiederum die Land zu gemeinsamen Arbeit.
 Zunächst nur um Vogelzug nicht los.

Ein neuer Markier und Jungen und Jungen!
 Da kam die Nacht vom 9. zum 10. Oktober mit
 einem Luvfmanflieg am Luftkern, der
 für alle unbedeutend. Es war großartig!
 Ich erinnere alle, was ich geschrieben habe
 Kästchen meine Aufmerksamkeit werden an besten
 Farben gesammelt: *Taxtor roseus juv*, *Anthus*
obscurus, *Pratincola rubicola*, 2 *Circus* &
cyaneus.
Sula bassana beobachtet.

Abb. 1: Eintragung von Prof. Dr. Johannes Thiene (1863-1938) in das damalige Gästebuch der Vogelwarte Helgoland.

zug sich nicht recht unseren Wünschen fügen wollte. Als wir aber dann einmal Nachts auf dem Leuchtturm standen und über das Schneeflockengewimmel unzähliger Lerchen staunten, da war alle Wartezeit vergessen. Aber auch sonst war dieser Besuch von den erfreulichsten Erfolgen begleitet. Half er doch die Notwendigkeit reger ornithologischer Tätigkeit an dieser klassischen Stätte mehr und mehr betonen und machte er doch bei der Direktion der Kgl. Biologischen Anstalt Mittel flüssig für das Vogelzugexperiment, dessen Durchführungsmöglichkeit an dieser Stelle er studierte. Es ist zu hoffen, daß die Studienreise gerade dieses Mannes, der wie kein anderer dazu geeignet war, mächtig dazu beitragen wird, die Vogelwarte Helgoland wieder zu neuem Glanze er stehen zu lassen. Dafür wird ihm die Wissenschaft danken!" Es ist erstaunlich, mit welchem Weitblick Weigold die Möglichkeiten erkannte, die mit Hilfe der Beringung - er benutzte auch den Begriff "Markierungsexperiment" - zu verwirklichen sein würden. In seinem weit vorausschauenden Aufsatz "Was soll aus der 'Vogelwarte' Helgoland werden?" (1910) preist er zunächst die Tätigkeit Thienemanns und zieht dann eine Parallele zu Helgoland:

"Vor allem ist da das großartige Markierungsexperiment, das von Dr. Thienemann von Rossitten aus mit viel Energie und verdientem glänzenden Erfolg in die Wege geleitet wurde, bestimmt, von hier aus wichtige Aufschlüsse zu geben... Könnte man doch mit einem Schlag an Stelle der Gätkeschen Vermutungen, die seinerzeit so ungeheures Aufsehen unter den Ornithologen erregten, positive Gewißheit setzen. Von einigen der Rossittener Zugvogelarten weiß man jetzt schon mit verblüffender Genauigkeit, wie ihr Zug verläuft, und ein gut Teil der Geheimnisse ist dem Zug dieser Arten genommen. Dabei hat es sich aber auch noch herausgestellt, daß Rossitten ein ganz anderes Hinterland haben muß als Helgoland, denn die Rossittener Vögel vermeiden - das wissen wir jetzt positiv - die deutsche Bucht der Nordsee. Würde man also auf Helgoland Vögel markieren, so würde man gänzlich andere Resultate bekommen, die die Rossittener aufs Glücklichste ergänzen würden, und wahrscheinlich sogar noch interessantere Aufschlüsse geben müßten, schon weil hier das Resultat 50jähriger Beobachtungstätigkeit mit der Wirklichkeit verglichen werden könnte."

Weigold war kein bedingungsloser Helgoland-Fan, wie heute so mancher unter Umgehung der deutschen Sprache sagen würde. Von Anfang an stellte er Helgoland, seine Tätigkeit dort und den Zug der Vögel in einen weit darüber hinausgehenden großen Kreis. Darin wird schon der kommende Forschungsreisende und der weit denkende Faunist sichtbar, wie er sich uns später von Hannover aus zeigt. Weigold sagt nämlich und setzt damit Meilensteine für die nächsten Jahrzehnte: "Aber noch sind nicht alle Aufgaben genannt, die von Helgoland aus zu lösen wären. Es eröffnet sich da eine verlockende Perspektive: Helgoland als ornithologische Zentrale der Nordsee. Das ergibt sich eigentlich ganz von selbst: will man begreifen, welche Rolle Helgoland spielt, so wird man ohnehin die Vogelwelt der ganzen Nordsee und ihrer Küstenländer studieren müssen."

Zunächst wären einmal Beobachtungen auf hoher See ein dringendes Bedürfnis. Wo bleiben denn die Millionen, die auf Helgoland um den Leuchtturm schwirren... Das ist eine Frage, die zu lösen es hohe Zeit wird.

Dann wäre es ein leichtes, das Vogelzugexperiment in größtem Maßstabe auszuführen, wenn man die paar Seemeilen nach den friesischen Inseln hinüberfährt und dort in den Brutkolonien der Möwen, Seeschwalben und Strandvögel die fast flüggen Jungen mit den federleichten Aluminiumringen versieht. Oder man könnte dort vielleicht auch im Wattenmeere die Strandvögel mit Netzen fangen, es käme eben auf den Versuch an. Wollte man etwas mehr Geld daran wenden, so wäre es ein leichtes, in den Vogelkojen Enten zu markieren, die sich als enorm weitreisende und jagdbare, viel verfolgte Vögel ganz vortrefflich zu diesem Experiment eignen würden.

Eine ungemein interessante Aufgabe wäre es auch, auf staatlichen Dienstfahrzeugen im Winter Instruktionsfahrten an der Küste entlang zu unternehmen, um gewissermaßen eine Volkszählung und Inventur unter den überwinternden Vögeln zu halten, mit anderen Worten: festzustellen, welche Rolle die deutsche Nordsee mit ihren Küsten und Inseln als Überwinterungsquartier nordischer Wasservögel spielt. Bisher weiß man darüber nicht mehr, als gelegentliche Stichproben von einzelnen Punkten aus ergeben können."

Hinweisen sei in diesem Zusammenhang auf seine Veröffentlichung "Wie können wir das biologische Problem des Vogelzuges exakt erforschen?" (1912). Auch in seinem Vortrag auf dem V. Internationalen Ornithologen-Kongreß 1910 in Berlin (WEIGOLD 1911) - die Vogelwarte Helgoland war kurz zuvor als Abteilung der Kgl. Biologischen Anstalt ins Leben gerufen worden - geht Weigold in beredten Worten auf die Vogelberingung ein, deren Bresche er nun nach Thienemann ganz planmäßig breiter und breiter schlägt.

"... Immer und immer wieder möchte man betonen: Es fehlen Tatsachen. Der rascheste und sicherste Weg aber, solche herbeizuschaffen, ist das Ringexperiment ... In vielen dieser schwebenden Fragen ist es von größter Wichtigkeit, durch das Experiment einwandfreie Tatsachen herbeizuschaffen. Nur ist es nicht so leicht, mit Geschöpfen, die ein so freies und ungebundenes Leben führen wie die Vögel, zu experimentieren. In der Hauptsache bleibt da eigentlich doch nur der Ringversuch. Die Einführung dieses Experiments möchte ich als einen der wichtigsten Marksteine in der wissenschaftlichen Ausgestaltung unseres Forschungsgebietes bezeichnen. Über die Angriffe dagegen zu reden, wird sich erübrigen. Sie werden sich als übertriebene, zum Teil tendenziöse Humanitätsduselei bald genug von selbst richten."

Alle diese Worte zeugen für einen gerade am Beginn seiner Laufbahn stehenden jungen Zoologen von erstaunlicher Weitsicht. Wie begann die Vogelberingung auf Helgoland, an der deutschen Nordseeküste und im Binnenland? Für Helgoland ergaben sich zunächst beträchtliche Schwierigkeiten. Es gab noch keine Fangreusen in der sogenannten Sapskuhle, und der nächtliche Fang war eine Domäne der Helgoländer. Weigold (1911) klagt: "Es werden hier nachts erhebliche Mengen von Zugvögeln und gerade solche, die für den Markierungsversuch am wertvollsten waren, z.B. Schnepfen, lebend gefangen, aber man bekommt sie nicht lebend, man zahle denn ganz horrende Preise. Um den Fang nicht aufzuhalten und um möglichst viel in den wenigen günstigen Stunden zu ergattern, schlägt jeder Fänger die Vögel möglichst eilig tot und ist nicht dazu zu bestimmen, sich mit dem Lebend-Transport abzugeben. Vielleicht, wenn man statt 3 M. (soviel kostet die tote Schnepfe) mindestens 5 oder 6 böte! Aber dazu fehlt es an Geld. Selber aber kann ich bei der gleichzeitigen Beobachtungsnotwendigkeit und ohne jede Hilfe nur sehr wenig fangen infolge der erdrückenden 'Konkurrenz'."

Zunächst errichtete Weigold einen "Drosselbusch" (siehe BUB, Vogelfang u. Vogelberingung, Teil II). In den nächsten Jahren folgte die einfache Trichterreuse als Vorläufer der späteren Drostsch Winkelreuse; Näheres über die Entwicklung des Fanggartens auf Helgoland bei BUB, KLINGS u. SCHWALENBERG (1981).

Weigold merkte unter diesen Verhältnissen schnell, daß man sich eines großen Teiles der Erfolge berauben würde, wollte man nur auf Helgoland selbst beringen. Es galt also, auch an der Nordseeküste Markierungen vorzunehmen. Weigold (1911) dazu: "Ich richtete daher mein Augenmerk auf große Brutkolonien von Zugvögeln: von Lachmöwen in Schleswig, von Silbermöwen, von Seeschwalben und Strandvögeln auf den nordfriesischen Inseln. Die Direktion der Biologischen Anstalt erkannte dankenswerter Weise die Wichtigkeit dieser Arbeiten an und ermöglichte mir ihre Ausführung. Im allgemeinen Teil des Jahresberichts

ist über diese beiden Reisen nach Schleswig und die nordfriesischen Inseln berichtet. Da nun im Gebiete der Nordsee ebenfalls von anderen Ornithologen Markierungen vorgenommen wurden, und zwar mit Rossittener Ringen, so wäre bei der Bearbeitung eine nutzlose Verzettelung der Resultate eingetreten: die Hälfte der Vögel wäre nach Rossitten, die Hälfte nach Helgoland gelangt, obgleich sie vernunftgemäß zusammen bearbeitet werden müssen. Deshalb erklärte sich die Vogelwarte Rossitten bereit, der Vogelwarte Helgoland fortan (von 1910 an) sämtliche Markierungen im Bereich der Nordsee zur Bearbeitung zu überlassen, wie es ja naturgemäß am besten ist. Der Vogelwarte Rossitten gebührt aber dafür großer Dank."

1910, dem ersten Jahr der neuen Vogelwarte, kam es zu 2084 Beringungen, deren Zusammensetzung interessant ist: Auf Helgoland waren es 5 Lummern, 1 Sandregenpfeifer, 2 Kiebitze, 1 Sanderling, 10 Waldschnepfen, 4 Saatkrähen, 87 Singdrosseln, 9 Weindrosseln (heute: Rotdrossel), 11 Wacholderdrosseln, 160 Amseln, 18 Ringdrosseln, 6 Stare (mit Sylt). Außerhalb Helgolands wurden beringt: 657 Silbermöwen, 477 Lachmöwen, 304 Brandseeschwalben, 200 Fluß- und Küstenseeschwalben, 6 Brandgänse, 3 Stockenten, 36 Austernfischer, 8 Seeregenpfeifer, 2 Rot-schenkel - alles Jungvögel, dazu 1 Mauersegler in Leipzig und 5 Rauchschwalben. 65 Vögel (3,2 %) wurden bis Ende 1910 zurückgemeldet: 30 Silbermöwen, 18 Lachmöwen, 3 Küsten- und Flußseeschwalben, 4 Wald-schnepfen, 2 Sing-, 1 Wein-, 1 Wacholderdrossel, 6 Amseln. 1911 waren es 2050 Beringungen, 1912 3944, davon nur 56 auf Helgoland. Bis Ende 1912 waren für die Vogelwarte Helgoland 8066 Vögel in 83 Arten mar-kiert worden.

Der aufmerksame Leser stößt in den Helgolandberichten Weigolds auf viele Angaben, die nicht nur für Beringungsmitarbeiter interessant sind. Auf Wunsch Thienemanns verwendete Weigold am Anfang Ringe aus Rossitten, "um die Einheitlichkeit in Deutschland zu wahren und nicht zu vielerlei Ringe in die Lüfte zu schicken. Es wird darin von Laien schon allzuviel des Guten getan: jeder benutzt lustig seine eigenen Ringe ohne Adresse, und niemand weiß dann, woher die Ringe stammen, so daß die ganze Sache auf nutzlose Spielerei hinauskommt" (WEIGOLD 1911). So ganz recht war es dem ersten Vogelwart nach Gätke aber nicht, keine Ringe z.B. mit der Inschrift "Zool. Inst. Helgoland" verwenden zu dürfen. Alle Ringfunde gingen zuerst nach Rossitten und kamen dann erst nach Helgoland. Weigold tröstete sich: "Dank unserer Portofreiheit macht das wenigstens keine Kosten, und die beiden Vogelwarten bleiben dadurch in fortwährender Verbindung." Die Situation änderte sich aber schnell. Durch einen Zufall, veranlaßt durch die den Vogelringen gleichenden Makrelenschwanzringe¹⁾, geschah es, daß 1000 Drosselringe statt mit der Aufschrift "Vogelwarte Rossitten" mit "Helgoland" geliefert wurden. "In der Not mußte ich sie verwenden. Damit war aber nun einmal der Anfang mit eigenen Ringen gemacht, die die Direktion schon längst dringend gewünscht hatte. Da ein Nachteil überdies nicht einzusehen war, weil 'Zool. Stat. Helgoland' im Auslande eher verständlicher ist als 'Vogelwarte Rossitten', so wurden nach der Saison neue Ringe (Krähen-, Möwen-, Drossel- und Schwalbenringe) angeschafft, von denen die beiden größeren Sorten die Aufschrift tragen: 'Return!: Zool. Stat. Helgoland Nr.', die kleineren, mit Ausnahme jener leider nur mit 'Helgoland Nr.' bedruckten 1000 Stück, aber nur 'Zool. Stat. Helgoland Nr.'" Das Wort "Return" fügte Weigold hinzu, um jedem Finder verständlich zu machen, daß der Ring zurückzusenden ist.

1) Es ist in Ornithologenkreisen wenig bekannt, daß schon 1872 bei Hameln mit der planmäßigen Kennzeichnung künstlich erbrüteter Lachse begonnen wurde (HÄPKE 1895).

Weigold machte sich Gedanken über die Haltbarkeit der Ringe, nachdem er bei Seeschwalben schlechte Erfahrungen gesammelt hatte. Während sich an Landvögeln (z.B. Nebelkrähe 7 Jahre) die Ringe gut hielten, und auch die starken Ringe für die Möwen, Lummen und Enten wenig Abnutzung zeigten, litten die Drosselringe an Seeschwalbenfüßen sehr stark. Nach zweijährigem Tragen war solch ein Ring so dünn geworden, daß man ihm kein drittes Jahr mehr zutrauen mochte. Weigold ließ daraufhin einen stärkeren Ring anfertigen und schuf bei dieser Gelegenheit die "Kennziffer". Jeder Beringer weiß, daß die erste Ziffer einer Ringnummer die Kennziffer für die Ringgröße darstellt. Diese wurde also schon früh von Weigold zuerst angewendet und blieb bis heute ein wichtiger Ordnungsfaktor. Damals hatten die Drosselringe die Kennziffer 1, später begann die Reihenfolge mit den größten Ringen.

Über das Ringmaterial folgen im VII. Bericht (1924) weitere Hinweise. Es lag Weigold daran, den Ringen eine möglichst lange Lebensdauer zu verschaffen, wenn zu dem Zeitpunkt auch schon auf eine 13jährige Silbermöwe und 11jährige Lachmöwe zurückgeblickt werden konnte, bei Seeschwalben jedoch die Ringe maximal nur 9 Jahre hielten. Die Ringe waren nicht so hart. So gelang es Weigold (1911), bei zwei Stockentenjungen auf Sylt die Ringe mit den Zähnen zu schließen, mangels der vergessenen Kneifzange.

Die Mitarbeiterfrage war nicht ohne Probleme. In der Drost-Periode (1924-1958) brachte es die Vogelwarte Helgoland in den 1930er Jahren maximal auf 1000 Mitarbeiter, eine Zahl, die unter den gegebenen Institutsverhältnissen gewiß zu hoch lag. Weigold hatte zunächst große Schwierigkeiten, Mitarbeiter zu erhalten. Er ist 1912 böse darüber, daß uns England und Ungarn bereits überflügelt haben. In England wurden in drei Jahren 20.000 Vögel gekennzeichnet. "In Deutschland ist man viel zu sehr Eigenbrötler. Ein großzügiges Zusammenarbeiten ist bei uns kaum möglich und sollte es doch sein! Wo sind denn unsere Ornithologen? Bei der großen Zahl der ornithologischen Vereine und Jagd-Interessenten sollte man denken, in Deutschland wäre es ein Kinderspiel, genügende Mengen Zugvögel zu zeichnen. Statt dessen ist kaum eine Schnepfe, Ente, Krähe, Würger oder Raubvogel gezeichnet, wenn nicht von den paar staatlich angestellten Forschern. In Deutschland soll alles der Staat machen, in England und Amerika tut alles der Privatmann."

Wie wir wissen, hat sich dieses Bild später sehr gewandelt. Die deutschen Vogelwarten haben immer genügend Fachleute und Angehörige aller Berufe für ihre Arbeit interessieren können. Das Engagement vieler Mitarbeiter war vorbildlich und selbstlos! Welche Opfer an Zeit und Geld wurden für die Sache aufgewendet!

Die Organisation mußte bei einem Ein-Mann-Betrieb in manchem unzureichend bleiben. Zahlreiche Beringungshelfer - so möchte ich die meisten aus jener Zeit einmal bezeichnen - waren sich ihrer Verantwortung nicht bewußt und sandten nicht die Beringungsdaten ein. Anderes ging durch den 1. Weltkrieg verloren, aus dem eine Reihe Mitarbeiter nicht zurückkehrte. Im Grunde sind die Sorgen WEIGOLDS (1924) die gleichen geblieben bis heute, der zu jener Zeit sagte: "Schließlich: Wer Ringe umsonst bezieht, übernimmt auch die Pflicht und Schuldigkeit, das kostbare Gut entweder nach bestem Können zu nutzen, oder, wenn er wider Erwarten gar keine Gelegenheit zur Verwendung fand, zurückzusenden und peinlichst über die Verwendung am Jahresende zu berichten, nicht erst nach Jahren oder gar nicht, auch wenn es nur wenige Daten sind und das Porto sehr hoch ist. Sonst kann keine Zentrale Ordnung halten. Wer A sagt, muß eben auch B sagen. Und die Ringe stets der Nummernreihe nach verwenden, nicht bunt durcheinander. Jeder arbeitet doch schließlich aus eigenem Interesse und nicht um der Vogelwarte einen Gefallen zu tun, auch nicht um einer Spielerei, sondern der Wissenschaft willen..."

Es überrascht den Verfasser, daß der erste Leiter der neuen Vogelwarte zwar an unzählige Dinge im Rahmen der Beringung gedacht hat, nicht aber zum Entwurf einer Beringungsliste und entsprechend zu einem Jahresübersichtsblatt gekommen ist. Dabei gab es schon ein von Witherby 1909/10 geschaffenes Vorbild (BUB u. OELKE 1980). Dies wird Weigold nicht bekannt gewesen sein. Seine mehrjährige Abwesenheit von Helgoland wird ein übriges beigetragen haben.

Wenn auch in den ersten Jahren der Vogelberingung viele Arten nicht einbezogen werden konnten, so zeigte sich Weigold (1911) mit dem Beginn des "Vogelzugexperimentes" doch sehr zufrieden. Die Erwartungen waren weit übertroffen worden. Um so erboster äußerte er sich über jene Zeitgenossen, die glaubten, gegen die Beringungsmethode - aus welchen Gründen auch immer - zu Felde ziehen zu müssen. "... daß man sich nicht genug wundern kann, wenn einige Leute noch die Stirn haben können, auf Grund von gänzlich haltlosen Voreingenommenheiten oder wohl gar aus persönlichen Motiven diese glänzende wissenschaftlich exakte Tat - die Einführung des Ringversuchs - herunterzureißen, und wie es möglich ist, daß diese Leute es wagen dürfen, öffentlich die schwersten Beleidigungen auszustößen, ohne sofort der allgemeinen Nichtachtung anheimzufallen. Es ist ein Jammer, daß in Deutschland jede ideale Bestrebung durch unvernünftige Übertreibung einzelner einseitiger Heißsporne - oder ist alles nur Mache, wie es fast scheint? - zerrissen und in ihren Erfolgen von vornherein ruiniert wird...". Dabei habe die Vogelberingung die weitreichendsten positiven Auswirkungen. WEIGOLD (1912) prägte das Wort vom Vogelring als Erzieher. Er sieht im Markierungsexperiment ein wichtiges Hilfsmittel zum Vogel- und Naturschutz. Wer erst einmal Interesse an der Sache gewonnen habe, müsse notwendigerweise bei ihrer Ausführung in innige Berührung mit der Natur und der Vogelwelt treten, er müsse sie lieben und damit schützen lernen. "Ich hatte einen Kollegen, der ging als Lehrer der Naturwissenschaften in ein Landerziehungsheim, wo er unter einer Schar frischer Forscher Jungen Verständnis und Liebe zur Natur sät. Auf meine Anregung hin benutzt er den Vogelring als Erziehungsmittel nicht bloß zur Tierliebe, sondern auch zu Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt in Beobachten und Darstellen des Gesehenen mit großem Erfolge. Er läßt die Jungen im Winter Fütterungen einrichten, die Meisen und Kleiber fangen (alles unter Aufsicht natürlich), zeichnet sie und läßt nun die Vögel beobachten. Im Frühjahr wird er Nisthöhlen aufhängen, wieder reiche Gelegenheit zur Beobachtung und Belehrung, und wird mit den Jungen in den Wald ziehen, wo es gilt, Horste zu suchen, die Vögel richtig anzusprechen, ihr Leben zu studieren. Und für den Jungen das Schönste: Der eifrigste darf hinaufklettern und die Jungen markieren. Das sind dann seine Schützlinge, auf die läßt er nichts kommen und wird sie schützen, wo er kann. - Das ist der richtige Weg!"

Ein Pionier hat das Recht, einmal über das Ziel hinauszuschießen. WEIGOLD (1910, 1912) tat dies ein wenig, als er die "sportliche" Seite des Menschen und seine "Jagdläufer"-Natur mit der Beringung in einen Zusammenhang brachte, Resultate und Aufrufe auch in der Sportliteratur veröffentlicht sehen wollte. Er betont aber ausdrücklich, daß mit all dem nicht gesagt werden solle, Hinz und Kunz mit Vogelringen auf die Vogelwelt loszulassen.

Wie schon angedeutet, geht Weigold bei der Beringung behutsam und umsichtig vor und schuf damit die Basis für spätere Richtlinien. In einer Lachmöwenkolonie von Schleswig verweilte er immer nur 1 1/2 Stunden, weil die Jungen zu hungrig geworden und zu weit von ihren Plätzen versprenget worden wären. Trotzdem brachte er es mit drei Helfern in zwei Tagen bei je 2 x 1 1/2 Stunden auf 1500 Beringungen. Auf Norderoog verzichtete er 1912 auf die Beringung von Brandseeschwalben, weil dies vom Verein Jordsand (Dr. Dietrich) gewünscht wurde. WEIGOLD

(1924) sagt ebenfalls, nestjunge Singvögel nicht zu früh und nicht zu spät zu beringen. 5-8 Tage nach dem Ausschlüpfen sei etwa richtig. Er stellte schon früh Überlegungen an, ob die Beringung einer Art noch gerechtfertigt sei, wahrscheinlich unter dem Eindruck der Kostenfrage: "Die Silbermöwen hatten sich stark vermehrt, ihre Jungen liefen in den Dünen herum, erhielten aber keine Ringe, da ihr Verhalten nunmehr geklärt ist." Weigold achtete sogar auf das Verhalten gefangener oder gegriffener Vögel in der Hand, ein Thema, das noch heute einer umfassenden Bearbeitung harrt (siehe BUB, Vogelfang u. Vogelberingung, Teil III). "Die jungen Lachmöwen und Seeschwalben benehmen sich sehr verschieden: manche halten ganz still und lassen sich alles gefallen, manche beißen und schreien wie toll um Hilfe, immer aber muß man sich vor einer Ladung von achtern in acht nehmen und das Hinterende des Vogels möglichst nach außen kehren, wenn man ihn in die Hand nimmt. Junge der Zwergseeschwalbe, Regenpfeifer, Rotschenkel und Austernfischer ergeben sich immer still in ihr Schicksal."

WEIGOLD (1924) begeisterte sich früh an der Möglichkeit, mit Hilfe des Ringes Populationsstudien durchführen zu können, nachdem er mit den Zaunkönigarbeiten des US-Ornithologen Prentiss Baldwin bekannt geworden war. Der 1. Weltkrieg und die Nachkriegszeit brachten für die Beringung große Einschnitte. So schreibt er 1924: "Auch sollte man - solange nicht bessere Zeiten kommen - nur richtige Zugvögel, nicht bodenständige Meisen beringen und bedenken, daß die Kleinvogelbruten, also auch die an sie verwandten Ringe, ungeheuren Verlusten ausgesetzt sind, zumal in Kulturgegenden und bei leicht zu findenden Nestern." Mit einer Spende von 32.50 Gulden der "Niederländischen Ornithologisch Vereinigung" Ende August 1922 wurde die Hälfte zur Herstellung von 4.800 Ringen verwendet. Die Mitarbeiter wurden aufgefordert, die Ringe wertbeständig zu bezahlen.

Schon 1920 kommt Weigold - auf Grund von Beringungsergebnissen - zu wesentlichen Einsichten über das Zugverhalten der Vögel. Es herrschte noch immer eine gewisse Dreiteilung vor. Die eine Art galt als Zugvogel, die andere als Strichvogel und manche Arten als Standvögel. In Wirklichkeit gab es zahlreiche Arten, auf die alle drei Kategorien zutreffen, zumal in Europa die unterschiedlichsten klimatischen Bedingungen herrschen, die teilweise Verstärkung von Arten sich auswirken beginnt. WEIGOLD (1920) schließt: "Es ist eins der größten Verdienste des Ringversuchs, daß er uns darüber die Augen geöffnet hat, daß es in den Lebenserscheinungen der Tiere keine Gesetze, sondern allenfalls Regeln gibt, deren Ausnahmen aber ebenfalls höchst wichtig für die Erkenntnis sind. Von den Schleswiger Lachmöwen wissen wir jetzt durch meine Markierungen, daß 'Geschwister' teils Stand-, teils Strich-, teils Zugvögel sind, daß die einen in Hamburg an der Alster überwintern, die andern in Portugal und Spanien, die dritten in England. Genau ebenso wird es mit mancher andern Art sein. Auch die Schwarzdrossel gehört hierher."

Mit bewunderungswürdiger Zielstrebigkeit und Konsequenz hat Hugo Weigold die wissenschaftliche Vogelberingung im Helgolandbereich mit Ausstrahlung weit über die Landesgrenzen begründet und in Gang gebracht. Die Reihe seiner umfang- und inhaltsreichen Berichte von 1910-1925 legt davon ein besonderes Zeugnis ab. Mit der gleichen Folgerichtigkeit hat unser Jubilar, dessen Geburtstag sich zum 100. Male jährt, nach dem Fortgang von Helgoland die Auswertung der Beringungsergebnisse in Angriff genommen. In Zusammenarbeit mit Professor Dr. Ernst S c h ü z , Rossitten, erschien 1931 der "Atlas des Vogelzugs nach den Beringungsergebnissen bei palaearktischen Vögeln"; mit 262 Einzelkarten auf 150 Tafeln sind etwa 6.830 Ringfunde in diesem für die Vogelzugsforschung epochalen Werk dargestellt.

Wünschen wir der Ornithologie, daß ihr immer wieder Persönlichkeiten von der geistigen Größe eines Hugo Weigolds erwachsen - zu programmieren sind sie glücklicherweise nicht.

Schrifttum über die Anfänge der Beringung

B u b , H., u. H. O e l k e (1980): Markierungsmethoden für Vögel. Neue Brehm-Bücherei. Wittenberg-Lutherstadt. - B u b , H., M. K l i n g s u. U. S c h w a l e n b e r g (1981): Die Vogelberingung auf Helgoland von 1930 bis 1944. Wilhelmshaven. - H ä p k e , L. (1895): Gezeichnete Lachse. Abh. Naturw. Ver. Bremen 15: 39-42. - K r ü s s , P. (1917): Der Vogelzug auf Helgoland in den Jahren 1912 und 1913. J. Orn. 65, Sonderheft, 120 S. (zählt als 5. Bericht). - Ders. (1919): Berichte über die Vogelberingungsversuche in den Jahren 1913 bis 1916 und über den Vogelzug auf Helgoland in den Jahren 1914 bis 1917. J. Orn. 67, 84 S. (zählt als 6. Bericht). - S c h ü z , E., u. H. W e i g o l d (1931): Atlas des Vogelzuges nach den Beringungsergebnissen bei palaearktischen Vögeln. Berlin. - W e i g o l d , H. (1910): I. Jahresbericht über den Vogelzug auf Helgoland 1909. J. Orn. 58, Sonderheft, S. 1-158. - Ders. (1911): II. Jahresbericht der Vogelwarte der Kgl. Biol. Anstalt auf Helgoland 1910. J. Orn. 59, Sonderheft, S. 1-216. - Ders. (1912): III. Jahresbericht der Vogelwarte der Kgl. Biol. Anstalt auf Helgoland 1911. J. Orn. 60, Sonderheft, S. 1-75. - Ders. (1913): IV. Jahresbericht der Vogelwarte der Kgl. Biol. Anstalt auf Helgoland 1912. J. Orn. 61, Sonderheft I, S. 1-59. - Ders. (1924): VII. Bericht der Vogelwarte der Staatl. Biol. Anstalt auf Helgoland. J. Orn. 72: 17-68. - Ders. (1925): VIII. Bericht der Vogelwarte der Staatl. Biol. Anstalt auf Helgoland. J. Orn. 73: 562-594. - W e i g o l d , H. (1910): Was soll aus der "Vogelwarte" Helgoland werden? Orn. Mschr. 35: 64-86. - Ders. (1911): Die Vogelwarte Helgoland einst und jetzt und die Methoden der Vogelzugforschung. Verh. V. Orn.-Kongr. Berlin 1910. Berlin. S. 563-574. - Ders. (1912): Wie können wir das biologische Problem des Vogelzugs exakt erforschen? Orn. Mschr. 37: 112-123. - Ders. (1920): Der erste Beweis für das Vorkommen von Rückwanderungen im Herbst. Orn. Mber. 28: 70-71. - Ders. (1922): Die wissenschaftliche Vogelfangstation im Biologischen Versuchsgarten zu Helgoland. Die Naturwissenschaften, Heft 44. - Ders. (1930): Der Vogelzug auf Helgoland graphisch dargestellt. Berlin. - Ders. (1956): How began ringing on Heligoland. The Ring Nr. 8: 159-162.

Anschrift des Verf.: Hans Bub, Institut für Vogelforschung
"Vogelwarte Helgoland", 2940 Wilhelmshaven